Wanderungen
eines jungen Norddeutschen
durch
Portugal, Spanien
und
Nord-Amerika.

In den Jahren 1827 — 1831.

Herausgegeben von **Georg Lotz.**

Erster Band.

Hamburg 1834.
In der Herold'schen Buchhandlung.

Wanderungen

eines jungen Norddeutschen

durch

Portugal, Spanien

und

Nord-Amerika.

In den Jahren 1827 — 1831.

Herausgegeben von **Georg Lotz.**

Erster Band.

Hamburg 1834.
In der Herold'schen Buchhandlung.

Gedruckt bei Kayser & Fränkel
in Hamburg.

KBIC
Jantz
#29
bd 1

Vorwort des Herausgebers.

Es gereicht mir zu einem ganz besonderen Vergnügen, diese interessanten Blätter aus dem Wanderleben eines jungen Norddeutschen, dem geschätzten Publikum vorlegen zu können. Solche waren ursprünglich keinesweges für die Veröffentlichung bestimmt, sondern sollten nur freie Mittheilungen seyn,

welche der junge geistreiche Wanderer aus weiter Ferne, und über den Ocean an seine Familie, eine der angesehensten Norddeutschlands, sandte; und der lebhafte Wunsch seiner zahlreichen Freunde hatte einen nicht kleinen Kampf mit der Bescheidenheit des anspruchslosen Verfassers zu bestehen, bevor derselbe die Herausgabe gestattete. Ich übergebe nunmehr der Lesewelt dieses Werk, ganz wie es der geniale Autor niederschrieb, und erlaube mir nur dabei zu bemerken, daß dasselbe keine Sammlung gelehrter Abhandlungen enthält, wohl aber eine mit anziehenden Anecdoten gewürzte Reihe von Schilderungen von Ländern, Völkern und Sitten liefert, welche um so mehr die allgemeinste Auf-

merksamkeit verdienen, da der Verfasser vor gar vielen anderen Reisebeschreibern das Glück hatte, in einer gänzlich unabhängigen Lage das sich ihm Darbietende aufzufassen, und seine Ansichten darüber niederzuschreiben. Ein ganz besonderes Interesse aber erhält dieses Buch noch dadurch, daß es dem Leser auf das Anschaulichste darstellt, wie sich die Beobachtungskraft bei unserem jungen Norddeutschen entwickelt hat. Seine Bemerkungen über Spanien sind gewissermaßen als die Probejahre seines Wanderlebens und als eine Einleitung zu seiner höchst interessanten und geistreichen Schilderung Nord-Amerika's zu betrachten, welche den Hauptgegenstand dieses Werkes ausmacht. In Spanien lernte er

beobachten und über das Geschauete nachdenken; was er dort lernte, hat er während seines Aufenthaltes in der neuen Welt mit dem glücklichsten Erfolge in Anwendung gebracht.

Hamburg, im August 1833.

Georg Lotz.

Auffassungen

auf einer Reise nach und durch

Spanien.

In den Jahren 1826 und 1827.

Kaum der Hafen ist gewonnen
Und die Segel eingerafft,
Ist das Einerlei zerronnen
Und das Leben tritt in Kraft.

Erster Brief.

Cap St. Vincent, am Bord Georg IV.,
den 15. November 1826.

Euch bis heute ohne Nachricht, seit dem Antritt meiner Reise, zu lassen, war nicht meine Absicht, allein die Gelegenheit, die ich hatte, um Euch zu schreiben, mußte, durch die vielen Sehenswürdigkeiten, welche meine Aufmerksamkeit fesselten, leider unbenutzt bleiben. — Ohne von der Seekrankheit zu leiden, und doch schon einen merkwürdigen Theil meiner Reise hinter mir wissend, habe ich heute Zeit zur Befriedigung Eurer Wünsche und meiner Gefühle, ruhige Betrachtungen über das Gesehene anzustellen und Euch jetzt einige Bemerkungen mitzutheilen, so gut die Bewegung des Dampfschiffes es mir erlaubt.

Mein Tagebuch beginnt eigentlich erst am 6. dieses Monats von Portsmouth, woselbst an einem heiteren Morgen die Anker unseres Schiffes gelichtet wurden. Die Ufer der Insel Wight entlang war unsere Fahrt angenehm, um 3 Uhr aber gingen wir durch die Needles und stachen in die offene See. Hier war auch vor der Hand das Vergnügen zu Ende. Der Wind, obgleich günstig, bewegte das Schiff stark und die Gesellschaft verlor sich bald in die respectiven Coyen. Wenige blieben übrig, um das Mittagsmahl zu theilen, wo gute Bissen und Ueberfluß an Wein vergebens ihren Stimulus versuchten.

Was, dachte ich, sind alle Bequemlichkeiten und Reizmittel an Bord eines Schiffes — was Reichthum dem Kranken! — Die Idee einer Graden-Linie, sagt Göthe, macht uns eigentlich zu Menschen, und wirklich, der Mangel derselben hat etwas Trostloses. Ein heftiges Zahnweh verschlimmerte noch meinen Zustand; ich wünschte fast, das Schiff möchte untergehen und hoffte auf keine frohe Stunde mehr. So wenig kennt sich

der Mensch, — wenige Augenblicke bedurfte es, um mich alle meine Leiden vergessen zu machen. In jenen Augenblicken war es mir ein Trost von den Damen bemitleidet zu werden, ich hatte sie über den Verlust ihrer Grazien zu beklagen. — Die Zeit der Entbehrung war uns indeß so gnädig wie möglich zugemessen und nach vier ein halb Tagen waren wir im Hafen, so daß, als wir früh am 11. November auf das Verdeck kamen, wir uns im Angesicht der Stadt Lissabon im Strom vor Anker befanden. Wie angenehm ist das Landen in diesem elisischen Clima, welches wir in fünf Tagen mit der Nebelluft Englands vertauscht hatten.

Unser Verdeck war schon voller Officianten, als ich es betrat. Pässe und Gepäck wurden untersucht, Visiten kamen an Bord; besonders fingen zwei Portugiesische Pairs, die wir an Bord hatten, an, ihren Lustre zu werfen — der Graf von Villaflor und Marquis Frontera — eine Gondel mit zwölf rothgekleideten Ruderern trug sie ans

Land, als wir Andern erst gehörig untersucht wurden. — „Voila ce que c'est que d'etre noble," sagte Jemand, der neben mir stand. Die Ufer machten indeß diese Zeit angenehm.

Die Stadt Lissabon ist über eine weit größere Strecke ausgebreitet, als man es selbst von einer Einwohnerzahl zwischen 2 und 300,000 Menschen vermuthen sollte. Das Mönchswesen darin verkündigt sich deutlich durch die große Anzahl von Klöstern, die mit ihren Kirchen und Kuppeln überall hervorragen. Die Stadt dehnt sich auf einer Hügelreihe am rechten Ufer des Tajo hin, welcher hier eine große Bay bildet. Der Eingang derselben verengt sich und wird durch zwei Forts vertheidigt. Das ganze Bassin ist von Hügeln eingefaßt, die aber größtentheils kahl und sandig sind. Eine große Menge Kriegs- und Kaufmanns-Schiffe liegen hier immer vor Anker und auffallend ist es, daß Englands schwimmende Batterien unverrückt auf Portugals Hauptstadt gerichtet stehen, und diese in wenig Stunden in

Asche legen könnten. Wie überall sind auch hier der dienstbaren Hände viele, um das Gepäck zu transportiren, und ehe ich daran dachte, mich ans Land zu begeben, erblickte ich schon meine Sachen in ein Boot gepackt, und hätte ich nicht auf das furchtbarste gelärmt, so wäre ich der Mühe überhoben gewesen, sie je wieder zu transportiren. Mit großer Noth entging ich einer Gesellschaft Engländer, welche sich so leicht in andern Ländern zusammenhält, vermöge ihrer Unbekanntschaft mit fremden Sprachen, Sitten und Gebräuchen, und sich oft durch unzeitige Vergleichungen des Vergnügens und des Nutzens ihrer Reisen beraubt. Nach meiner Kleidung steuerte mich Alles zu einem John Bull Wirthshause, und es war wirklich keine kleine Sache, mich in ein nationales Hotel zu flüchten. Es war freilich kein Teppich, kein Kamin darin, aber ich war doch in Portugal, und ich und ein junger amerikan. Gelehrter Mc. Euen, mit dem ich auf der Reise Freund geworden, wir dankten den Göttern, einmal wieder etwas anderes als Roostbeaf zu essen. Wir gestanden uns einmüthig,

daß der reine blaue milde Himmel der jetzt über uns ausgespannt war, und der Frohsinn, den er erzeugt, mehr werth sey, als die Comforts der Nebel-Athmosphäre, die wir verlassen hatten. Es schien uns ein Zauber, in so kurzer Zeit einen solchen Tausch gemacht zu haben, — alle überstandenen Leiden waren vergessen, der Appetit und alle Lebensgeister waren wieder da und wir fühlten uns frisch belebt. Vor dem Essen bestiegen wir noch die Zinne eines Klosters, wo wir eine Aussicht über die ganze Stadt hatten.

Ueberaus prächtig ist die Aussicht auf den Tajo. Wir sahen die Gärtchen mit Orangenwäldchen voller Früchte, — die großen Weintrauben in der Fülle, nicht mehr an den Stöcken, aber an allen Straßenecken zum billigen Verkauf. Der Wirthstisch in unserm Hôtel war ganz auf französische Art; alles besonders wohlschmeckend und von der besten Sorte; eine Flasche Wein stand bei jedem Couvert, er ist leicht und wird statt des Biers getrunken. Man vermißt die englische Reinlichkeit, besonders an den Menschen

selbst. Die Zimmer sind dürftig mit Hausgeräth versehen, — Fenster und Thüren schließen nicht ordentlich, aber das herrliche Clima macht das zur Nebensache. — In den vornehmen Häusern mag wohl beides vereinigt seyn, wenigstens sehen viele sehr stattlich aus. Die Hauptstraßen der Stadt, des Theiles, welcher vor 73 Jahren durch ein Erdbeben verschlungen wurde, sind alle schnurgrade, die Häuser von einer Größe, vier Stock hoch, alle weiß und mit vielen Balkons versehen; die Straßen haben breite Trottoirs. Andere, besonders die alten, vom Erdbeben verschonten Straßen sind dagegen höchst ärmlich, schmutzig und schlecht; überall findet man in kleinen Entfernungen schöne Kirchen und große Klöster. Einige sind sehenswerth.

Der schöne Theil der Stadt ist dicht an den Quais; der schönste Platz darin ist offen nach dem Tajo; die drei übrigen Seiten werden durch hohe Häuser mit Arkaden gebildet; in der Mitte steht eine 70 Fuß hohe Reiterstatue Josephs I., aus Bronze. In diesem Viereck befinden sich die Börse, große Magaizne, öffent-

liche Aemter, wie das Zollhaus, die Bibliothek, die Deputirten-Kammer und eine Menge Privathäuser; — es ist ein Seitenstück zu dem Markusplatz in Venedig. Von diesem Platze läuft die Goldschmiedestraße aus, wo wirklich nur Juwelier-Laden sind; einige derselben, die wir genauer besahen, sind wahre Schatzgruben von Diamanten, welche ich nirgends in solcher Menge gesehen. Diese schreiben sich aus der Zeit her, da Brasilien eine Colonie von Portugal war. Den berühmten Diamant der Krone, der größte, den man kennt, kann man nicht für Geld und gute Worte zu sehn bekommen; es ist ein Zweifel da, ob es wirklich ein Diamant ist. Der Stein wird auf dem Schlosse verwahrt. Von obigem Platze laufen überhaupt die schönsten Straßen aus. Den Fluß abwärts liegt Buenos-Ayres, wo der schönen Aussicht halber viele Ausländer wohnen. Der folgende Hügel ist Belem, wo der Hof ist. Das Königliche Schloß ragt hier hoch hervor; es ist ganz aus weißem Stein, meistentheils Marmor, erbaut, und eins der schönsten, welche ich gesehen;

obschon eine große Masse Gebäude kaum zum vierten Theil beendigt ist; sollte es jemals fertig werden, welches für die nächsten Generationen nicht leicht erreichbar seyn wird, so ist der Louvre ein Kind dagegen. Die Structur, wie die der Kirchen, und überhaupt die herrschende ist die italienische. Manche Ueberreste der Maurischen Baukunst finden sich auch noch hier, z. B. das Kloster und die Kirche von Belem, welche letztere ein wahres Riesenwerk ist, und wirklich den maurischen Styl in seiner ganzen Größe zeigt. Gothische Architectur sah ich nirgends. Obgleich unser Aufenthalt hieselbst kaum vier Tage währte, so benutzten wir denselben doch so gut, daß wir fast Alles sahen, welches in einer Stadt, die so viele Merkwürdigkeiten enthält, viel sagen will. Bis zum Dunkelwerden des ersten Tages besuchten wir die Kirchen, welche alle sehr reich ausgeschmückt sind und einige schöne Gemälde enthalten. Eine große katholische Kirche ist im Halbdunkel der romantischste Ort, den man sich denken kann; der weite stille Raum, — die brennenden Lichter

am Hochaltar — und hie und da einige verschleierte Frauenzimmer andächtig knieend.

Tempel Gottes sollten eigentlich immer offen stehen, damit ein frisch aufgeregtes Gefühl der Andacht uns zu allen Zeiten hineinziehen könne; ohne Zeugen und im innersten Herzen soll der Mensch Gott dienen, und ein Augenblick des dankbaren kindlichen Gefühls ist mehr werth, als Stunden mit Gesang von Psalmensingen und Predigtanhören hingebracht, und ich fühle dabei lebhaft, wie Schade es ist, daß die protestantische Religion diesen Vortheil der Katholischen abgeändert hat. Wenigstens war ich damals andächtiger gestimmt, als an manchem Sonntag Morgen, wenn das Wetter mich in die freie Natur und der Gebrauch in die Kirche rief. — Jedes hat aber auch seinen Nachtheil, und einer der katholischen Kirche ist hier sehr augenscheinlich gemacht, durch die vielen Müssiggänger die hier sind. — Mönche sind hier an allen Ecken und füllen die Straßen; nächst ihnen sind Bettler die hauptsächlichsten Vorübergänger, dann Arbeitsleute, die etwas tragen.

Wohlgekleidete Leute sieht man fast nie zu Fuße und noch seltener Frauenzimmer von Rang, welche fast immer fahren. Das Fuhrwerk besteht aus zwei Arten: die erstere Art, worin Personen fortgeschafft werden, ist ein zweyrädriges Gebäude mit 7 Fuß hohen Rädern und einer langen Kloppdeichsel, in welcher ein Pferd geht; ein anderes zieht an der linken Seite, mit dem Führer welcher reitet. Diese Maschiene ist viel länger als nöthig, und zwischen Rädern und Pferden ist ein kleiner zweisitziger Kasten mit ledernem Verdeck befestigt. Das Ganze ist so unbequem als häßlich und stößt auf schlechtem Pflaster jämmerlich, wiewohl die vornehmere Art in Federn hängt. Eine andere Art Fuhrwerk, um Sachen zu transportiren, sieht mehr asiatisch als europäisch aus, und besteht in zwei Rädern aus einem Block gesägt, ohne Speichen, und einer langen Deichsel die an den Köpfen zweier Ochsen angespannt ist. — Ein großes Hinderniß für den Fußgänger ist der Schmutz in den Straßen; — die Portugiesen sind nicht ganz unverdient dafür sprichwörtlich geworden.

Man sagt, daß Nachts allerley Gefäße auf den Straßen ausgeleert werden, und agua va! hinterdrein gerufen wird, daß viele Häuser gar keine ordentliche Gelegenheiten haben. Es mag wohl vieles Uebertreibung seyn, von dem Agua va ist mir nichts vorgekommen. —

In der höheren Classe ist die Cultur, wie ich glaube, nicht zurück; es sind eine Anzahl Assemblees und 4 oder 5 Theater hieselbst. Wir besuchten ein National-Theater, ein hübsch decorirtes Haus, mit graden, fast spitz zulaufenden Logenreihen, sehr akustisch gebaut. — Das Stück, welches aufgeführt wurde, erinnerte mich an die Times, welche von den Portugiesen sagt: „they are ramming freedom down their throats“ Die ganze Tendenz des Stücks war, die Constitution zu verherrlichen, welche von vielen Leuten hier noch nicht begriffen wird. Ein abscheulicher Tyrann, ein Vicekönig, raubt eine Dame, will sie zwingen, indem er dem Bruder mit dem Tode droht, daß sie sich ihm ergeben soll, begeht andere

Ungerechtigkeiten, sitzt zu Gerichte und verdammt ungehört. — Der König aber sitzt verkleidet im Gerichtszimmer, und als die Erwähnten, Bruder und Schwester einen Märtyrertod sterben wollen, wirft der König seine Verkleidung ab, und der Tyrann nimmt eiligst die Flucht; dann umarmt der rettende Monarch alle Leute, Bauern und Offiziere und zieht ein großes Papier aus der Tasche, welches die glorioſe Constitution ist. Bey dieser Gelegenheit wird die neue National-Hymne angestimmt, und alles in den Logen erhebt sich — einige Männer im Parterre klatschen unbändig und sehen beinahe aus, wie dazu hingestellt. — Nachher wurde auf der Scene ein Gefecht zwischen Constitutionellen und Absoluten vorgestellt, wobey die letzteren schlechte Kleider hatten und wie die Fliegen umfallen mußten. Mit Hülfe des Spanischen konnte ich ziemlich viel von dem Portugiesischen verstehen; — die erstere Sprache ist, was das Deutsche zum Holländischen ist — das Portugiesische hat nur überall Nasal- und Zisch-Laute

in die Sprache gebracht. — Außer diesem Theater besuchten wir noch die große italienische Oper, welche an Schönheit die Londoner übertrifft. — Wir sahen Rossini's Mahomed; die Prima Donna war eine junge Deutsche, Dlle. Sieghard, welche vortrefflich sang. Das Ballet war sehr gut; die Tänzerinnen schienen mir meistens Französinnen zu seyn. Dieses Theater wird von dem Hofe und dem Adel sehr patronisirt und man sieht die schöne Welt darin versammelt. Es ist fast die einzige Gelegenheit, die ein Fremder hat, um Portugiesische Damen zu sehn, welche, wie man sagt, fast nie ausgehn. Es schien mir, als wenn man dadurch nicht sehr viel einbüße; vielleicht spannt man aber die Saiten ein wenig hoch, wenn man aus England kommt. Wer gute Augen hat, kann auch auf den Balkons seine Neugierde befriedigen, woselbst sie einen großen Theil des Tages zubringen, und zwar im eigentlichsten Negligée. Diese Balkons sind aber gewaltig hoch und besser zum Herab- als Hinaufsehen eingerichtet. Wenn mein Aufent-

halt von Dauer hier gewesen wäre, so hätte ich ohne Zweifel Gelegenheit gehabt, die Sitten aller Stände kennen zu lernen, da meine aus England mitgebrachten Empfehlungen mir den ausgezeichnetsten Empfang verschafften; ich wohnte von allen Gesellschaften, die sich mir darboten, nur einer bei, die mir eine sehr vortheilhafte Idee gab, sowohl in Rücksicht des Tones als des Luxus, der darin herrscht. Einer Ausfahrt wohnte ich gleichfalls bei, veranstaltet um den Aquaduct zu besehen. — Dieses Werk ist wohl das merkwürdigste was man hier sehen kann. Lissabon wird von diesem Aquaduct **d'Alcantara**, der wagerecht über Berg und Thäler hinläuft, von einem **3** Meilen entfernten Orte mit gutem Wasser versorgt.

Das Thal, welches wir sahen, etwa eine halbe Stunde von der Stadt, hat **200** bis **230** Fuß hohe Pfeiler, worauf der Aquaduct ruht. Häuser verschwinden neben diesem Riesenwerke zu nichts An jeder Seite dieses luftigen Canals ist ein vier Fuß breiter Gang mit Geländer, welcher einen angenehmen Spatziergang darbietet; über dieses

Thal hat man vom Aquaduct eine schöne Aussicht auf eine große Anzahl weißer Villen und grüner Orangenwälder. Die Aloe wächst hier überall wild. Unter den Pfeilern des Aquaducts ist ein besonders lang anhaltendes Echo. Die Felsen hier sind meistens Marmor, Spat und Lava; man sieht auffallende Erdschichten in dem Bruch und viele Fossilien.

Nahe bei diesem Thale steht auch der Ueberrest einer Maurischen Festung und unzählige andere Merkwürdigkeiten. In England würde man beinahe jede Hundert Schritt ein Buch darüber zu lesen haben; hier aber bleibt dem Wanderer Alles selbst zu entdecken übrig, und der Besucher, der mehr von der Natur, Geschichte und Geographie unterrichtet ist, wie ich es leider bin, findet hier ein unermeßliches Feld zu interessanten Beobachtungen.

Zweiter Brief.

Cadix, November 22. 1826.

Die ersten drei Bogen meines Tagebuches seit meiner Abreise von England, sandte ich vor acht Tagen mit der Post von hier an Euch ab; seitdem bin ich ohne Nachricht von Euch geblieben, und mich mit der Hoffnung tröstend, daß Alles bei Euch wohl ist, fahre ich fort, von mir zu reden, und benutze die auf morgen angesetzte Rückkehr unseres Dampfschiffes nach England.

Die Reise nach Gibraltar habe ich aus verschiedenen Ursachen noch aufgeschoben, und Ihr werdet mein Verfahren billigen, wenn ich Euch auseinandersetze, daß es weit nützlicher für mich ist, daß Besuchen jenes Platzes aufzuschieben, bis Freund M... da-

daselbst eingetroffen ist. Geschäfte nach dort verbietet der Winter, und meine Kenntniß derselben zu erweitern, habe ich hier auch die Gelegenheit, vereinigt mit dem Vortheil, die Landessprache zu hören, billiger und angenehmer zu leben, als Gibraltar es gewährt.

Ganz wider Wunsch und Erwarten bekamen die Passagiere in Lissabon am Dienstag Mittag, den 14. d. die Warnung, sich eiligst an Bord des Dampfschiffes zu begeben, und mit ziemlichem Unwillen machte ich meinen Koffer zurecht, und fuhr an Bord; erstens weil der Himmel gewitterhaft aussah, und zweitens, weil ich noch am Abend eine Einladung zu einem großen Ball hatte. Ich hatte mich des Glückes einer so guten Aufnahme, wie ich sie in jener Stadt erfuhr, nur auf kurze Zeit zu erfreuen, und beklagte mit meinen Mitpassagieren die Eile des Herrn Joliffe, unter dessen persönlicher Direction das Schiff fuhr, denn es fing heftig an zu wehen und der Lootse rieth uns ab, auszugehen. Die Triebfeder des Ganzen war, wie wir nachher erfuhren, das Schiff einer Durch-

suchung von Seiten des portugiesischen Gouvernements zu entziehen. Jedes andere als ein Dampf-Fahrzeug hätte in dem Sturm, der nach Sonnenuntergang zunahm, bei der heftigen Bewegung des Wassers die Klippen schwerlich passiren können. Dank sey es der Kraft der Maschiene, wir liefen gegen den Westwind weit genug in See, um noch denselben zu unserem Cours nach Süden benutzen zu können, welchen wir mit der vereinigten Kraft der Segel und der Maschiene so schnell zurücklegten, daß wir nach 32 Stunden schon in Cadix Bay die Anker warfen. Der Sturm hatte mich nicht gehindert, während der Nacht eines gesunden Schlafes zu genießen; als ich am Morgen des 16ten erwachte, hörte ich, daß wir schon dicht vor der Stadt vor Anker lägen; ich kleidete mich eilig an und genoß, als ich das Verdeck betrat, eines höchst erfreulichen Anblicks. Die Morgensonne stieg an einem dunkelblauen, reinen Himmel empor und sandte blendende Strahlen auf das etwa eine Schußweite entfernt liegende Cadix, dessen weiße Häuser mit platten Dächern eine blendende Wir-

kung auf das Auge hervorbrachten. Die Stadt bedeckt den äußersten Punkt der Landspitze, worauf sie eng zusammengedrängt und mit vielen kleinen Thürmen und großen Gebäuden, mit der Fronte nach der Seeseite erscheint. Landeinwärts sieht man die Festungswerke sich nach der See erstrecken, welche die Stadt von mehr als drei Seiten bespült; sie bestehen nur in einer einfachen Reihe von Batterien, ohne Flotte sind sie schwer zu vertheidigen und der Zerstörung ausgesetzt. Von der Südseite kann sich kein Fahrzeug wegen Klippen nahen, und die Landseite ist nur eine lange schmale Landzunge, welche die Stadt durch einen zwei Meilen langen Damm mit dem festen Lande verbindet, so daß die Stadt durch die Festungsgräben zur Insel wird. Der Hafen, welcher an der Nordseite der Stadt ist, wird für den vollkommensten der Welt gehalten, — für einen der schönsten dürfte er gelten, wenn er weniger groß wäre, denn die Gegenstände, welche wir neben der Stadt noch sahen, als Puerta real, Puerta St. Maria waren zu entfernt, um mehr zu sehen, als den Fleck,

wo sie liegen. Es lagen hier mehrere französische Fregatten vor Anker, mit der größten Ordnung aufgetakelt, auch spanische Kriegsschiffe, aber mit kahlen Masten, worauf die einst so gefürchtete gelb und rothe Flagge wehte, jedoch waren keine Leute am Bord. — Noch denselben Morgen erhielten wir Erlaubniß, an's Land zu gehen, und hier warteten meiner neue, nie gesehene Eindrücke. Wer nie den Süden vorher bereist hat, nie die Straßen voller Balcone, nie das Eigenthümliche der Städte Spaniens gesehen hat, noch das Costüm, die Capa, die Mantilla hat tragen sehen, und in Cadix landet, muß wirklich Anfangs glauben, sich in einem Lande zu befinden, wo alle Leute Comödie spielen. Besonders fielen mir die Frauenzimmer auf, die mir alle rasende Coquetten zu seyn schienen. In den ganz rein gekehrten und egal gepflasterten Straßen gehen sie wie auf einen Tanzboden, unaufhörlich mit dem Fächer spielend, die Mantilla, das große Kunstwerk der Spanierinnen, eine Art Schleier, nachläßig über den Kopf und über die Schultern geworfen, aber

ohne das Gesicht zu bedecken. Dann ein Kleid, was einen durchgängig weißen Strumpf und einen engen, sehr niedrigen Schuh genugsam zeigt. Der graziöse Gang, welcher bei ihnen Natur ist, scheint dem Fremden zuerst Kunst zu seyn, und er muß gestehen, daß sie was die Füße betrifft, wirklich ganz vorzüglich gut geschaffen sind.

Gewohnheit wird hier, wie überall, zur andern Natur; jetzt fällt mir diese Tracht gar nicht mehr auf, ja ich fange an, Geschmack daran zu finden, und als ich gestern die Familie des englischen Consuls auf dem Spaziergang sah, schienen mir die Costüme ungemein schwer für dieses Clima, denn Engländer nehmen bekanntich selten fremde Gebräuche an, so passend sie auch immerhin seyn mögen; über den ganzen Erdkreis muß es Theetöpfe geben. — Ich für meinen Theil, um endlich nicht länger für einen Engländer gehalten und mit ihnen geprellt zu werden, ziehe vor, die Capa tragen zu lernen, welche mit einem besonderen Anstand über die linke Schulter geworfen werden muß. Man sagt

daß die Spanier sich daran in fremden Ländern erkennen, und wirklich glaube ich, daß seit der römischen Toga kein so malerisches Kleidungsstück Mode gewesen ist.

Der Quay worauf wir landeten, liegt vor der **Puerta del mar** (Seethor); dieses sind eigentlich zwei neben einander liegende Thore, wovon das eine höchst pfiffiger Weise zum Herein-, das andere zum Hinausgehen bestimmt ist, welche höchst weise Maaßregel ich auch zu allen Tageszeiten sehr gewissenhaft beobachtet gesehen habe. Vermuthlich gäbe es ein großes Unglück, wenn ein Fremder sich darin versähe. Obgleich der Bericht uns viel von der Strenge der Visitation fürchten ließ, so war sie doch in der That sehr leicht. Einige Koffer wurden nicht einmal geöffnet, und mit ein paar Realen, die ich dem Beamten in die Hand schlüpfen ließ, kam ich sehr gelinde davon. —

Die Caravane der Passagiere, denen vieles Gepäck nachgetragen wurde, machte großes Aufsehen in der Stadt und häufig hörte ich hinter

mir sagen „son americanos.“ Das gemeine Volk hält Alles was ankömmt, für Amerikaner von der guten alten Zeit, wo mit den Amerikanern die Schätze hieher flossen.

Die große Reinlichkeit, welche in den Straßen herrscht, fanden wir auch bei unserm Eintritt ins Wirthshaus, und habe ich sie bis jetzt auch fast überall gefunden. Ich glaube, man kann sagen, daß keine Stadt reinlicher und netter seyn kann als diese. Dieses liegt auch in der eigenthümlichen Beschaffenheit derselben. Ob es der enge Raum ist, worauf sie steht, oder ob es ein Schutzmittel gegen die Sonne seyn soll, weiß ich nicht; aber die Straßen sind alle so eng, daß kaum Wagen durchfahren, wenigstens sich nicht ausweichen können — man sieht keine — Alles geht zu Fuß. Die Symmetrie der Häuser nimmt man daher nur wahr, wenn man an ihnen hinaufsieht, welches man vielleicht kaum thun würde, ohne daß es als besonders bezeichnet würde.

Die Abwesenheit alles Getöses und die offenen Fenster und Balkone, worauf häufig Leute sind

und Blumen stehen, giebt dem Ganzen ein geselliges, gemüthliches Ansehen. Jedes Haus, beinahe jedes Fenster hat seinen Balkon — alle Häuser sind weiß und alle Balkone grün gemalt. Die Bauart jedes Hauses reducirt sich auf dieselben, dem Klima angemessenen Principien. Ein hoher Thorweg führt in den Hof. Der Hof ist die Hauptsache des Gebäudes, mit Marmor gepflastert, rings mit Arkaden versehen, und dient dazu, den Regen in eine Cisterne aufzunehmen, da gutes Wasser selten ist. Das Haus hat nach dem Hofe zu keine Zimmer, sondern offene Gallerien, gewöhnlich vier über einander nur mit einem Geländer versehen. Breite steinerne Treppen führen von einer Gallerie in die andere bis zum Dach, welches platt, und zuweilen eine Art Garten ist. Andere Gärten erlaubt der Raum nicht. Ein gemeinschaftlicher Spaziergang ist die Alameda, einige Baumallee'n an der Seeseite.

Der Centralpunkt der Stadt ist ein viereckiger Platz von mäßigem Umfang, der St. Antonioplatz genannt, hier wohnt der Gouvernor, hier

sind die Paraden, Kaffeehäuser, und er ist ein Deminitiv des Markusplatzes von Venedig und des Palais Royal's von Paris. Im Zwielicht besonders ist die Zeit, wo Alles hier durcheinander läuft, um die Kühle zu genießen, und wenn die Uniformen aufgehört haben hier zu paradiren, fangen die Mantilla's an.

Merkwürdig ist es, daß man in Cadix fast keine schlechten Kleider, fast keinen Bettler sieht, obgleich diese einst so reiche Stadt sehr verarmt ist — desto mehr wird man aber durch die hier verhaßten Uniformen der Franzosen gestört, von denen **10,000** hier sind, und die mich zuerst beinahe übler Laune machten, indem sie mir die Zeit, wo wir sie in Deutschland sahen, lebhaft zurückriefen. Um ihren gegenwärtigen Triumph beneide ich sie nicht; denn schwerlich werden sie gute Früchte von dem Zweck ihres gegenwärtigen Feldzugs ärnten, und ohne eine Flotte im Hafen dürfte den Herren etwas unbequem zu Muthe seyn. Es ist bis jetzt hier alles sehr ruhig, und diese Truppen werden unter der strengsten Disciplin gehalten.

Das Dampfschiff fuhr am Tage nach unserer Ankunft schon weiter. Dr. Mc. Cuen aus Philadelphia und ich blieben zurück, und da wir dieselbe Absicht hatten, d. h. die Erlernung der Landessprache in Cadix, wo man nach Madrid sie am richtigsten sprechen soll, so nahmen wir zusammen ein Privat-Logis. Wir haben uns so eingerichtet, wie es die Umstände erlauben, wir wohnen in einem großen öden Hause bei einer zurückgekommenen Familie und occupiren eine ganze Reihe von Zimmern, was aber nicht viel sagen will, denn die Zimmer könnten eben so gut zum Packhaus dienen, sie sind durch dünne Wände abgetheilt, hoch, mit Backsteinen gepflastert, haben große Thüren, die aber schon lange nicht mehr schließen, und in jedem ein Paar Stühle aus dem vorigen Seculum. Unsere Fußtritte und Stimmen verhallen in weiter Ferne, Klingeln kennt man hier nicht, und wenn wir etwas gebrauchen, so stimmen wir einen Chorus an, der am Ende einen dienstbaren Geist zu uns heraufzieht. Wenn es Wind oder Frost hier gäbe, so würden wir uns

bei den undichten Balkonfenstern jämmerlich befinden, aber der herrliche Himmel macht alles wieder gut, während Ihr in Deutschland um Eure Ofen sitzt und nasse Füße und Erkältungen Euch holt, ist hier die ganze Natur ein angenehm gewärmtes Zimmer, wo man sich überall gleich wohl befindet. Wir leben ganz auf Spanisch — Thee und Kaffee haben wir seit wir hier sind, nicht geschmeckt, statt dessen haben wir zu unserm Frühstück Weintrauben, Eier, Chocolade, Butterbrot und Wein mit Zucker und Wasser. Nach dem Frühstück kommt unser spanischer Lehrer, und bis Mittag wird gearbeitet, um 2 Uhr Promenade auf der Alameda, um 3 Uhr gegessen und um 5 Uhr fängt das Theater an. Ich habe hier schon so viele Bekannte, daß ich Euch versichere, meine Zeit wird mir immer zu kurz. Eine der angenehmsten Bekanntschaften verdanke ich Herrn Droop, der mir eine Empfehlung an unsern Landsmann, den preuß. Konsul Uhtoff, gegeben hat; in seiner Familie habe ich schon manche angenehme Stunde verlebt, welches um so viel besser

ist, da die Damen derselben nur spanisch sprechen wollen — und unbezweifelt ist eine hübsche junge Dame die beste Lehrerin, wenigstens ist man doppelt aufmerksam bei ihr.

Es ist noch zu früh, um ein Urtheil über die Leute hier zu bilden: so viel ich davon gesehen, sind sie sehr artig — den Männern scheint mir aber ein wenig das zu mangeln, was man Ton nennt, d. h. zu wissen, was angenehm und was es nicht ist. — Die Frauenzimmer gefallen mir sehr gut, obgleich ihre Bildung nicht weit her ist. — Die Beschränktheit der spanischen Literatur und die Einförmigkeit, worin sie leben, bringt dieses mit sich. Allein, sie sind witzig, graziös, gefällig und oft sehr schön. — Die Mehrzahl der Menschen hier sind gelb und von maurischer Abkunft; doch giebt es auch viele Teints, die blendend weiß sind, und weit mehr hier als ich in Lissabon sah.

Das taurische Labyrinth kann nicht verwirrender gewesen seyn als die Straßen von Cadix — dieselbe Breite oder vielmehr Enge, dieselbe Höhe,

dieselben Häuser, schnurgerade meistens, ohne angeschriebene Namen, sind so schwer zu erkennen, daß ich jetzt, nachdem ich 10 Tage hier bin, keine 5 Minuten gehen kann ohne meinen Kompaß zu verlieren; wenn ein Fremder das Unglück hätte, den Namen seiner Straße zu vergessen, so hat er auch nicht mehr Wahrscheinlichkeit sie wiederzufinden, als man hat, um das große Loos in der Lotterie zu gewinnen. Die Leute sind indessen sehr gefällig gegen Fremde, sie zurecht zu weisen.

Den zuvorkommendsten Mann, der mir einen Dienst der Art erzeigt hat, fand ich vor einigen Tagen. — Der Vorfall ist drollig genug, und verdient, daß ich seiner gedenke: Ich kam nämlich aus dem Theater und verirrte mich wie gewöhnlich. In meiner Noth wandte ich mich an einen Herrn, der sich sehr höflich erbot mit mir zu gehen. An meiner Aussprache bemerkte er bald, daß ich ein Fremder sey; er fragte mich, ob ich in England gewesen, und als er fand, daß ich zufällig seinen Korrespondenten daselbst kannte, fing er an, mir von seinen Prozessen zu erzählen,

welche er mit dem englischen Gouvernement habe. Nach einiger Zeit, als ich ihm verschiedene Auskunft gegeben hatte, fragte er mich, ob ich seine Sachen in England betreiben wolle, und bot mir von dem, was ich retten würde, die Hälfte an. Er sagte mir, daß er, obgleich er die Hälfte seines Vermögens verloren habe, reich sey, bat mich, ihn zu besuchen, er wolle mich mit seiner Familie bekannt machen, seine beiden Töchter sprächen französisch ꝛc.; dann gingen wir in einen Laden, wo er mir seinen Namen und Wohnort aufschrieb, mich bittend, ihn ja zu besuchen. Zuletzt fragte er, wer ich sey. Ich gab ihm meinen Namen nicht, sagte ihm, ich wohne in der posada Inglesa und versprach am folgenden Tage um 1 Uhr zu ihm zu kommen, indem ich beschloß, vorher auszuspüren, wer Er sey. — Zu meinem größten Erstaunen erfuhr ich am andern Morgen von meinen Freunden, daß er wirklich einer der ersten Leute von Cadix, sogar eine Magistratsperson sey — ich ging also zu ihm — und zu meinem noch größern Erstaunen fand ich ein Haus mit allem Anstrich des

Vornehmen. Man wies mich in einen Saal, worin sich eine junge Dame befand, ich sagte, daß ich so glücklich gewesen, die Bekanntschaft von Don Casimiro zu machen, welcher, wie ich vermuthe, ihr Vater sey, und der die Güte gehabt, mich einzuladen. Sie lud mich ein, mich zu ihr auf's Sofa zu setzen und meinen Hut abzulegen. Nach einiger Zeit erschien der übrige Theil der Familie, die Mutter und jüngere Schwester, und bewillkomm'ten mich auf's Höflichste. — So sonderbar auch die erste Introduktion war, so ließ ich es mir doch gern gefallen, und da ich auf's Angenehmste dort aufgenommen bin, so wiederhole ich meine Besuche **pour passer le temps.** — Glücklicherweise hatte er meinen Namen von jenem Abend vergessen, oder er war höflich genug, es gethan zu haben, und seitdem habe ich ihm aufrichtig denselben gesagt.

Von Sevilla werde ich Euch wieder schreiben, es wäre zwar noch Manches von Cadix zu sagen, aber mir fehlt die Zeit dazu. — Im Ganzen finde ich hier auch bestätigt, was ich in allen

Ländern fand, die ich sah, daß sie anders sind wie man sie sich denkt — so ist Spanien gewiß keine solche Wüstenei, solches Banditenland, wie man bei Euch glaubt — Künste und Wissenschaften sind zwar zurück, aber werden doch kultivirt — so giebt es hier eine italienische Oper, eine spanische Komödie, viele und gefüllte Buchhandlungen.

Von der Umgegend habe ich noch sehr wenig gesehen, gestern war ich zum ersten Male darum aus, und ritt die Erdzunge entlang; das Terrain ist sandig. Aloehecken und hin und wieder eine Palme ist Alles, was man sieht.

Dritter Brief.

Cadix, 24. December 1826.

Da ich mich im Voraus mit Toleranz gegen die Landessitten gewaffnet hatte, glaubte ich in Spanien einen recht angenehmen Winter zuzubringen; allein es scheint wirklich, daß der Mensch sich gegen Unfälle nicht sicher dünken soll, immer fehlt etwas; wenn der Geist beruhigt ist, so giebt der Körper uns zu leiden, und so war es auch mit mir. Meine Bräune, die ich in London hatte, brach auch hier wieder aus, indem mich ein Esel von Perückenmacher, da ich unglücklicher Weise nicht in den Spiegel sah, so kahl wie ein Pudel schor, welches mir ein sehr lächerliches Ansehen gab, und was noch schlimmer war, mir eine Erkältung zuzog, womit ich schon seit vier Wochen geplagt bin. Dazu

kommt noch, daß es hier diesen Winter ungewöhnlich kalt ist (bis 4 Grad über Null Reaumur), und das Trostlose, daß es hier weder Oefen noch Kamine giebt. Aus diesem Grunde habe ich mich schon darauf gefaßt gemacht, so lange mit Unbequemlichkeit zu schlucken, bis das warme Wetter kommt, oder ich mich der Region der Kamine, Gibraltar, nahe. An Letzteres denke ich jedoch ernstlich, und im Laufe der Woche werde ich ein Schiff dahin benutzen. Ich habe hier von der Umgangssprache das Nöthigste erlernt, und auch von den Geschäften, was ich wünschte, gesehen.

Eure Erinnerung, den Weihnachtsabend an Euch zu denken, habe ich mit ganzem Herzen erfüllt. Ich brachte den Mittag und Abend des gestrigen Feiertages im Hause meines schon früher erwähnten Bekannten, des Konsuls Uhtoff, zu. Obgleich dieser Landsmann schon über 30 Jahr von unserer lieben Heimath entfernt ist, Frau und Kinder hat, die weder die Sprache noch Sitten seines Landes kennen, und der alle Glückswechsel erfahren, so finde ich doch in ihm einen ganzen

Bremer nach dem alten Schnitt: gastfrei, munter und gescheut. Am Abend vorher oder vielmehr in der Nacht zwischen 1 und 2 Uhr wohnte ich einer großen Ceremonie in einer Kirche bei, wo besonders Pracht und schöne Musik zur Anlockung von Menschen um diese Zeit angestellt wird.

Den Gebrauch des Beschenkens, der bei uns so manchen frohen Augenblick schafft, habe ich außerhalb Deutschland nicht gefunden. Ueberhaupt will ich Euch zu Euerm Troste sagen, daß Euch dort so gar viel an Lebensgenuß nicht abgeht, wenigstens nach meinem Geschmack ist die Mannigfaltigkeit des Lebens dort eben so groß wie irgendwo. In Cadix z. B. lebt man wie in Kings-bench (wie ich mir denke). Die Stadt ist Festung und Insel, ein doppeltes Gefängniß, außerhalb derselben ist auch nichts zu holen, und so selten begiebt man sich hinaus, daß als ich neulich zum Thor hinausritt, mir eine alte Frau nachrief: „Gott geleite ihn." Die weiteste Exkursion, die ich gemacht, war neulich mit Uhthoff, der ein Mittagsessen in der benachbartesten Stadt,

zwei Stunden weit, genannt la Isla de San Fernando, gab. Eine große, sechssitzige Kutsche, wie man sie bei uns in alten A-B-C-Büchern wohl abgebildet findet mit 4 Maulthieren bespannt, ist die gewöhnliche Transportart, auch giebt es zweisitzige verdeckte Cabriolets auf der Achse gebaut; diese bereiteten uns zwar gut zum Essen vor, allein, hätte ich Zeit gehabt, so hätte ich, wie jener Mann in der Sänfte, eben so lieb gehen mögen. Bei dieser Gelegenheit sah ich die Salzwerke, welche Cadix jetzt einen seiner bedeutendsten Handelszweige liefern. Am Ende der Bai und in den Umgebungen der Stadt Isla, dem Sitz der (ci-devant) spanischen Marine, ist eine große Haide von vielen Gewässern durchschnitten, die sich mit der Fluth mit einer besonders starken Salzlauge füllen; in den heißen Sommermonaten werden diese Gewässer, welche dazu abgeplattet und gereinigt sind, eingedammt, und in wenigen Tagen hat sie die Sonne in eine Salzschicht verwandelt. Wird das Wetter kälter, so findet man in dieser Haide eine Menge weißer Pyramiden, in jeder

liegen etwa 1 oder 2 Hundert Lasten Salz aufgeschichtet. Jede Pyramide hat einen Heiligen-Namen, unter dem sie in Cadix verkauft werden. Dieses Salz ist immer weiß, großkörnig und fest, und ist der große Ausfuhrartikel nach dem Norden, nach Schweden und der Ostsee. Merkwürdig ist es, daß das Seewasser nicht auch an andern Orten, wo die Sonne eben so heiß ist, so gutes Salz liefert, und daß neben Cadix nur noch Alicante an dieser Küste diesen Artikel aufbringen kann. Die günstige Beschaffenheit des Bodens macht die Mühe und den Preis dieser Waare sehr gering; die Böte aus der Bai können an alle Pyramiden hinanrudern, und für 5 Dollars wird eine Last (2½ englische Tonnen) an Bord geliefert, ein Preis, der so niedrig ist, daß doppelt genommen, in Liverpool zu den schlechtesten Perioden das rohe Felsensalz damit bezahlt wird.

Die Stadt Isla ist sehr weitläuftig gebaut, und seitdem die Marine nicht mehr besoldet wird, bietet sie ein trauriges Gemälde vormaliger Größe, die in Ruinen liegt, mit vielen verarmten Fami-

lien, dar. Herr Uhthoff bat einen Mann, mit uns zu essen, der früher ein Officier von Rang gewesen und jetzt mit einer zahlreichen Familie durch den Finanzzustand des Staats in Dürftigkeit versetzt ist.

Traurig ist es besonders, zu sehen, wie der Zustand der Sklaverei dem Charakter alle Festigkeit nimmt — fast nicht Einer der vielen alten Militärs der Spanier, die ich hier kennen gelernt habe, hat irgend etwas Männliches und Kräftiges in seinem Wesen. Ich will nicht von Einem auf Alle, von einer Stadt auf ein ganzes Land schließen, allein, so sehr ich mich auch für dieses Land interessire, so finde ich bis jetzt in den Spaniern wenig, um meine Hochachtung zu nähren. Obschon meine Bekanntschaft mit ihnen zu neu ist, eine Meinung zu bilden, so merke ich doch schon, daß es nicht mehr das alte Geschlecht, voll Kraft, Bravour und Magnanimität, ist. Eben so wenig finde ich auch Bigotterie und Fanatismus, vielmehr beklage ich das andere Extrem, den Atheismus, der hier zu Hause ist; hierin soll aber

Cadix sich von den übrigen Städten unterscheiden. Junge Leute besonders suchen eine Ehre darin, ihrer Religion untreu zu werden, und den Freigeist zu spielen; ich glaube aber wohl, was mir ein Fremder sagte, daß die sogenannten **esprits forts** hier eigentlich **esprits faibles** sind, und daß, wenn es an's Sterben geht, sie die Ersten sind, die zu den Pfaffen schicken.

Für das Ausländische haben die Leute hier eine so große Vorliebe, als wir weiland in Deutschland, und die höheren Stände fangen an, die angenehme Frauentracht des Landes im Theater und auf Bällen mit den Pariser Moden zu vertauschen. Ein Ausländer, der nicht Militär ist, (denn die französischen Uniformen sind gehaßt), wird mit vieler Auszeichnung behandelt, und verschafft sich leicht Zutritt, wo er wünscht.

Bei der Eroberungssucht der hiesigen Damen ist es natürlich, daß sie gern ausgehen. Diesem Umstand schreibe ich es auch zu, daß in einer Stadt von **50,000** Einwohnern, zwei große Schauspielhäuser offen sind, ohne von einem Hofe

oder großen Wohlstande begünstigt zu seyn. — Die Oper ist immer italienisch, die deutsche Musik kennt man hier wenig, und Rossini ist der gefeierte Liebling. — Auf dem spanischen Theater sieht man fast nichts wie Mantel- und Degenstücke, und wenn nicht Verse, Gefechte, unglaubliche Sachen darin vorkommen, so gefallen sie nicht. Zuweilen springt auch wohl ein lebendiger Stier unter Jubelgeschrei der Menge auf die Bühne, und wird mit unbändigem Beifall getödtet. Er hat dann am Hinterbein einen Strick, der ihm bis an den Souffleurkasten zu springen erlaubt.

Man sagt hier, daß Cadix zu den am meisten civilisirten Städten Spaniens gehört, und dieses verspricht wenig für die übrigen. Ich tröste mich indeß damit, daß jeder Ort sich selbst die beste Lobrede hält, und an manche Entbehrungen habe ich mich schon gewöhnt, wie die des Wohlessens. Wer ein Feind von barscher Butter, ranzigem Oel oder Knoblauch ist, läuft Gefahr, immer fasten zu müssen, denn einen dieser Artikel schmeckt man gewöhnlich durch.

Man sagt, die Spanier sind mäßig, das heißt aber eigentlich, sie sind faul; sie haben die schönsten Oliven, anstatt sie aber, wie in Frankreich, sorgsam zu behandeln, und zuerst das feine Oel abzuziehen, pressen sie die Frucht ganz aus, und geben allem einen herben Geschmack. Butter wird hier gar nicht gemacht, kommt nur über's Meer, und ist deswegen selten gut. Von Zwiebelarten können die Leute hier nicht genug bekommen, welche, wie man behauptet, ein Präservativ gegen das gelbe Fieber seyn sollen, das sich im Sommer hier leicht erzeugt, aber nicht so bösartig ist, wie an manchen andern Orten. Alle Zwiebelarten sind daher sehr in Aufnahme, deren es hier auch in Menge giebt.

Doch jetzt genug davon, für heute will ich das Porto nicht über zwei Bogen vermehren. — Ich breche ab, um noch einen interessanten Mann zu nennen, mit dem ich hier bekannt wurde; unsern Konsul, Herrn B. von Faber, ein geborner Hamburger, der ein Mitglied der spanischen Akademie ist, die das vortreffliche Lexikon der castilianischen

Sprache verfaßt hat, (ein abgeschlossenes Werk, welches sich die französische nicht rühmen kann) und ein spanischer Autor von andern Werken. Es versteht sich von selbst, daß er ein sehr feiner Mann seyn muß, und wenn er nicht ein Renegat seines ersten protestantischen Glaubens, nicht ein Freund des Despotismus wäre, welches er jedoch aus Ueberzeugung ist, so würde ich ihn noch höher schätzen. Ich bin ihm manche Verbindlichkeiten schuldig.

Mein nächster Brief wird wahrscheinlich aus Gibraltar seyn, den Barbier von Sevilla werde ich nicht vor Frühjahr aufsuchen, weil es mir angenehmer scheint, mich erst in Gibraltar bei einem Kaminfeuer barbiren zu lassen.

Vierter Brief.

Cadix, 21. Januar 1826.

Obgleich ich Euch in meinem letzten Briefe schon meine Abreise von hier ankündigte, so bin ich doch veranlaßt worden, hier zu bleiben, durch Mangel an Schiffsgelegenheit, womit ich nach Gibraltar zu reisen wünsche, weil der Landweg sehr mühsam ist, und so kann ich Euch noch einmal aus dieser ältesten Stadt Europa's ein Denkmal der Zeit widmen.

Meinen letzten Brief schrieb ich Euch unter dem Einfluß eines Ungemachs, und dieses mag den tadelsüchtigen Styl entschuldigen, worin derselbe abgefaßt war. — Wie sehr ein temporäres Uebelbefinden unsern Geist befängt, habe ich oft erfahren, und daraus für dergleichen Lagen den

besten Trost gezogen, nämlich, daß die Idee, welche wir von unserm Unglück haben, gewöhnlich übertrieben ist. Von meinem Halsübel bin ich bis auf eine kleine Spur wieder hergestellt, welche indeß, bei dem schönen Frühlingswetter, bald zu verschwinden verspricht; und so bin ich denn wieder mit dem Geschick ausgesöhnt.

Ich habe indeß die Erfahrung gemacht, daß auf der südlichsten Spitze unsers Welttheils man noch nicht gegen die Härte des Winters geschützt ist; denn das Thermometer fiel auf Gefrierpunkt und was in Jahr und Tag unerhört gewesen ist, ereignete sich, indem die stehenden kleinen Gewässer gefroren. — Zu solcher Zeit befindet sich ein an gute Oefen und Bequemlichkeiten gewohnter Nordländer sehr unbehaglich, besonders wenn er mit einer Erkältung behaftet ist, wie ich. Die ganze Wärmungsanstalt besteht hier nur in ein Kohlenbecken (brassero), welches in die Mitte des Zimmers gestellt, die angenehme Wahl läßt zwischen Erfrieren und Ersticken, indem die Zimmer ohne Schornsteine keine Ableitung für das Kohlengas

gewähren, welcher sich von Zeit zu Zeit entwickelt. Gottlob, daß diese Noth vorüber ist, und ich jetzt wieder in der schon beginnenden Frühlingsluft frei athmen und meines Lebens froh werden kann.

25. Januar.

Am Tage, als ich Obiges schrieb, trat ich einen Abstecher in das Innere an, von dem ich Euch etwas mittheilen will; vorher muß ich Euch aber mit dem erfreulichen Ereigniß bekannt machen, daß ich hier vor drei Wochen mit meinem lieben treuen Freunde Heinrich F. zusammen traf, womit ich in Antwerpen anderthalb Jahre so freundschaftlich umgegangen bin: wir wohnen, essen und promeniren seitdem zusammen, und machten natürlich besagten Abstecher gemeinschaftlch.

Er hat bereits Spanien durchreis't und giebt mir viele nützliche Anleitungen für meine Reise. Das Ziel unserer Ausflucht von Xeres und der Zweck, den berühmten Peter Domecq und sein Weinhandlungs-Etablissement zu sehen.

Am Sonntag Morgen also, bei warmem Sonnenschein und unter dem Geläute der Unzahl von Glocken schifften wir uns am Molo ein. Ein günstiger Ostwind blies uns in einer Stunde Zeit hin über die Bai nach der Stadt Puerto Santa Maria. Nach ihr hatte ich schon lange große Sehnsucht gehabt, wenn ich von den Wällen von Cadix die weißen Punkte ihrer Häuser erkannte, noch mehr aber, weil darin ein famöses Wunder von Talent, eine Dame wohnt, die alle Sprachen spricht, und eine Virtuosin auf dem Pianoforte und der Harfe ist. Durch ihre Liebenswürdigkeit ist sie die Braut eines angesehenen Mannes geworden, ohne daß sie Vermögen besitzt. Bei Euch würde dieses weniger bedeuten, allein hier, wo die Erziehung fast nichts ist, stellt es etwas vor. In Spanien macht man wenig Ceremonie im Umgang; wir gingen geradewegs in's gewünschte Haus, von dem F. nur die Bekanntschaft eines Anverwandten besaß, und wurden in kurzer Zeit mit der Familie bekannt, mit der wir fast den ganzen Tag zubrachten. Wie jedes Talent sich einen

Wirkungskreis schafft, den es mit geheimer Kraft beherrscht, so sieht man auch in dem Hause, wo Donna Aurora wohnt, überall guten Geschmack, Nettigkeit und Heiterkeit.

Der Reichthum des Herrn vom Hause, ihres Verwandten, zeigte sich hier unter der Anleitung des Genies in der sinnigen Auswahl der Gemälde, Büsten, der Zusammenstellungen der Gegenstände und in dem guten Material, wovon alles gemacht war, wie es eigentlich sollte. Da am Abend sich mehrere Bekannte in dem Hause vereinigten, so gab unsre Freundin sich besonders Mühe unterhaltend zu seyn, ohne nur zweimal den Wunsch aussprechen zu lassen, nahm sie ihre Harfe und spielte die schwersten Musikstücke wie man sagt vom Blatte weg, eben so geschickt ist sie auch auf dem Pianoforte, wo ich ihr eine Variation auf die Cavatine in Tancred aufschlug, die auch ohne die geringste Einwendung abgespielt wurde. Ein solches Beispiel möchte ich einigen meiner jungen Landsmänninnen vorhalten!

Obgleich unsere Aufmerksamkeit so sehr auf

einen Punkt gefesselt war, so vergaßen wir doch nicht uns von der Beschaffenheit des Ortes zu unterrichten, und brachten unsere Stunden mit Umhergehen zu. Puerto ist eine Stadt von 20,000 Einwohnern, und ernährt sich durch den Weinhandel. Viele Cadixer haben daselbst Landhäuser, und besonders gute Stiergefechte versammeln zu gewissen Perioden die Umgegend daselbst. Nahe bei der Stadt ist ein allerliebstes Orangenwäldchen, welches in der jetzigen Jahreszeit, wo die Bäume voll Früchte hangen, sehr schön ist, und in dessen Alleen der allgemeine Spaziergang gehalten wird. Die Hauptallee führt gerade auf die Hauptstraße zu, welche in gerader Linie den Ort durchschneidet und fast eine halbe Stunde lang ist. Die Bauart ist größtentheils im maurischen Styl.

Die Dämmerung des folgenden Morgens zeigte uns einen regnichten Tag, den wir gerade aus vielen schönen zur Abreise erwählt hatten. Da indessen die Ueberfahrt nach Cadix durch die Höhe der See gesperrt war, so beschlossen wir unserm Plane getreu zu bleiben. Der Calesero versprach uns, daß

seine Calesa wasserdicht sey, und er uns schnell überweg bringen wollte, welches er auch in zwei Stunden erfüllte. Ich glaube, ich habe Euch schon einmal erklärt, was eine Calesa ist — eine diesem Lande eigenthümliche Wagenart, die wie es überall geht, für die beste gehalten wird, und mit einem starken andalusischen Pferde davor im Galopp über Stock und Block weggeht, daß man Zeter schreien möchte. Glücklicherweise ist ein Verdeck darüber, so daß man nicht hinausfliegt; und quer vor dem Sitz auf den Beinen der zwei Personen, die er faßt, sitzt der Fuhrmann.

Nach zwei Stunden also befanden wir uns in Xeres. Der Weg dahin ist sehr kahl, und Olivenbäume, die ein höchst fades Grün haben, Aloehecken, die sehr einförmig sind, einige angebaute Felder, wie auch wilde Strecken, trugen wenig zur Verschönerung desselben bei.

Wir verloren keine Zeit uns zu Don Pedro Domecq zu begeben. Er empfing uns sehr artig. So berühmt auch sein Etablissement schon ist, so übertraf es doch bei weiten an Ausdehnung, Reich-

thum und Luxus meine Vorstellung. Ein Bruder von ihm, der das Lager besorgt, war so artig uns selbst überall herumzuführen, aber dabei so grausam, uns überall das Probiren zuzumuthen. Die Plätze, wo der Wein lagert, heißen Bodégas, und sind nicht unter, sondern über der Erde, hohe gewölbte Gebäude wie Kirchen, und so geräumig, daß sie ganze Straßen einnehmen mit ihren äußern Mauern. Wir sahen deren eines, dessen Dach von fünf Pfeilerreihen getragen wurde und allein an Holz für eine Million Franken Fässer faßte. In diesem Weinkeller gab Don Pedro der königlichen Familie eine Mahlzeit, wovon noch das Gerüst und der Tisch steht, worauf gespeis't wurde, und seitdem hat er das Privilegium, seine Weine mit dem spanischen Wappen zu bezeichnen. Der älteste Wein, der in Xeres vorhanden, ist 80 Jahr alt und Napoleon getauft. Am ähnlichsten ist ihm der Madeirawein; auch giebt es eine Art süßen Wein, der Pajaretto heißt, und nur seinen Ursprung von der zufällig stärkern Gährung hat, ohne daß das Gewächs oder die Behandlungsart

verschieden ist. — Die Mischung ist bei diesem Wein sehr wichtig, und ein berühmtes Talent dafür sehr einträglich. Ein Weinküper in Xeres soll sich ein Vermögen von sechs Millionen Franken verdient haben, indem er Weine aufkaufte, welche er vermischt wieder verkaufte.

Man sagt, daß Xeres die reichste Stadt in Spanien sey, und nach dem, was ich von dem Weinhandel gesehen habe, muß er das einträglichste Geschäft von der Welt seyn. — In den letzten Jahren hat sich die Anzahl der Etablissements von fünfzehn auf achtzig vermehrt, und alle blühen gegenwärtig. Domecq exportirt doppelt so viel als das zweite Haus, bis auf **4000** Pipen jährlich, und alles nach London. Das ungeheure Vermögen, welches er besitzt, hat er, wie man sagt, in den letzten sechs Jahren erworben. Er ist ein Franzose von Geburt, ein Mann, der jetzt in seinen besten Jahren ist, von außerordentlich günstigem Aeußern, feinem offenen Wesen, ein Mann, dessen Wohlthätigkeit, Prachtliebe und Lebensart alle Zungen der Gegend beschäftigt.

In seinem Hause ist eine zahlreiche Gemäldegallerie, worunter einige gute Stücke sind, eine Kapelle, zwanzig Domestiken, viele Wagen und Pferde, und alle Tage Freunde zum Essen. Bei dem allen ist er, wie er mir selbst sagte, nicht glücklich; er sieht die Welt als schlecht an, worin ich ihm indessen widersprechen mußte.

Seine Frau ist eine Londonerin, der natürlich hier nichts gut genug ist; sie fragte mich, ob ich in England gewesen sey. Ohne nur in Zweifel zu ziehen, ob ich mein Paradies mit Rauchwolken ausmale, nahm sie mich in große Amitié, ließ mich am Tisch neben sich sitzen, und forderte mich auf, mit ihr auf das Wohl von **poor old England** zu trinken.

Bei dem regnichten Wetter war uns diese Einsicht in das Innere dieser Familie sehr angenehm, von dem Orte indeß sahen wir wenig, da Wäsche, Geld und Versprechen uns nöthigten schon am folgenden Morgen nach Cadix zurückzureisen, weshalb wir die Einladung der Familie, noch einige Tage bei ihr zuzubringen, ablehnen mußten.

Alles, was ich von dieser Stadt weiß, ist, daß sie 40,000 Einwohner zählt, schlecht gebaut ist, auf einer Anhöhe liegt, und in der unmittelbaren Umgebung angenehme Landplätzchen zeigt.

Oui certes c'est un bonheur de vivre en Espagne
S'amuser dans les villes, jour de la campagne
Visiter tous ces lieux qui ont brillés jadis
Comtempler ce beau ciel suspendu sur Cadiz
Retournons donc, Ami, ne perdons ces moments
Ou nous attendent déjà d'autres amusements.

Obgleich ich jetzt Cadix recht angenehm finde, so trage ich doch großes Verlangen Gibraltar zu sehen. — An Unterhaltungen fehlt es hier nicht; ich besuche sie nur, wenn etwas Besonderes los ist. — Der französische Konsul gab hier vor einigen Tagen einen Ball, wo ich Alles, was diese Stadt Schönes hervorbringt, entfaltet sah; es waren 400 Personen dort, viele Ordensbänder und Sterne, und so voll, daß beinahe mehr Menschen aus Leichdornweh als zur Musik tanzten. Es herrscht hier die verderbliche Sitte, daß in allen Gesellschaften Pharao aufgelegt wird, welches

auch eine von den Ursachen ist, warum ich nicht öfter hingehe, da ich nicht spiele, und diese Art Leute oft nicht sehr willkommen sind. Man sagt, daß die Pharaobank hier mitunter als Hülfsquelle des Unterhalts einer Familie dient.

Fünfter Brief.

Gibraltar 28. Februar 1827.

Schon gegen Ende des vorigen Monats hielt ich mich in Cadix reisefertig, aber mit dem größten Verlangen weiter zu kommen, war es mir doch unmöglich. Das Reisen über Land hierher ist nur zu Pferde möglich, ein Fußweg durch die Gebirge ist der einzige, der da ist, und dieser war durch die anhaltenden Regen schlüpfrig und spurlos gemacht; ich faßte daher den Entschluß, zur See zu reisen.

Ein französisches Schiff lag gerade segelfertig; ich brachte mein Gepäck an Bord, und lebte nur mit dem Nothwendigsten am Lande. Dieser Behelfs dauerte indessen lange; nie habe ich geglaubt, daß ein Franzose ein so verzagter Seemann

sey, immer trauete er dem Wetter nicht recht, und wenn nicht das englische Packetboot mich mitgenommen hätte, welches sich zwei Tage in Cadix aufhielt, so läge ich noch mit jenem Sklaven seiner Zaghaftigkeit dort vor Anker. Der Engländer that seine Schuldigkeit; den ersten Tag, als wir die Bai verließen, fanden wir die See so stürmisch, daß wir zurückgetrieben wurden, am zweiten aber standen die Segel besser, und obgleich mit Schwierigkeit, kamen wir doch vorwärts. Meine ohnehin große Seekrankheitssucht machte mich fast zum leblosen Geschöpf, und die sechs und zwanzig Stunden unserer Reise lag ich ohne mich zu rühren und ohne Nahrung zu nehmen. So unangenehm diese Krankheit für den Augenblick ist, so heilsam ist sie gewöhnlich für die Folge, wo sich starker Appetit einstellt, wenn nicht durch eine lange Seereise und schwache Konstitution die Ermattung den Tod herbeiführt, wie man in neuern Zeiten auf Reisen nach Ostindien Beispiele sieht. Nichts vergißt der Mensch leichter als überstandene Beschwerde; die Dauer meiner Reise setzte das

Ziel meiner Leiden, und heute sitze ich so wohl wie je an meinem Secretair, und freue mich herzlich des hereinbrechenden schönen Frühlingswetters, welches nach achtwöchentlichen, fast ununterbrochenen Stürmen das willkommenste Geschenk des Himmels ist.

Während ich in Cadix gewissermaßen mit einem Fuß im Schiff und mit dem andern am Lande stand, und ganz von meinen Büchern und meinem Schreibmaterial abgeschnitten war, kam ich auf den Gedanken, die sogenannten Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen, welches ich, wie es Leuten, die sich lange an einem Orte aufhalten, wohl zu gehen pflegt, vergessen hatte; ich will hier einige derselben erwähnen, welche sich von den gewöhnlichen Kuriositäten dadurch auszeichnen sollen, daß sie keine Langeweile verursachen.

„Der botanische Garten, worin die Cochenille gepflegt wird." Wenn in andern Ländern Führer wie wilde Thiere auf Fremde lauern, so muß man sich in Spanien oft viele Mühe geben, einen

solchen zu finden. So waren wir den botanischen Garten bereits durchwandert, hatten Schlösser und Thüren geöffnet, ehe ich einen Aufseher finden konnte, und es war nöthig, mich in ein allgemeines Gespräch mit ihm einzulassen, ehe ich ihn bewegen konnte, mir die Cochenille zu zeigen. Dafür that er es denn auch, ohne Geld zu erwarten, und mit einer Art als wenn alles ihm zugehörte, und war er doch eigentlich nichts als ein armer Tagelöhner, der mich durch diesen ächt spanischen Zug amüsirte.

Die Cochenille ist mehr Pflanze als Thier, man erkennt weder Organe noch Bewegung an ihr, sie wächst auf einer Art Aloe, einer schwammigen Pflanze, ohne Stiel, wo ein Blatt aus dem andern hervorwächst. Diese Pflanze bedeckt das Thier; dreimal im Jahre wird sie abgelesen, der Staub, der sich nach ihrer Ablesung durch einen Sieb auf die Pflanze wirft, ist die neue Generation, deren zwei auf demselben Blatte Nahrung finden. Dieses mußte ich von meinem Aufseher erfragen, der mir übrigens

weitläuftig vorstellte, daß dies der Garten des Königs sey, daß alle Cochenille nach Madrid versendet würde u. s. w. — Beim Weggehen bat er mich, ihn bald wieder zu besuchen, worauf ich ihm versicherte, daß ich mich glücklich schätze, seine Bekanntschaft gemacht zu haben.

Die „Akademie," ein schönes weitläuftiges Gebäude, worin einige Hundert Knaben im Zeichnen und den damit verbundenen Fächern, der Sculptur und Architektur, unterrichtet werden; es ist Abends durch viele Lampen erleuchtet, auch ist ein Amphitheater darin, um nach der Natur zu zeichnen.

Bei dieser Gelegenheit bemerkte ich, wie wenig mein Auge an die Projection gewöhnt ist. Der Abguß einer Antike war aufgestellt; indem ich den Zeichnern auf die Bretter sah, schien mir ein Jeder einen verschiedenen Kopf zu zeichnen, und erst nach genauen Untersuchungen konnte ich die Wirkung des Lichtfalles und der Veränderung des Augenpunktes bemerken. Das Nachzeichnen einer Zeichnung ist, meiner Meinung nach, ein verfehltes

Studium, nur das Auffassen der Natur bildet den Künstler.

Reisebeschreibungen erwähnen gewöhnlich des Drachenbaumes im Garten des Kapuzinerklosters; es soll derselbe seyn, von dem Plinius spricht, und er muß mithin ein respectables Alter haben; ferner auch des Findelhauses, wobei einem viel zu glauben zugemuthet wird. Mit dem letztern verhält es sich jedoch anders wie die Ruhmsucht der meisten Reisenden es angiebt.

Diese Art Institute sind in Spanien sehr häufig, weil sie sehr nothwendig sind. Daß sie so unverantwortlich schlecht verwaltet werden, ist gewiß eine der Ursachen der Entvölkerung des Landes. Wo die Natur immer das Nöthige giebt, denkt der Mensch wenig daran, für die Zukunft zu sorgen, und die Gesetzgeber sind gewiß nicht weniger zu tadeln, sich nicht mehr nach den Leuten in diesem Lande zu bequemen; als die Leute es sind, es nicht nach ihnen zu thun. Die unglücklichen Kinder, welche in Menge den Anstalten zuströmen, verkommen vor Unreinlichkeit und Hun-

ger, und man sagt es laut in der untern Volksklasse, daß nur eines aus zehn gerettet wird.

Durch die Verzögerung meiner Abreise wurde ich noch Augenzeuge der Carnevals-Belustigungen. In Gesellschaft meines Freundes F. trieb ich mich ordentlich in den Maskeraden herum — beide geriethen wir indeß auf die Vermuthung, daß die hübschen Gesichter es selten lange unter der Maske aushalten — und gegen das Ende der Bälle waren die meisten Masken, und viele darunter mit der genannten Zuthat ausgestattet, demaskirt.

Ich weiß nicht, ob ich Euch schon von den Bällen überhaupt etwas mitgetheilt habe, die ich in Cadix gesehen, und ob ich bemerkte, daß man wie bei uns dabei walzt, und sehr graziöse Contretänze hat. Die kleinen Tanzparthien in Privathäusern hatte ich jedoch bald satt, weil man sich keinen Augenblick selbst überlassen bleibt und viel Pharao daselbst gespielt wird. Ich wurde zuweilen gefragt: warum ich diese nicht mehr besuche, worauf ich immer erwiederte, daß man daselbst nicht das Mindeste zu essen und zu trinken bekomme, auch nicht

Stühle genug seyen, um auszuruhen, wofür ich denn als ein ächter Deutscher verschrieen wurde.

Nun nach Gibraltar, der unvergleichbaren Stelle, wo Europa und Afrika durch zwei Berge das Mittelmeer einschließen, den Säulen des Herkules, die, wie die Alten glaubten, das Ende der Welt bezeichneten. — Diese Idee finde ich sehr natürlich. Dieselbe hat auch die Spanier veranlaßt zwei Festungen einander gegenüber zu bauen, und von hier aus und Zeuta in Afrika glaubten sie das Mittelmeer zu verschließen. Wie aber in neuern Zeiten dieser schroffe Fels sich zum Mittelpunkt des Handels erheben konnte, wie mühsam an die steile Höhe eine Stadt angeflickt worden ist, wie zu dieser offenen Bai und dem seichten, kleinen Landungsplatze täglich Ladungen von allen Theilen der Welt gebracht werden, wie hier der Handel, das Militär, das Leben der Refugiés zusammen, gewissermaßen aus der übrigen Welt hinausgedrängt ist, erscheint höchst seltsam und zeigt deutlich, daß dieser Punkt das letzte Asyl der Freiheit ist, die ringsumher verbannt worden. Wie würde dieses

Treiben hier und Cadix herrlich zusammenpassen! Sollte es einmal, etwa durch Frankreichs Vermittlung, seinen Hafen dem freien Handel öffnen, so würde Gibraltar gleich aufhören der Geschäftsort zu seyn.

Freund M. und sein Prokuraträger standen auf dem Landungsplatze, als ich aus dem Boot stieg, mich zu empfangen. Jeder Fremde wird genau nach Geburt und Absicht ausgefragt; und ehe er in's Thor eingeht, muß sich ein Ansässiger für ihn verbürgen. Da die Bevölkerung schon stärker ist, als es die Bequemlichkeit erlaubt, so ist es allen Nicht-Engländern versagt, sich wohnhaft hier niederzulassen. Die Fremden, welche es schon waren, ehe dies Gesetz gemacht ist, worunter viele Juden, genießen indessen Schutz.

In Ms. Hause fand ich wieder ein ordentliches Bett und solide Nahrungsmittel, welches mir nach der spanischen Lebensart gemächlich ankam. Er wohnt an der Hauptstraße, der einzigen, die am Fuß des Felsens ordentlich Platz hat, und ist recht gut eingerichtet.

Um diesen Mann recht zu kennen, muß man in sein Hauswesen sehen. M. ist hier ein anderer Mensch wie ich ihn auf Reisen kannte; er ist hier in seinem Element. Sein eigentlicher Standpunkt unter den Kaufleuten ist als Radicaler, er opponirt jede Einschränkung der Freiheit, und weiß sich überhaupt seiner Haut gut zu wehren. Dabei hat er guten Credit und genießt den Ruf eines korrecten Kaufmannes.

In meinem Geschäftsbriefe habe ich schon erwähnt, daß ich eine freundschaftliche Aufnahme bei den Kaufleuten, die ich besuchte, gefunden habe, welches mir Gelegenheit giebt, die Sitten des Ortes genau kennen zu lernen. Vor einigen Tagen wohnte ich hier einer außerordentlichen Fête bei, welche Herr Hill gab; es waren über 100 Personen zugegen, und die Tische so besetzt wie möglich.

Die Umgangssprache der schönen Welt ist Englisch, und der Ton ein Gemisch der englischen Gebräuche mit der spanischen frangueza. Die Häuser sind auf englische Art gebaut, mit Kami-

nen und Teppichen versehen, und der Zuschnitt in allem ist Englisch. So eng der Raum auch ist, sieht man hier doch viele hübsche Equipagen. Die drei amerikanischen Häuser hier, sind Schooßkinder des Glückes; das Gesetz verbietet fernerhin neue Ansiedler von Amerika, und so theilen sich dieselben in ungefähr 500 Schiffe, welche jährlich hier einlaufen.

Am verwichenen Sonntag machte M. mit mir und zwei andern Freunden eine Exkursion in's spanische Gebiet nach einer kleinen Stadt, St. Roque genannt, eine deutsche Meile in's Land gelegen, auf einem Berge, der sich über die Mitte der Bai erhebt. Mehrere Kaufleute haben Logis daselbst; es ist aber ein schmutziges Nest, woran Niemand etwas wendet, weil es in Kriegszeiten gleich verloren geht. Es liegt eine spanische Besatzung darin, welche den seltsamsten Contrast zu der von Gibraltar bildet. Die armen Spanier tragen die alten Röcke der englischen Soldaten, sehen verhungert und verbrannt aus, und haben oft kein anderes gleichförmiges Montirungsstück

als die Muskete. Englische Officiere auf Pferden und in Equipagen passiren die spanischen Posten, die froh sind, wenn sie satt zu essen bekommen. Was müssen diese armen Schelme von sich und ihrer Regierung denken? Wie gedemüthigt müssen sie sich vor den Engländern fühlen; — ohne Erbitterung konnte ich daran nicht denken. Diese Ungleichheit kann die Natur nicht gewollt haben. Sind die Engländer etwa anders organisirte Wesen, als diese? Warum kann im schönen Tempel der Natur nicht jeder froh leben? Jene schlagen an ihre Brust und seufzen: Herr, sey uns Sündern gnädig! während diese Gott danken, daß sie nicht so sind wie jene.

Sechster Brief.

Gibraltar 22. März 1827.

Schon würde Euch ein Brief meine Abreise von hier gemeldet haben, wenn nicht ein kleiner Rückfall meiner Erkältung mich abgehalten hätte. Uebermorgen geht es nun vorwärts nach Malaga, woselbst ich in zwei Tagen anzukommen gedenke, deswegen darf ich diese Post nicht versäumen, um Einiges über diesen Platz aufzuzeichnen, ehe neue Eindrücke darauf folgen.

Meine ersten Vorstellungen über Gibraltar habe ich Euch schon mitgetheilt; seitdem habe ich die Lage des Platzes, seine Befestigungen und Vortheile genau besehen. Es ist allerdings ein wichtiger Platz, unmöglich für ein feindliches Heer ihn einzunehmen; allein wohl möglich wäre es, die

Stadt zu zerstören. Es kommt nämlich nur darauf an, eine Batterie da aufzuführen, wo früher die Spanier das Fort St. Felipe hatten. Dieses Fort wurde von den Engländern zerstört, und da der Platz im Bereich ihrer Kanonen liegt, so trösten sie sich damit, daß das Aufbauen unmöglich ist, wobei es aber doch auf den Versuch ankäme. Die famösen Excavationen sollen nach den neuern Beobachtungen nicht sehr nützlich seyn, weil horizontale Batterien mehr Wirkung thun, als die, welche in die Tiefe feuern.

Nichts desto weniger sind diese Batterien in Felsen sehr merkwürdig wegen der großen Arbeit, die sie gekostet haben müssen. Die Gänge sind so hoch und breit, daß man überall bequem darin herum reiten und fahren kann, die Bahnen sind geebnet für den Transport der Kanonen, und hin und wieder befinden sich große Hallen, in deren kühler Temperatur sich angenehm verweilen läßt. Von außen sieht dieser Felsen, wie voll kleiner Löcher für Thierwohnungen aus, allein jede dieser Oeffnungen ist eine Schießscharte, hinter der ein schweres

Geschütz steht, die im Innern alle mit einander verbunden sind. Der Felsen ist 1400 Fuß hoch und etwa drei englische Meilen lang. An der Westseite liegt die Stadt und Bai und nach der Südspitze hin zieht sich etwas fruchtbarer Boden, welcher auf's beste benutzt wird.

Dieser Felsen ist der einzige Platz in Europa, wo es wilde Affen giebt, und diese laufen in Heerden daran herum. Früher sagte man, daß diese Affen durch eine Höhle im Felsen aus Afrika kämen; allein dieses ist nichts als Vermuthung. An der Nordseite des Felsens steht ein altes maurisches Schloß, dessen dicke Mauern zu Batterien gebraucht sind. Die Ostseite des Felsens aber, wie auch fast die ganze Nordseite ist so schroff, daß der Zugang unmöglich ist, ja an vielen Stellen kann man hundert Fuß in perpendikulären Linien messen. An einer Stelle hängt sogar eine tausend Fuß hohe Spitze über.

Man muß den Engländern Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihren Fleiß und Unternehmungs-

geist loben, wenn man die Garten-Anlagen sieht, die sie auf diesem Felsen, wo es nur mit der größten Anstrengung möglich war, gemacht haben. Auf einer Stelle des Felsens glaubt man in England zu seyn, wenn man die Landhäuser betrachtet. Was aber überall die Aussicht interessant macht, sind die afrikanischen Berge, welche sich sehr schön gruppirt präsentiren.

Auf den nächsten Erhöhungen der afrikanischen Küste erkennt man Häuser, und auf den letzten das hohe Atlasgebirge, eine glänzende Eisdecke. Bei ganz schönem Wetter werden oft Partien nach den gegenüber liegenden Oertern Ceuta, Tangier, Tetuan oder auch etwas weiter nach den Ruinen von Kartago gemacht, welche Lustfahrten bei den hohen Küstenbergen auf allen Seiten sehr merkwürdig seyn sollen.

Anfangs beabsichtigte ich Afrika zu besuchen, jetzt aber will ich mich mit der Beschreibung eines Bekannten begnügen, wovon ich Euch vielleicht eine deutsche Uebersetzung einschicken werde. Ein Dr. Wilson, den ich hier kennen lernte, ist näm-

lich vor Kurzem am Hofe des Kaisers von Marokko gewesen, um eine seiner Frauen von einer Krankheit zu heilen. Er wurde vom englischen Gouverneur hier dazu auf Verlangen des Kaisers beauftragt, und hat mir nun viele von seinen Bemerkungen, was er dort gesehen, mitgetheilt. Um das morgenländische Costüm zu sehen, braucht man indeß nur die Straßen hier zu betrachten, wo man eben so viele Turbane als Hüte sieht, die langen weißen Beinkleider und rothen Schärpen, worin der Dolch steckt, sind indeß nicht immer so reinlich, wie man sie bei uns auf den Theatern sieht.

Ein großer Theil der hiesigen Einwohner besteht aus Juden, welche bedeutend in Ansehn stehen. Bei einem reichen Juden, der Benoliel genannt, wohnte ich neulich einer sehr glänzenden Fête bei; sein geliebter Sohn verlobte sich gehorsamer Weise mit der geliebten Tochter eines andern reichen Juden, welches die Veranlassung des Festes war. Alles, vom Gouverneur bis zum Fähnrich war

dazu geladen, und ein Tanz und kostbare Speisen, die wirklich über alle Maßen gut waren, wurden aufgetischt. Uebrigens benahmen sich Juden wie Christen sehr gut; es wurde tapfer getrunken, und Alles war sehr lustig.

Siebenter Brief.

Malaga, 21. Januar 1827.

Der gute M. hielt mich fast mit Gewalt in Gibraltar fest und es kostete den festesten Entschluß und einen Kunstgriff, endlich am 29. März um Mittag aus dem Orte zu kommen. Es war ein angenehmer Tag, ein Seewind kühlte die Sonnenhitze, und rasch schritt mein Pferd und das meines Führers, mit meinem Gepäck welches, ich auf einen kleinen Koffer reducirt habe, beladen, über die Hügel, die sich längs der Küste erstrecken. Nachdem wir St. Roque passirt hatten, hörte die Kultur des Bodens auf und erst gegen Abend gelangte ich an ein Thal, welches der Fluß Guaiyairo durchschlängelt, wo ein Paar Meierhöfe herrliche Wiesen besitzen. Der Fluß mußte

durchwatet werden, und war so tief, daß das Wasser bis auf den Sattel kam. Das kleine Bad schadete mir indessen nicht. Wenn ein Fremder das Wort venta im Dictionair aufschlägt und die Bedeutung Wirthshaus findet, danach nun keine Lebensmittel mit sich führt, weil er auf der Karte hin und wieder eine venta aufgeführt findet, so täuscht er sich sehr. Diese ventas sind nichts weiter als Bauerhäuser mit leerem Stall und oft findet man nicht einmal Brodt dort; ich hatte seit dem Frühstück nichts gegessen und fühlte mich so ermattet von Hunger, daß ich in eine venta vorsprach, wo ich dieses klar ausfand — und wenn nicht einige Fischer, denen ich an der Küste begegnete, mir etwas Brod und Wein gegegeben hätten, so wäre ich gewiß ohnmächtig geworden. Gestärkt durch diesen Fund, ließ ich getrost den Abend über mich heraufziehen, hing meine Capa um und folgte dem Führer, der längs der Küste des Mittelmeers fortritt. Wir waren in St. Roque im Paßbureau zwei Stunden aufgehalten worden, welches uns bis in die

Nacht auf unserer Tagereise verspätete. Die Nacht war herrlich, obgleich ziemlich finster. Es war Neumond; die anströmende Brandung badete die Hufen meines Pferdes. Das Gefühl der Einsamkeit war vollständig — nicht ein Haus — ein Mensch war uns nahe — besonders wenn ich meine Lage, in dunkler Nacht, so an der Küste des Mittelmeers reitend, mit den Freuden der Geselligkeit, die ich in Gibraltar genossen hatte, verglich, empfand ich Sehnsucht nach Dach und Fach. Nichts als das Brausen der See, nichts als hohe kahle Felsen erspähten meine Sinne. So ritten wir ein paar Stunden fort, dann bog sich der Weg ins Land hinein — ein felsigter Hügel lag vor uns, die Pferde kletterten behende hinan und als wir auf der Höhe waren, begrüßten uns freundlich die Lichter von Estepona, welcher Flecken zu unsern Füßen lag. Die Thiere empfanden auch das Tröstliche eines Obdachs und mit verdoppelten Schritten erreichten sie es bald. — Ein gutes Wirthshaus, gutes Abendessen und ein gutes Bett entschädigten mich

für die überstandene Mühseligkeit. — Ein Huhn wurde schnell von der dicken Wirthin in ein Ragout verwandelt, und nachdem ich meine Lebensgeister gestärkt und meinen Paß hatte visiren lassen, welches in jedem Orte geschehen muß, fand ich den erfrischendsten Schlaf, in einem ganz reinen und bequemen Bette.

Estepona ist eine kleine Stadt, Seehafen, von ungefähr 2000 Einwohnern — ärmlich und nur in der nächsten Umgegend cultivirt. Fünf spanische Leguas davon (sind etwa drei deutsche Meilen) liegt die Stadt Marbella, ein Seehafen und eine Handelsstadt, etwas bedeutender als Erstere, auf diese beschränkte ich am folgenden Tage meine Reise. Die Umgegend von Marbella ist reizend zu nennen, und die Stadt enthält viele gute Häuser. Im Jahr 1814 wurde sie von den Franzosen stark beschossen, und durch einige englische Schiffe vertheidigt. — In diesem Augenblick baut die Regierung einen Molo in die See hinein, zur Begünstigung des Handels. Seit zwei Jahren sind hier sieben Eisenminen geöffnet und

die beiden reichsten davon im Besitz des Herrn Ardois. An diesen hatte ich mich in Gibraltar mit einer Introduction versehen. Er empfing mich sehr artig und zeigte mir soviel von den Minen, als die übrige Zeit vom Tage erlaubte. Das Erz, was er aus den Minen zieht, enthält sämmtlich über 80 Procent Eisen — also ungefähr 20 Proc. Schlacken, allein er hat noch keinen Ofen, um es zu schmelzen und ist im Begriffe, sich solchen in Frankreich anzuschaffen. Er sagte mir, er würde mehrere Schiffsladungen von dem Erz am Quay zu 6 Real de Vellon (20 = 1 Dollar) das spanische Quintal niederlegen können. Es ist kein Ausfuhr-Zoll darauf. — Den Abend brachte ich in seinem Hause zu, wo seine Schwester uns am Pianoforte (welches ein Berliner Instrument war) etwas vorspielte. Für die Nacht mußte ich indessen ein Bett in einem schlechten Wirthshause vorlieb nehmen, wo mich die Flöhe jämmerlich zerstachen. Ohne geschlafen zu haben, stand ich um 2 Uhr auf, war um 4 Uhr auf dem Wege — und wenn nicht mein Führer den Abend

vorher total besoffen gewesen, so wäre ich noch früher fortgekommen. Er hatte weder aufgeschnallt noch die Pferde besorgt, wozu ich ihn am Morgen zu treiben hatte. Wir ritten längs der Küste. Herrlich ging die Sonne auf. Eine Strecke lang an dieser Küste wirft das Meer allerlei Muscheln auf; ich stieg ab und fand einige sehr schöne, und nichts hätte ich lieber mögen, als den ganzen Tag Muscheln besehen. Ich bedauerte sehr, nicht in dem naturhistorischen Fache bewandert zu seyn, um Betrachtungen anstellen zu können. Während des ganzen Tages sahen wir nichts als kahle Hügel mit Haidekraut und vielen schönen Blumen bewachsen, obgleich der Boden meistens gut ist, kleine Flüsse durch die Thäler fließen, und sich zwischen wilden Olivenbäumen schlängeln. Ich belustigte mich damit, nach dem Terrain Pläne zur Anlegung von Anpflanzungen zu entwerfen, und habe im Gedanken manches weitsehende Haus auf den Anhöhen erbaut. Das Meer, die Küste von Afrika und der Felsen von Gibraltar bilden hier noch überall die points de vue. Fast alle

halbe Stunde findet man einen Thurm zur Bewachung der Küste aufgeführt, worin ein paar Küstenwächter wohnen, die mit Flinten bewaffnet, den vorüberziehenden Reisenden einige Reale abfordern, welche die Klugheit erheischt, ihnen nicht zu verweigern.

Nachstellungen irgend einer verdächtigen Person oder neu eingeschärfte Ordres brachten mir einen Vorfall zu Wege, der eben so ungewöhnlich war, als er hätte unangenehm für mich endigen können. In Marbella auf dem Paßbureau kam ein Commissair zu mir und legte mir allerlei Fragen über politische Gegenstände vor, ob ich in Portugall gewesen sey, u. s. w. Ich gab ihm solche Antworten, daß er nichts aus mir machen konnte; z. B. auf die Frage, wie lange ich mich in Malaga aufhalten wolle — so lange ich mich dort amüsire, — wie lange ich in Spanien reisen wolle — bis mein Geld alle sey, — und ließ mich durchaus auf nichts Gescheutes ein.

Als ich am folgenden Tage eine der vielen Zollinien passirte, fand ich auf einer derselben

einen Offizier, der Befehl gab, mein Gepäck abzupacken. Ich nannte das eine schändliche Menschenquälerei, bot Geld, gute Worte — nichts half. Begierig durchsuchte er meine Kleidungsstücke und fand ein paar Pistolen, welche er confiscirte. Ich erklärte, als Fremder habe ich das Recht Waffen zu führen, er sey nicht Officier von dem Range, um mir Strafe auferlegen zu können, ich reis'te nach Madrid und würde mir durch unsern Gesandten schon Recht verschaffen, wenn er sich das Geringste gegen mich herausnähme. Das imponirte, er gab mir die Pistolen zurück, aber bedeutete mir, einem Manne zu folgen, welcher eine Musquete trug.

Unser Zug ging durch das Gebirge und endlich auf einen Punkt zu, wo ein Gebäude mit Thürmen lag, welches einem Gefängnisse ähnlicher sah, als irgend einem andern Zwecke, dessen ich mich entsinnen konnte. Nicht ohne Verdruß ritt ich hinter meiner Escorte her; ich hatte ein Packet Englischer Zeitungen, Voltaire und mehrere verbotene Bücher bei mir, und durfte vermuthen,

daß man bei näherer Untersuchung diese finden würde; ich dachte deshalb über den Plan nach, dem ich zu folgen hatte und ermaß den wahrscheinlichen Ausgang dieses Abentheuers. Das vor mir liegende Felsennest ließ mich beides mit einiger Bestimmtheit thun. Während dieser Betrachtungen waren wir an einen Fluß angelangt, der unseren Weg durchschnitt. So eben schickte sich der Mann an, ihn zu durchwaden, und dieser Augenblick schien mir der passende, mit ihm zu reden. Ich rief ihn zu mir, zeigte ihm ein Viertelthalerstück und fragte, ob es ihm nicht besser dünke, davon seiner Familie etwas zu Gute zu thun, als einen Menschen in Ungelegenheit zu bringen. So vielem Gelde vermochte der arme Teufel nicht zu widerstehen, und nach einigem Hin- und Herreden machte er rechts um kehrt euch, und ich dankte meinem Schöpfer, als ich bei dem Gebäude vorüberrit und frei athmen konnte. Sobald der Soldat uns aus dem Gesichte war, ließ ich abpacken und steckte alle verdächtigen Sachen in meine Taschen, mir fest vor-

nehmend, mich auf keine Art der Insolenz der Beamten wieder auszusetzen.

Mein Führer, widerstand wie man es den Andalusiern nachsagt, dem Einfluß der Furcht nicht mehr, als er gestern dem Einfluße des Weines widerstanden hatte, er wollte mich verlassen, und ich mußte Drohungen anwenden, damit er mir nur weiter forthalf. Um fernere Posten zu vermeiden, nahmen wir einen Gebirgsweg, der uns am Nachmittag nach dem Orte Mija (sprich Micha) führte. Erschöpft von Hunger, Müdigkeit und Kopfanstrengung stieg ich im Wirthshaus ab. Hier sollte ich durch die Gutmüthigkeit einiger guten Menschen wieder mit diesem Lande ausgesöhnt werden, das mir so eben in dem verächtlichsten Lichte erschienen war. Schon die Reinlichkeit des Häuschens sprach mich an; da die Diele, der allgemeine Schenkplatz, mit Spaniern angefüllt war, so trat ich in ein Stübchen, worin ein Frauenzimmer mit Handarbeit beschäftigt war, welches sich sehr theilnehmend mit meiner Müdigkeit bezeigte, mir Wasser zum Waschen und ein

Bett zum Ausruhen anbot, während sie mir ein Mittagsessen bereiten wolle. Indem ich in der Kammer ausruhte, hörte ich eine Escorte bewaffneter Männer in's Haus treten und nach Jemand fragen, in dem ich mich selbst vermuthete. Ich blieb deshalb ruhig wo ich war, bis zur Zeit, wo mein Essen fertig seyn sollte, wo ich dann das Terrain schon wieder frei fand. Gegen Abend saß ich wieder auf und legte die drei Stunden nach Malaga zurück, ohne daß mir irgend etwas als Folge jenes Vorfalls aufstieß.

Am Sonnabend Abend, den 31. März kam ich dort an. In der Straße schlug mich jemand auf die Schulter, und Vetter Conrad stand vor mir wie er leibte und lebte. Er sagte mir, sein Bruder sey verreis't und die ganze Familie auf's Land gezogen. Unter diesen Umständen suchte ich mir ein Quartier, obgleich ich schon brieflich eingeladen war, im R...schen Hause abzutreten. Am folgenden Tage fuhr ich hinaus auf's Land, der Madame D... meine Aufwartung zu machen, und aß daselbst, Abends fuhr

ich in die Stadt zurück. Man hatte ein Bette für mich im Landhause fertig gemacht, aber ich beschloß, weil es mir so schicklicher schien, nicht vor Zurückkunft von Don Eduardo, welcher am nächsten Sonntag erwartet wird, daselbst zu schlafen; aber der Umstand, daß in Malaga ein ansteckendes Fieber herrscht, woran viele Menschen sterben, bewegt mich, meine Delicatesse an die Seite zu setzen, und jetzt draußen mit der Familie zu wohnen.

Euch eine Idee von dem Etat des R...schen Hauses hier zu geben, ist nicht leicht gethan, und Ihr müßt Euch wenigstens in das Schloß eines kleinen Fürsten versetzen, um einen Maaßstab von dem zu haben, was ich Euch davon mittheilen werde. Ein gewaltiges **corps de logis**, mit **porte cochère**, große Schwibbogen, gewölbte Hallen mit einer großen runden Kuppel, in die zwei **12** Fuß breite Marmortreppen hinanlaufen, so daß man, sobald man in's Haus eingetreten ist, eine kühlende Frische und ein weites Verhallen

der Fußtritte spürt. Rechts und links und überall Gallerien, große Thüren und Corridors. Das Hauptgebäude umschließt einen gepflasterten Hof, und außerdem sind zu beiden Seiten Flügel angebaut. Die unteren Regionen sind große Magazine, Ställe, Domestiken-Wohnungen, Comptoire, und erst im zweiten Stock sind die Zimmer, welche hoch und geschmackvoll sich an einander reihen. Alles dabei trägt das Gepräge des Reichthums, und keine Nachläßigkeit, kein Schmutz ist in dem kleinsten Winkel zu entdecken. In diesem Tabernackel, welches unter dem Namen des R...schen Hauses bekannt ist, wohnt Don Eduardo, wenn er in Malaga ist. In das Allerheiligste bin ich noch nicht eingedrungen. Daselbst soll, wie es heißt, die alte Madame R... wohnen, die ich jedoch noch nicht gesehen habe. Von den übrigen Personen der Familie will ich Euch, so gut ich es vermag, einige Züge entwerfen.

Das Landhaus, worauf sie wohnen, heißt Theatinus, und ist eine Anlage unseres Vetters,

zwei Stunden von der Stadt entfernt. Das Haus ist mäßig groß und hübsch mit Pomeranzen, Zitronen, Oliven und Mandelbäumen umgeben — auf einer Höhe gelegen. — Alle Südfrüchte, Granat, Pfeffer, Baumwolle, Taback, Caffee und Zucker baut man mit Erfolg um sich herum. Der Wein wächst als Hecke, und überall um auszufüllen, oder zu verbergen, was nicht zur Verschönerung dient. Das Haus hat eine freie Aussicht über die Stadt und das Meer, und ist vorne mit Arkaden versehen. Ein noch schöneres Landhaus besitzt er in etwas größerer Entfernung von Malaga, welches aber nicht bewohnt wird, seitdem Herr R... ein kleines Mädchen daselbst verlor.

Malaga ist eine Stadt von etwa 70,000 Einwohnern, an einer Bucht des Mittelmeers gelegen, besitzt einen sicheren Hafen, durch einen Molus geschützt, an dessen Ende ein Leuchtthurm steht. Neben dem Wasser sind die vorzüglichsten Häuser, und die zweite Paralellstraße mit dem

Meere bildet die Alameda, den öffentlichen Spaziergang, einen der schönsten Plätze, die ich gesehen habe; daselbst sieht man beständig viel Bewegung und mitunter schöne Equipagen.

Die Ebene oder vega, worin Malaga liegt, ist ausserordentlich fruchtbar und hat viele Meilen im Umfang, wird aber von Gebirgen begränzt, die ganz kahl sind. In diesem schönen Garten, unter dem herrlichsten aller Himmel könnten die Menschen höchst glücklich leben, allein Mord und Raub bedrohen sie, sobald sich die Sonne senkt, und Fieber, wenn sie in ihrer Kraft Strahlen sendet. — Polizei und Reinlichkeit wären die einfachen Schutzmittel gegen diese Uebel; aber erstere fehlt ganz und letztere an vielen Orten. Eine tägliche Sache sind Beraubungen in den Straßen, und ohne Pistolen zu tragen, geht am Abend hier Niemand aus. — An vielen Straßenecken stehen Inschriften — **viva el Rey absolutum — muera la constitucion** — die Einem vollends allen Muth benehmen, und verhungerte Soldatenbilder schildern darunter. —

Von den Einwohnern kann ich noch nicht viel sagen. — Die Frauen sind zum Theil sehr nett und reinlich gekleidet; der Ruf von ihrer Schönheit ist groß, indeß auch darüber kann ich noch nicht urtheilen, — nächste Woche ist die heilige Woche, dann werde ich Euch mehr über Malaga sagen können.

Achter Brief.

Malaga, 16. April 1827.

Seitdem ich Euch zum letztenmale schrieb, empfing ich keine Nachricht von Euch. Ich fahre fort, Euch dieselbe von mir, von Euren hiesigen Freunden und von meinen Beobachtungen zu geben. Meine Gesundheit hat sich in diesem herrlichen Clima bedeutend befestigt, ich glaube meine Constitution, mein ganzes Ansehen hat sich verändert, und wenn fernerhin mir der Norden keinen nachtheiligen Einfluß verursacht, so halte ich meine Reise hieher für das Beste was ich thun konnte. Aus der innersten Ueberzeugung möchte ich M. überreden, Anfangs September sich nach Malaga einzuschiffen, die Familien von R. und E. D. der leichte bequeme Ton, der darin herrscht,

Alles würde dazu beitragen, den Winter hier eben so entfernt von der kalten oder nassen Atmosphäre als von dem Lärm und unvermeidlichen Ärgernissen der Geschäfte zuzubringen.

Ich will Euch über die Geschäfte des R... schen Hauses mittheilen, daß solche außer dem Productionsfache nur in Comissions-Geschäften bestehen. — Das Productionsfach sind Anpflanzungen und die Kupfer- und Bleiminen. Zwischen **30** und **40** Ladungen werden jährlich in Commission, hauptsächlich für Englische Rechnung mit Wein, Zitronen, Orangen und andere Früchten abgeschickt. — Ein Theil dieser Früchte fängt jetzt an, auf eigenen Anpflanzungen zu wachsen. In Almunecar und Adra, zwei Seehäfen östlich von hier gelegen, haben sie Zuckeranpflanzungen und Ingenios (Zuckermühlen), welche die besten in Spanien sind. Diese nehmen seit dem Abfall der Colonien an Einträglichkeit und Umfang zu. In diesem Augenblicke aber sind die Gemüther gespannt und die Aufmerksamkeit des Hauses ist vorzüglich auf ein Terrain in der Nähe der Stadt

Adra gerichtet, indem daselbst auf Veranlassung eines deutschen Ingenieurs, den sie vom Harz haben kommen lassen, an 20 Stellen Minen geöffnet worden sind, um eine Bleiader zu entdecken. Einige dieser Minen sind schon bis auf 3 und 400 Fuß bearbeitet, ohne jedoch ein Resultat zu geben, die Aussichten sind indeß so gut, daß die Werke eifrig fortgesetzt werden, und so gewinnversprechend, daß wenn eine Mine auf die Ader stößt, gleich die ganze Arbeit reichlich belohnt wird, da das Blei, nach den Stücken, die gefunden werden, mehr als 75 pCt. sogar bis 90 und einzelnes Gediegnes enthält.

Ich wohne seit meinem vorigen Schreiben mit unsers Vetters Familie auf seinem Landgute. Von diesem habe ich schon einiges erwähnt. Das Haus liegt eine Stunde Weges gegen Norden von der Stadt, wo das Terrain anfängt, sich gegen die Berge zu erheben, die es in gemessener Entfernung umschützen. Die Fronte ist gegen die See, gegen die Stadt und gegen eine fruchtbare Ebene gerichtet, die sich rechts ein Paar deutsche Meilen weit gegen

die Berge hin ausdehnt. — Hinter dem Hause steht ein Olivenwäldchen, welches stets ausser dem Bereich von Wasser ist. Die übrigen Gärten und Pflanzungen sind nach den Regeln der Landesart angelegt. Da es in Spanien während mehrerer Monate nicht regnet, so ist das System einer Ökonomie ganz verschieden von der unsrigen Alles ist hydraulisch berechnet. Auf den höchsten Puncten werden große Reservoirs mit vieler Sorgfalt gebaut und ausgekittet. Neben denselben stehen Pumpen, die von Pferden getrieben, Wasser einfüllen. Das Gartenland senkt sich von diesem Bassins abwärts, die Beete bilden Furchen, welche sie von einander trennen. Die Furchen stehen mit einander in Verbindung, bis an die äußersten Puncte des Gartens. Das Wasser wird zuerst in den Hauptcanal abgelassen, und Männer mit Schaufeln an den verschiedenen Armen desselben postirt, leiten die Fluth mit großer Geschwindigkeit dahin, wo die Befruchtung des Wassers nöthig ist. — In der Fronte und zu beiden Seiten des Hauses befinden sich drei Bassins, und von dort

aus wird mit leichter Mühe irgend ein Stück Land begossen, da immer Pferde in Bewegung sind, dieselben voll Wasser zu erhalten. —

Seit acht Tagrn ist Don Eduardo zurück und wir leben nun angenehm zusammen. Des Morgens fahren die Herren in die Stadt, um ihre Geschäfte zu besorgen, und während sie dort sind, habe ich Zeit, mich mit der Umgegend vertraut zu machen. Ein mehrstündiger Spatzierritt füllt meinen Vormittag aus. Mittags zieht man sich in die Häuser zurück und läßt die Sonne draußen kochen. Gegen Abend kommen die Herren aus der Stadt zurück und dann wird gespeist. Zuweilen wird des Abends wieder in die Stadt gefahren, um das Theater zu besuchen, alsdann müssen mehrere bewaffnete Leute zu Pferde den Wagen begleiten, aus Furcht vor Ueberfall von Räubern. Die Geselligkeit in Malaga ist eben nicht groß und beschränkt sich so ziemlich auf die Verwandtschaftsgrade. Zur Zeit der Constitution soll diese Stadt sehr glänzend gewesen seyn, jetzt aber bestehen die Zusammenkünfte nur aus Fa-

milien-Gesellschaften, oder aus Diners, welche Fremden gegeben werden. Die eigentlichen Spanischen Familien geben nie Eßgesellschaften und die fremde Gesellschaft, welche von den Kaufleuten des Ortes gebildet wird, hat wenig Annäherung mit der eigentlich Spanischen; auf diese Art entsteht ein Ton, welchen ich einförmig nennen möchte, weil er zu wenig Elemente mit einander in Berührung bringt.

Die vergangene Woche war die Semana santa, oder heilige Woche, welche die siebenwöchentliche Fastenzeit beschließt und den fanatischen Unsinn auf's Höchste treibt. Die römische Kirche anticipirt alle Feiertage um Einen, und darnach wurde schon am Donnerstag die Kreuzigung Christi gefeiert. In Spanien wird dieses so viel wie möglich versinnlicht — da gehen seiner Majestät, wie unser Herr Christus hier genannt wird, die Madonna und die Schächer auf den Straßen herum und machen ihre Künste den Leuten vor. Die Unwissenheit welche diese Menschen dabei zeigen, ist nur mit ihrer Unverschämtheit zu vergleichen; denn die

abentheuerlichsten Anzüge, die Ausgeburten einer rohen Phantasie oder vieler Polterkammern dienen dabei; so z. B. hatten die, welche die Römischen Soldaten vorstellten, Spiegel und Blumen auf ihre Helme gebunden, kamen bei der Tunika seidene Strümpfe zur Schau — die Madonna erschien in einer Saloppe von Gold und Silber strozzend — und so stolzirten sie allem Wissen, allem Gefühle zum Trotz, im Bewußtseyn unvergleichlicher Hoheit durch die gedrängtvollen Straßen. Diesen Scandal begleitet das Geläute aller Glocken, alles muß ihm huldigen mit abgezogenen Hüten, und einzelne Fromme sich einen Platz im Himmel zu verdienen, gehen sogar mit unbedecktem Haupte mit der Procession herum in der brennendsten Hitze — unstreitig ist dieses eine der auffallendsten Nuancen des religiösen Unsinns, der recht hat, wenn er mit einer Hölle droht.

Den 18ten März.

So eben um Mittag komme ich zur Stadt und habe die Freude, Vaters liebes Schreiben

vom 25. März vorzufinden, dessen ausführlicher, recht erfreulicher Inhalt mich in die beste Stimmung versetzte. Obgleich derselbe eine besondere Antwort erfordert, welche mit der nächsten Post erfolgen soll, so kann ich, was die Ansicht über meinen Reiseplan betrifft, nicht umhin zu erwiedern, daß ich dieselben treulich so einrichten will, wie ich es zu meinen ferneren Zwecken am passendsten finde. Ob ich Barcelona und Valencia und damit die bequemste Diligence aufgebe, für schnellere und andere Reisen, muß ich noch überlegen.

Barcelona ist ein reicher Platz, wie derselbe es noch neulich bewieß, indem er dem Könige anbot, 10,000 Soldaten nach America zu schicken und auf eigene Kosten eine Campagne gegen die neuen Republiken zu führen, wenn er die Charte unterzeichnen wolle, welches der König refüsirt hat, noch hoffend, daß sich die Amerikas einander selbst aufreiben werden. Jetzt flüstert man sich ins Ohr, daß diese Stadt für die liberale Parthei aufstehen wolle, welches, da sie die volkreichste und

civilisirteste Stadt von ganz Spanien ist, von großem Einfluß seyn kann.

Die besten Bekanntschaften mache ich überall, wo ich hinkomme, und auch hier, wo ich mich der besten Aufnahme erfreue, sind sogar mir zu Ehren ein paar große Diners gegeben worden, worüber ich beinahe in Verlegenheit gesetzt wäre, wenn ich nicht dächte, daß die Leute einen Vorwand gewünscht hätten, sich selbst zu belustigen. Viel schreibe ich auch dem Lüstre meines Vetters zu, in dessen Abglanz ich jetzt lebe. — Ihr erinnert Euch vielleicht, was ich in einem früheren Briefe, den ich aus Cadix schrieb, von einer Donna Aurora erwähnte. Diese Dame hat mir die Gunst erzeigt, in ihren Briefen meiner zu erwähnen, und diesem Umstande schreibe ich es zu, daß die Familie des Herrn R... mich hier so freundlich aufnahm, da ich gar keine Introduction weiter hatte. Diese liebenswürdigen Leute besitzen ein wunderschönes Landhaus, woselbst ich gestern einer großen Fete beiwohnte. Ich fuhr mit E. D... und Herrn R. am Morgen dahin, wir mach-

ten zuerst einen Spatziergang durch ein benachbartes Gut (**Ruen Retiro**), welches einem Grafen zugehört und ein ächtes Modell des vorigen Jahrhunderts ist. Alles scheint aus einer abundanten Phantasie und noch abundanteren Börse hervorgegangen zu seyn, und ist ein complettes Pendant zu den Haarbeuteln und Reifröcken. Da sind schnurgerade Alleen, Laubengänge, Wasserkünste und besonders eine Terrasse, wo wenigstens **200** Fontainen in verschiedenen Manieren spielen. — Große Wände von Taxusbäume theilen alles wie mathematische Figuren ab, und der größte Aufwand producirt nur immer eine Kleinigkeit, weil Freiheit fehlt, und der Natur, die doch immer das Große liebt, nirgends zu herrschen erlaubt ist. — Ein großes Wasserbecken, an dessen Ufer ein kleines Fort erbaut ist, wechselt plötzlich mit einer ägyptischen Gegend ab, wo Sphynxe, Grabmähler und Osiris Einen erschrecken.

Das **Alcázar** oder Schloß ist dem Übrigen entsprechend. Das Ganze ist vorzüglich in lange schmale Gänge eingetheilt und gedrängt voll von

Bildsäulen und Gemälden, und über jeder Abtheilung des Hauses steht auf ächt spanische Art eine prahlerische Überschrift, welche sie benennt. — Wohlthuend sprach uns dagegen der moderne Styl an, worin wir des Herrn Roos Landgut angelegt fanden, welches reichlich mit Gebüsch und Wasser versehen ist. Auch im Innern des Hauses ist für jede Bequemlichkeit gesorgt. — Das Eßzimmer hatte die Temperatur des Nordens und Bediente an den Thüren mit Fliegenwedel gestellt, verhinderten jeder Mosquito den Eingang zu uns.

Neunter Brief.

Granada, 4. May 1827.

Rückzukehren zu Granadas Garten
Hofft und betet noch der Muselmann. *)
Nichts erstickt sein seliges Erwarten;
Drei Jahrhundert habens nicht gethan.
Hoffen, beten muß auch jeder Waller,
Der zu diesem ird'schen Paradies
Folgt dem Einklang seiner Wünsche Aller
Hin, wo Kunst und Alterthum ihn wies.
Wer hat diese Königsstadt gesehen,
Und wünscht nicht, sie blühte wieder auf?
Wer sieht ihre stolzen Trümmer stehen
Und seufzt nicht ob harter Zeiten Lauf?

*) Zum bessern Verstehen dieses Gedichts, muß ich bemerken, daß die Nachkommen der ehemaligen Bewohner Granada's, die jetzigen Barbaresken, die Schlüssel der Häuser bewahren, welche ihre Voreltern in Granada bewohnten und bei ihrem Gottesdienste Gebete halten, um eine endliche Rückkehr dahin.

O Geschlechter der Abenceragen
Euer Monument es ahmt Euch nach!
Der Alhambra schöne Säulen fallen
Wie ihr fielet zu der Zeiten Schmach. —

Dieses, ist die schwache Nachahmung eines schönen englischen Gedichts, welches ich mit Bleistift an einer Wand im Hauptpallast der alten maurischen Könige geschrieben fand und ich habe es nachzubilden versucht, weil es mir dienlich schien, Euch in die neue Scene einzuführen, die mich umgiebt. Es ist wahr, mit nichts wüßte ich die Schönheit der Lage dieser Stadt zu vergleichen, die Ueppigkeit des Bodens, der hohe Baumwuchs, den Ueberfluß an Wasser, welches in der Stadt in Springbrunnen den Menschen Erquickung zuführt und stundenweit in die Felder hinein in rauschenden Bergströmen das Land befruchtet. — Vor dreihundert Jahren wohnten hier vier mal hundert Tausend Menschen beisammen, und gegenwärtig dient dieser weite Raum zur Behausung von etwa 100,000 Seelen. Die

Stadt erstreckt sich über die Südseite von zwei Bergen und über drei Thäler hin. Diese Berge erheben sich weiterhin bis in die Region, welche ihre stolzen Häupter mit Schnee bedeckt hält. Unzählige Thürme und Kuppeln erheben sich über den Gebäuden und überall durchschneiden Baumalleen die Stadt. Hoch über einem Theil der Stadt dominirt die Alhambra, und über derselben das Generalife, Palläste der alten mauriſchen Könige. Ersteren hat noch Carl V. bewohnt und noch einen Pallast im Italieniſchen Styl zugefügt, der aber, wie es meistens in Spanien geht, unvollendet blieb. Nichts übertrifft den guten Geſchmack der Mauren. Der Löwenhof des Alhambra's ist ein wahrer Feenpallast, ein Garten Muhameds, an dem sich umsonst die schwache Feder versucht, ihn zu beschreiben. Aus dem Vorhofe tritt man in diesen innern Hof ein, der aus einem länglichen Viereck besteht und die Wirkung von 150 weißen Marmorsäulen, der Zypressen, Bogengänge, und der Springbrunnen ist, daß man auf einmal alle seine Träume von orientaliſcher

Pracht realisirt sieht. — Diese Säulen sind glatt polirt und stehen einzeln, doppelt, drei- und vierfach, und tragen ein Dach, welches den Garten umgiebt. Dieser Portico hat an allen vier Seiten Thüren, welche den Blick durch eine Zimmerreihe bis zu einem fernen Fenster hin erlauben, die durch ihre gleiche, aber graduell kleiner Form der Thüren diesen Perspectiv verlängert. Was aber am meisten Bewunderung verdient, sind die Wände und Gesimse, welche mit der größten Sorgfalt und den schönsten Farben ausgelegt und verziert sind. In den großen Zimmern springen Fontainen, und in der Mitte des Gartens ist die Haupt-Fontaine, welche ihm den Namen giebt, weil zwölf steinerne Löwen Wasser in ein über sie aufgerichtetes Becken werfen. Von aller dieser Pracht ahnet man von außen nichts, und dicke Mauern, kleine Fensteröffnungen, sind alles was man von der Seite des Eingangs sieht — auf der andern Seite ist ein jäher Abgrund und hier sind schöne Fenster und Balcone angebracht, von wo aus man die eine Hälfte der Stadt übersieht.

Alle Häuser der Muhamedaner sind von außen häßlich, und dem Inneren, was allein das Auge der Gläubigen zu schauen bestimmt ist, mangelt nichts an Pracht und Bequemlichkeit. Joseph Bonaparte, mit seinem regen Sinn für alles Schöne und Gute, war die letzte erhaltende Hand, welche an dies schöne Monument gelegt worden ist. Er wollte Granada zur Mit-Hauptstadt seines Reiches erheben und hat überall verschönert und verbessert; seitdem aber Ferdinand herrscht, werden nur Klöster gebaut, und die Alhambra verfällt. — Zahlreiche Inschriften an den Wänden beklagen dieses: eine derselben, welche sich mit der Frage warum? endigte, fühlte ich mich aufgelegt zu beantworten:

— Y no ves que son astutos
Viendo el ingenio des los moros
Sobrepujandoles en tanto
Y por esto les agrada
Que de esta gran ciudad
Pronto no se quede nada
Y esto para averiguar
Lo que dice —
Gran — nada.

An einer andern Stelle machte ich auch die Gewohnheit der Unbedeutenden nach, indem ich meinen Namen an die Wand schrieb; allein an dieser Stelle waren Ausnahmen da, indem Herr Senator Albers sich im Jahre **1799** schon eingeschrieben hatte, und später von Herrn Löning aus Bremen gefolgt worden ist; ich konnte mich von einer so guten Gesellschaft nicht ausschließen.

Wovon das Herz voll ist, strömt die Feder über. Ich habe Euch von Granada erzählt und, da mein letzter Brief aus Malaga war, gar noch nicht gesagt, wie ich hieher gekommen bin. Ich bitte wegen dieses Verstoßes gegen die Reihenfolge, welche in meiner Lage oft so schwer zu beobachten ist, um Verzeihung, und will deshalb jetzt recht systematisch anfangen nachzuholen.

Am **29.** April um **3** Uhr brachen C. D... und ich in Malaga auf und fuhren bei Nacht und Nebel in einer Calesa ab. Die ausgestellten Militair-Posten riefen: „**Quien vive?**“ — „**España**“ — „**Que gente?**“ — „**Paysanos.**“

Als die Sonne aufging, fuhren wir am Gestade des Mittelmeers. Bald darauf drehten wir landeinwärts, und um 8 Uhr erreichten wir das Städtchen Velez-Malaga. Daselbst standen unsere Pferde bereit, welche wir vorausgesandt hatten; wir folgten der Richtung nach Norden. Die Stadt Velez liegt schön, von anmuthigen Hügeln umgeben, worauf Wein gepflanzt wird. Im weiten Horizont vor uns lag das Gebirge, welches wir zu übersteigen hatten. Wir ritten gegen die Engung des Thales. Höhen und Seiten waren mit Weinstöcken bepflanzt, ein Bach mit Wiesengrund lag zu unseren Füßen. Am Fuß des Gebirges, woselbst wir nach ein paar Stunden anlangten, bemerkt man deutlich, wie sich das fruchtbare Küstenland von dem Innern scheidet. Je höher man steigt, je deutlicher wird dieses. Anstatt der Weinberge sieht man hier nur Gesträuch, welches immer kleiner und weniger wird, anstatt des fruchtbaren Bodens, Felsen, welche sich in stets größeren Massen aufthürmen. Endlich verschwindet das liebliche Küstenland, und so weit das Auge reicht,

liegen nur Granitmassen da, welche allerlei sonderbare Gestalten haben. Bedeckt sich nun noch der Himmel mit Gewitter, so ist die Scene vollends schauerlich. Ich glaubte, einen Blick in die Urwelt zu thun, als wir mühsam durch diese gigantischen Massen klommen, und schwarze Wolken dieses Chaos umdonnerten.

Dieser Theil der **Sierra morena** ist eine jener Pausen der Schöpfung, welche ewig unbewohnbar bleiben — keine Pflanze — kein Thier lebt darin. Wir gelangten zu einem Orte, wo ein natürliches Felsenthor sich unseren Blicken öffnete — dadurch ging unser Weg, — dieses möchte ich eine Pforte der Himmel nennen, denn sobald man durch seine Weitung gedrungen, entdeckt man wieder urbares Land. Man steigt hinab auf eine Hochebene, welche der Rücken des Gebirges trägt. — Hier wird durch die Höhe der Lage ein kühles Klima hervorgebracht, und frisches Grün duftet dem Reisenden entgegen. Ein hoher Baumwuchs erinnert an den Norden. Zwischen wohlbestellten Feldern liegen Dorfschaften. Die Erquickung, welche man

in dieser angenehmen Gegend empfindet, ist doppelt, wegen des vorhergegangenen Contrastes. Es ist 9 Meilen von Velez. Unser Weg ging durch dieses Hochland, und nach einer halben Stunde befanden wir uns abermals in einer Wüstenei.

Eine von jenen weiten baumlosen Strecken, welche den größten Theil von Spaniens Boden bedecken, welche kein Haus, kein lebendiges Wesen, keine Quelle dem suchenden Auge zeigen, deren Höhen man nur erreicht, um in andere Wüsten zu blicken, wo man wie auf dem trostlosen Meere jeden Begegnenden von Ferne her nahen sieht, und ihn eben so langsam und voller Ungeduld erreicht, eine abermalige Pause der Schöpfung hatten wir fünf Stunden lang zu durchziehen. Das einzige Merkmal des menschlichen Daseins waren hölzerne Kreuze, welche man durch ganz Spanien aufgerichtet sieht, um den Ort zu bezeichnen, wo eine Mordthat verübt worden ist. Der fromme Katholik spricht eine Formel dabei aus, und legt einen Stein zu dem Kreuze, während der Protestant seinem Pferde die Sporen

giebt, und über den Boden der Gefahr so schnell als möglich hinwegeilt. Die Sonne zog während dieses Rittes über unserm Haupte. In einem Bergkessel ist das Städtchen Alhama gelegen, der einzige Ruhepunct, und erst als sie sich herabsenkte, erblickten wir wieder kultivirte Gegenden. Wir hatten noch Granada zu erreichen, und eine starke Tagereise von 18 spanischen Meilen (ungefähr 15 deutsche) zu beendigen. Mit Besorgniß bemerkte ich das Ermüden der Pferde meiner Gefährten, C. und des Bedienten, während das meinige noch frisch und kräftig vorwärts schritt, und oft die Anderen weite Strecken zurückließ. Da meine Ermahnungen nichts fruchteten, so sah ich mich genöthigt, sicherere Mittel anzuwenden, und prügelte die Pferde in gutem Trab vor mir her, bis wir die **Venta de huelma** erreichten, die letzte Station, vier Meilen von Granada entfernt.

An dieser Stelle hatte Vetter Eduard eine Calesa für uns zu warten bestellt, — es war

5 Uhr, als wir dort eintrafen: allein, stellt Euch unseren Verdruß vor, als wir erfuhren, daß solche schon wieder abgefahren war. Der Freund, dem dieses aufgetragen war, gehörte zu der Klasse, jener dienstfertigen Menschen welche keine Ueberlegung haben, um recht höflich zu seyn, hatte er sich selbst in die Calesa gepackt, die nur für zwei Personen Platz hatte, und um recht klug zu seyn, hatte er, anstatt seine Ordre zu befolgen, alle Bauern gefragt, ob sie nicht zwei Herren zu Pferde gesehen hätten, und hat endlich wirklich ein paar solche aufgespürt, denen er nachjagte uns im Stiche lassend. Erst spät hat er, wie wir nachher erfuhren, sie dicht vor Granada erreicht, und am folgenden Tage verfehlte er nicht, uns seinen Besuch zu machen, um sich mit einem freundlichen Gesicht zu entschuldigen — eine gute Seele, der nichts fehlt, als einfacher gesunder Menschenverstand! Wir waren an jenem Abend in großer Verlegenheit, kein Nachtquartier war nahe und die Pferde konnten nicht mehr fort. Unschlüssig gingen wir herum, als wir Musik hörten, welcher

wir folgten und zu einem Hause gelangten, worin eine Bauernhochzeit gefeiert wurde. Die Leute baten uns höflich einzutreten, und stellten uns Braut und Bräutigam vor, denen wir Glück wünschten. Das junge Paar sah aus wie Masetto und Zerline. Wir klagten ihnen unsere Leiden. Ein paar Bauern erboten sich, uns auf Maulthieren noch am Abend in die Stadt zu geleiten, welches wir freudig annahmen. Wir ließen den Bedienten mit den Pferden dort, und bestiegen ohne Sattel und Zaum die Thiere. Ich wollte mein Prügel-System wieder versuchen, aber das bekam mir schlecht, denn dem Thiere, gewohnt, unter einer Stroh- oder Holzlast langsam hinzuschreiten, kam eine solche Behandlung empörend vor, es nahm einen Sprung, so daß ich vornüber auf die Nase am Boden zu liegen kam. Ich sah wohl ein, daß ich mich in mein Schicksal zu fügen hatte, und ließ das Schicksal, oder besser gesagt, den Maulesel walten. Von der schönen Ebene Granadas sahen wir nichts, weil es dunkel wurde — indessen hörten wir das Rauschen von Wasser, und

sahen uns unter hohen Bäumen, aus denen der Gesang der Nachtigallen tönte. Ein Dutzend Männer mit Flinten kam auf uns zu, nannten sich Königliche Beamte, und wollten untersuchen wer wir seyen. Als der Anführer mich sah, fragte er: **you speak English** — und als ich **yes** erwiederte, brachte er etwas hervor, wovon weder Conrad noch ich eine Sylbe verstanden, — er erklärte darauf seinen Kameraden, daß wir keine Engländer seyn könnten, weil wir die Sprache nicht verständen; wir versicherten, er habe völlig recht, wir sähen wohl, man könne ihn nicht betrügen, worauf er uns ziehen ließ. Dies ist die Art, wie man hier durchkommt, dem Rindvieh geht man aus dem Wege.

Um 11 Uhr kamen wir in Granada an, fanden in der **fonda de la paz**, dem Schauspielhause gegenüber, ein gutes Logis, und speis'ten Rebhühner mit jungen Erbsen, die wir uns gut schmecken ließen.

Am folgenden Morgen fanden wir uns ohne die geringste Ermüdung und trafen zu meiner großen

Freude meine alten Reisegefährten Doctor Mr. Euen und Mr. Stevens, einen Engländer, im nächsten Zimmer, und wir, mit Herrn Girald, einen Flamänder, machen jetzt die angenehmste und heiterste Gesellschaft aus, die man sich denken kann. Alle Mittage essen wir zusammen. Unsere gemeinschaftliche Communications-Sprache ist die französische, und unsere täglichen Avantüren werden zu gegenseitiger Erbauung und Nutzen ausgetauscht.

Von der herrlichen Alameda, dem schon weit besseren Ton der hier in den Häusern herrscht, die ich besucht, als ich bisher in Spanien gefunden habe, und von dem Theater, welches einer Hauptstadt nicht unwürdig ist, werde ich Euch in meinem nächsten Brief erzählen, welcher vielleicht schon aus Sevilla datirt seyn wird, wohin ich nächsten Mittwoch abzureisen gedenke. Einstweilen malt Euch dieses herrliche Paradies aus; — aber vergeßt nicht dabei, daß es kein vollkommnes Glück auf Erden giebt, und die Menschen

hier jedes Jahr, durch Augenblicke namenloser Angst, der des Erdbebens, ihr Glück mit der übrigen Welt auszugleichen haben. Lebt wohl, lieben Freunde.

Zehnter Brief.

Sevilla, 16. May 1827.

Die Stadt Granada, welche ich seit meinem letzten verließ, ist nicht allein in Rücksicht ihrer Lage das Schönste, was ich in Spanien zu sehen erwartete, sondern sie übertrifft auch an Civilisation, was ich bisher in diesem Lande gesehen habe. Ich versprach Euch von meiner Bekanntschaft daselbst etwas zu erwähnen, und mit dem größten Vergnügen mache ich Euch mit der Familie des Grafen von Teba bekannt, als dessen Schuldner in Artigkeitsbezeugungen ich mich betrachte. Seine Familie besteht aus seiner mit vielen Wunden bedeckten Person, einer schönen Frau und zwei kleinen Töchtern. Diese beiden Kinder, nach den spanischen Gesetzen der Erbfolge werden, wenn sie heirathen, ihre Männer, aus welcher Klasse sie seyen, zu Gran-

den des Reichs erheben, indem die ältere von ihrem Onkel den Titel des Grafen von Montijo, und die jüngere von ihrem Vater den des Grafen von Teba ererben wird, und beiden Titeln colossale Vermögen beigefügt sind. — Ich hätte hier eine Gelegenheit, etwas von dem Wesen des spanischen Adels kennen zu lernen, glaube aber doch nicht, von Einzelnen auf das Ganze, von den sich hier aufhaltenden Liberalen, auf die welche den Madrider Hof umgeben, schließen zu dürfen.

Diese wenigstens bilden den Contrast zu den Euch bekannten, eines benachbarten deutschen Königreiches, woselbst noch vieles aus den Zeiten des Faustrechts übrig geblieben ist. Zu jener Zeit nämlich besaß der Adel über den Bürger den Vorzug der Geübtheit in den Waffen. Derselbe ist verschwunden, aber nicht die Ansprüche daran. Gewiß soll es Menschen geben, welche ihre Zeit an ihre Ausbildung wenden können, während die große Zahl sich mit den Nothwendigkeiten des Lebens beschäftigt. Der Ruhm des Bürgers ist sein Werk, der Ruhm des Adlichen sein Ich.

In dieser Bedeutung ist er noch wohlthätig für die menschliche Gesellschaft, und dieses beweisen meine eben genannten Bekannten, denn sie zeichnen sich durch ihre Kenntnisse und durch die Erhabenheit ihrer Gesinnungen aus. Politisch betrachtet ist der Adel vortheilhaft für jedes Land, wo er den Reichthum an den Boden knüpft. Moralisch und politisch entspricht er seinen Zwecken nur, wenn er durch Reichthum in Ansehn erhalten wird, und dieses geschieht in Spanien wie in England, durch das Gesetz der Primagenitur, welches, so ungerecht es an sich seyn mag, für das Wohl des Staates förderlich ist.

In Ländern aber, wo ein Graf ein Dutzend betitelter Söhne hinterläßt, muß in neuern Zeiten sein Ansehn sinken und sein Zweck verloren gehn. Im Mittelalter, wo Waffen die Beschäftigung des Adels waren, verhinderte der Kampf die Ausbreitung der Geschlechter. Die vielen Ritter, welche fielen, erhielten den Adel in seiner Würde. Nur kräftige Männer konnten bestehn, die übrigen kamen um oder gingen in Klöster. Seitdem sich

der Adel nicht mehr dem Rittergeiste opfert, muß sein Ansehn durch Gesetze erhalten werden, entweder durch Concentration des Vermögens oder durch Vorrechte zum Nachtheil der Bürger.

In Spanien hat man wie in England, zum Wohl der Menschheit, das Erstere gewählt, und der Bürger erfreuet sich ihres Schutzes, anstatt unter ihrem Druck zu schmachten. Unsern Nachbaren möchte ich diese Beispiele vor Augen halten, noch lieber aber das des Grafen von Grovernor, in England, welcher **200,000 £** Renten genießt, und dessen Wappen das Motto führt: **virtutae non Stemma nobilitate caracter est.**

Ich erinnere mich, aus Cadix gab ich Euch einen unvortheilhaften Begriff von dem spanischen Theater, dieser ist graduel in Mallaga und vollends in Granada in mir verändert worden. Das Theater ist hier weit besser beschaffen, als in den benannten Orten, denn man hört ächt castilianisch sprechen. Die alten Stücke von Calderon und Lope de Vega werden hier behandelt wie in England, die von Shakspeare, d. h. die Schauspieler

wissen, daß sie ein Werk älterer Zeiten darstellen, und enthalten sich ihres eigenen Vorwitzes dabei. Es ist hier nicht mehr auf Unterhaltung des Plebses, auf Lärm und Putz abgesehen, sondern auf ein ernstes Darstellen und Bestreben in den Sinn des Dichters einzudringen — und obgleich noch entfernt von dem Vollkommenen, doch auf dem Wege dahin zu gelangen.

Eine Menge Alleen giebt es in und um Granada, wovon aber eine an Reiz alle Andern überstrahlt. An beiden Enden derselben sind große Wasserkünste, welche durch eine gerade etwa **100** Fuß breite Allee verbunden sind. Bei Sonnenuntergang strömt Alles dahin, die Bänke und Stühle zu beiden Seiten füllen sich mit schön geputzten Damen und auf und nieder spatzieren die Schaulustigen, bis die Nacht die Leute in die Straßen hinein treibt. —

Von Granada nach Sevilla sind auf dem geradesten Wege **36** Meilen (**20**=1^0) — es gehen regelmäßig **corsarios** mit Wagen dahin ab, allein diese bringen eine Woche auf dieser Reise

zu. Ich sandte mein Gepäck mit dieser Gelegenheit und schickte mich an allein mit meinem Gaul diese Reise in drei Tagen zu machen, und so anstatt sechs, nur zwei miserable Nächte unterweges zuzubringen. Wie es gewöhnlich in Spanien geschieht, verfehlte man auch nicht mich mit Räubergeschichten bange zu machen und fast that es mir leid, so disponirt zu haben, als mein Gepäck mit der Caravane schon fort war. Ich mußte also beharren.

Frisch mein Herz und folge munter
Wie's das Schicksal hat gefügt;
Nimmer geht der Zweifel unter,
Wenn nicht Muth und Glaube siegt.
Sag' was hilft es sich zu quälen,
Und bei jedem bangen Schritt
Fürchten, daß man möchte fehlen?
Wer das Gute will fehlt nicht —
Drum gewagt was man beschlossen
Gott ist überall dabei;
Zu bedauern, das sind Possen:
Muth'gen bleibt das Glück getreu. —

So mich tröstend ritt ich um 7 Uhr Morgens am Mitwoch den 9. May, mit einem Führer gen Abend durch die reichen Gefilde dieses dankbaren Bodens. Zuerst gelangte ich zu der Stadt Santa Fé, merkwürdig durch den Aufenthalt von Ferdinand und Isabella, während der Belagerung von Granada. Im Norden dieses Ortes (2 Meilen von Granada liegt der **Pozo de Roma**, eine Besitzung von 8 Dörfern, einem Schlosse und dazwischen liegenden sehr fruchtbaren Ländereien, welches dem Herzoge von Wellington gehört. 2 Meilen weiter ist die Station des Dorfes la Acha, und 6 Meilen von Granada liegt ein einsames Wirthshaus, **la Venta Cazin**, woselbst ich zuerst Halt machte. Während man mir ein Essen zubereitete, unterhielt ich mich mit einem Capitain der Infanterie welcher eben daselbst auch abgestiegen war; allein ich mußte die Unterhaltung abbrechen, weil er ganz fürchterlich auf den König schimpfte, und ich mich vor den Leuten, die zugegen waren, nicht in Ungelegenheit bringen wollte. Zwei Meilen weiter liegt **Loxa** (Locha), eine

ziemlich große Stadt am Abhange zweier Berge durch die sich ein Fluß windet — und noch drei Meilen weiter, also eilf Meilen von Granada, in Achidona, beschloß ich Nachtquartier zu machen, welches denn schlecht genug ausfiel. Dieses ist das erbärmlichste Wirthshaus, welches ich in einem Orte Spaniens gesehen, so schlecht aber wie man im Auslande sagt, daß man keine Betten und kein Essen da fände, habe ich nie eins gefunden.

Um 6 Uhr am nächsten Morgen ritt ich weiter über die Berge, sah die Stadt Antiquera links liegen, und ritt geradeweges 4 Meilen nach Alameda, und hier, wo Berg und Waldung anfingen, hatte ich mehr Vorsicht nöthig. Da man mir im Wirthshause von Alameda sagte, daß vorgestern auf dem nächsten Wege ein Reisewagen und die Post von Malaga einer Räuberbande in die Hände gefallen wären, so nahm ich einen Escopetero zu Pferde (bewaffneter Mann) mit mir zur Begleitung. Im Gehölz zeigte mein Begleiter mir eine venta, welche, wie er sagte, mehr Morde als Ziegel auf sich lasten habe. Der

Wirth stand neben dem Wege, aber in friedlicher Stellung, und als wir passirten, zog er den Hut. Sobald wir Männer sahen, die uns verdächtig schienen, ritten wir rasch auf sie zu; durch dieses einfache Mittel wendet man zuweilen die Gefahr ab, indem man ihnen nicht Zeit läßt, einen Entschluß zu fassen. Wir kamen unversehrt in Pedrera an (4 Meilen) wo wir ein Essen bereiten ließen. Hier gab man uns einen Wein zu trinken, der in der Umgegend wächst, und mir wie Burgunder schmeckte. Wenn Frankreich das Land für gute Weine ist, so ist Andalusien dasjenige für mannigfaltige Weine; fast in jedem kleinen Orte bekommt man ihn verschieden, man giebt ihn beinahe wie Wasser weg, und ich möchte sagen, daß ein erfahrener Weinhändler hier wahre Entdeckungsreisen machen kann.

Am Nachmittage ritten wir 3 Meilen weiter nach Ozuna, wo ich zeitig genug eintraf, um die Stadt zu besehen; sie hat eine schöne Alameda, oder öffentliche Promenade, manche hübsche Gebäude und ungefähr 20,000 Einwohner. — Hier

fand ich eine Eselei meines Führers aus, welche ich zur Warnung künftiger Reisenden aufzeichnen will. Er führte mich, wie es gewöhnlich geschieht, ohne zu fragen, nach einem Wirthshause, worin es höchst ärmlich aussah und sagte den Leuten, wir würden die Nacht dort bleiben. Ich hatte aber im Vorbeireiten Schilder vor guten Häusern aushängen sehen, und ahnete, daß eine Gevatterschaft ihren Einfluß ausübe, deren Opfer mein Beutel und meine Bequemlichkeit werden sollten. Während ich das Innere des Hauses ein wenig examinirte, waren schon die Pferde im Stall. Ich befahl, die Pferde herauszuziehen und aufzupacken, welches ich zum Erstaunen der Gaffer, die hier immer den Fremden umstehen, mit Kraft durchsetzte. Ich segnete nachher meine Entschlossenheit, denn ich fand ein ordentliches Haus, worin ich gut zu essen bekam und gut schlief.

Am folgenden Tage verließ ich vor Sonnenaufgang mein Nachtlager, denn ich hatte Sevilla zu erreichen und 14 Meilen zurückzulegen. Die Stationen waren el Pueblo, 3 Meilen, Aral,

4 Meilen. Letzteres ein freundliches, reinliches Städtchen. Vier Meilen weiter liegt Gandul und eine Meile davon Alcalla de Guadayre, wunderschön an diesem Fluße gelegen, mit einer schönen Ruine aus der Maurenzeit. Um 3 Uhr Nachmittags hatte ich die 12 Meilen bis hieher zurückgelegt, und durfte dem Pferde nicht mehr zumuthen, deshalb nahm ich eine Calesa nach Sevilla und ließ das Pferd nachfolgen. Um 6 Uhr langte ich im **Hôtel de Baviera** an, woselbst ich zwei Landsleute antraf, Herrn Hasencleven und Herrn Weber, beide aus dem Elberfeldischen, deren Umgang mir eben so angenehm wie ihr Rath mir nützlich ist.

Von der Aussicht auf der zurückgelegten Reise habe ich nichts gesagt, weil ich alles unter der Benennung von angenehmer Gegend begreifen kann, und der Strich, den ich durchzogen, grade einer der besten Theile Spaniens ist. — Das Wetter war die ganze Zeit sehr schlecht, kalt und regnigt, so daß ich beständig meinen Mantel um hatte, und in allen Häusern, wo ich einkehrte,

die Leute um ein Feuer sitzend fand, und es auch eine wahre Wohlthat war, die kalten Glieder daran wärmen zu können. Ihr seht also, daß es auch im May in Spanien noch kalt seyn kann. Eine große Unbequemlichkeit des Reisens hier, ist auch die Neugierde der Leute, welche den Reisenden unaufhörlich mit dummen Fragen verfolgen; sonst aber hat man nicht über sie zu klagen, sie sind gutmüthig und höflich.

Sevilla ist eine große Stadt, in einer fruchtbaren Ebene, gelegen am nördlichen Ufer des **Guadalquivirs**, über welchen eine Brücke führt, die sie mit Triana verbindet. Der Fluß ist nicht breiter als die Weser, aber Seeschiffe bis zu **100** Lasten liegen an den Quais der Stadt. Die Straßen sind krumm, eng, höchst konfus, aber sehr reinlich, — die Häuser groß, geräumig und schön. — Es sind **3** Dampfschiffe hier, zweimal wöchentlich geht eins davon ab nach Cadix, wohin man in einem Tage kommt, auch gehen zweimal wöchentlich Deligencen nach Madrid ab, welche des Nachts

anhalten, in fünf Tagen hinkommen, und die französischen Deligencen an Schnelligkeit und Bequemlichkeit übertreffen sollen. Es sind sehr viele Klöster und Kirchen hier; die Cathedrale verdient aber die ausschließliche Aufmerksamkeit. Ein colossales Prachtwerk, welches für das schönste seiner Art in Spanien gehalten wird. — Die Giralda ist ein **320** Fuß hoher Thurm, der daneben steht, wo man zu Pferde hinauf reiten kann. — Eine wunderschöne Börse, welche einen innern Säulenhof einschließt und oben Säle hat, worin das Archiv von Amerika aufbewahrt wird. Dort sah ich Schränke, wo man die Acten aus Mexico, Peru und Chili seit **200** Jahren bewahrt. Ein anderes großes Gebäude ist die Admiralität, ein noch größeres ist die Königl. Tabacksregie, worin täglich **4000** Menschen arbeiten. Außer diesem und den schönen Promenaden, habe ich von Merkwürdigkeiten noch nichts gesehen, und von dem Schloß des Königs, der Kanonengießerei, den Gemäldesammlungen zu reden, muß ich Euch auf mein Nächstes vertrösten.

Ich habe hier einem Schauspiele beigewohnt, welches auf mich einen tiefen Eindruck machte: das erste Stiergefecht. Es war am vergangenen Montag. Am Nachmittage strömte eine ungeheure Menschenmasse in das Amphitheater, welches 12,000 Menschen faßt und voll wurde. Schon dieses ist ein großes Schauspiel. Der große Kreis, den die Zuschauer um den Cirkel bilden, worin das Gefecht gehalten wird, und dessen oberer Theil Logen sind, erinnerte mich an Schillers Beschreibung der griechischen Spiele, wo es heißt:

Dumpf brausend wie des Meeres Wogen
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau,
In weitem, stets geschweiften Bogen
Hinauf bis zu des Himmels Blau. —

Um 5 Uhr erschien der Gouverneur in seiner Loge und Janitscharen-Musik verkündigte den Anfang. Ein Mann in schwarzer spanischer Kleidung ritt in den Cirkus, verneigte sich vor dem Gouverneur und fing in seinem Hut den Schlüssel zu den Stieren, welchen derselbe ihm zuwarf, auf. Mit dem dritten Trompetenstoße thut sich eine

Thür auf und ein wüthender Stier stürzt sich unter Jubelgeschrei der Menge in den Kreis. Drei Männer zu Pferde, Picadores genannt, mit Lanzen bewaffnet, welche in einiger Entfernung von einander aufgestellt sind, empfangen ihn zuerst. Das erste Zusammentreffen ist fürchterlich. Der Stier wirft gewöhnlich Roß und Mann zu Boden, wenn die Lanze nicht gut trifft oder zerbricht. — Alle Offizianten dabei sind in spanischen Costüm gekleidet. — Nach einigen Angriffen ziehen die Reuter sich zurück und die Chulillos haben das Feld. Diese sind sehr schön gekleidet mit seidenen Strümpfen und Schuhen, engen Beinkleidern und reich bordirten Jäckchen, überall mit Gold oder Silber bedeckt; es sind ihrer **20** bis **30**; mit ihren dünnen seidenen Mänteln reizen sie den Stier, und fliehen, sobald er sie verfolgt, ihm den Mantel über die Augen werfend. Die Geschicklichkeit dieser Menschen ist groß, denn sie schwingen sich über eine **6** Fuß hohe Wand, sobald der Stier sie dagegen treibt, aus dem Cirkus hinaus. Nach diesen kommen die Banderilleros, welche

dem Thiere Spieße in den Rücken stechen, die ihn vollends zur Wuth bringen; in dem höchsten Delirium desselben zieht sich Alles zurück und der Matador tritt auf, wirft seinen Hut von sich, zieht den Degen und ruft laut, er wolle den Stier tödten. Dies ist der schwerste Posten. Mit einem rothen Tuche in der linken Hand geht er auf das Thier los, welches, sobald es ihn sieht, wüthend auf ihn einrennt. Diesen Augenblick muß der Matador wahrnehmen, und ihm von vorne durch die Hörner den Degen durch den Hals stecken, ihm das rothe Tuch über die Augen werfend. Fehlt er, so geräth er auf die Hörner des wüthenden Stiers, welcher ihn in die Luft schnellt. Ich sah einen Matador von einem Stier **20** Fuß weit geschleudert, und für todt liegen bleiben. Mit Musik und Beifallsklatschen wird der Fall des Stiers gefeiert. Es werden gewöhnlich acht Stiere nach einander vorgenommen, und jeder Kampf dauert eine halbe Stunde lang.

Obgleich man das Vergnügen der Stiergefechte nicht mit Unrecht barbarisch nennt, so sind

sie es doch bei weitem weniger als das englische Boxen, — hier ist etwas Heroisches, hier soll nur das Thier leiden — dort aber erniedrigt sich die menschliche Natur. — Sobald hier ein Mensch in Gefahr schwebt, sobald ein Picador am Boden liegt unter seinem Pferde, ein Chulillo auf den Hörnern des Stiers, erhebt sich ein Schrei des Entsetzens rings umher. Niemand will, daß ein Mensch leide, nur daß er Muth zeige und geschickt sey. Es geschieht freilich Unglück genug dabei, welches indeß nicht nothwendig ist. Bei diesem Stiergefecht blieb ein Picador der unter sein Pferd zu liegen kam und dem die Brust eingedrückt wurde; auch 11 Pferde fanden den Tod. Das, was ich am meisten bei den Gefechten tadle, ist, daß man nicht die Pferde zu retten sucht, sobald sie verwundet sind, sondern sie noch herum galoppiren läßt, wenn ihnen auch ellenlang die Eingeweide nachschleppen. Es ist indeß eines der Schauspiele, bei dem es unmöglich ist, gleichgültig zu seyn, man wird ergriffen, und obgleich ich in der Regel nicht in öffentliche Acclamationen einstimme,

so entfuhr mir doch ein unwillkührlicher Schrei, wenn ich einen Menschen in Gefahr sah. — Zur Ehre der Frauen muß ich es sagen, es waren wenig Damen zugegen; nur hier und da sah man einzelne, und diese schienen größtentheils Fremde zu seyn. —

Mein nächster Brief an Euch wird vielleicht schon aus Madrid seyn, wenn ich über den Verkauf meines Pferdes einig werde, so nehme ich die nächste Diligence dahin. Es läßt sich unter dem spanischen Himmel recht wohl seyn, man ist aber so durchaus abgeschnitten von der übrigen Welt — wir hören hier gar nichts von den großen Angelegenheiten — weder von Portugal noch von Catalonien sagt die Madrider Zeitung ein Wörtchen. Indeß scheint seit einem Monate eine neue Hand im Staate zu wirken, denn in Malaga, Granada und hier, und dasselbe sagen Reisende aus allen Theilen des Reiches, sind die Truppen sämmtlich neu uniformirt, und so schön, daß ich sie nun mit den besten fremden verglei-

chen kann. — Man glaubt, daß die **Junta apostolica** mit Geld losgerückt sey, und ist voller Erwartung, was daraus werden soll. —

Ich hoffe in Madrid Briefe vorzufinden, da ich keine spâte Nachricht von Euch habe. Meine herzlichen Grüße Euch und den Eurigen!

Elfter Brief.

Madrid, 1. Juni 1827.

Nachdem ich Euch zuletzt aus Sevilla schrieb, blieb ich nur noch ein Paar Tage daselbst, um mit dem Besehen der sogenannten Merkwürdigkeiten fertig zu werden. Das königliche Schloß ist eins von denen, die den Fremden Zeit und Geld kosten, weil sie in Büchern stehen, sonst aber nichts daran ist, was eines Königs würdig wäre. Die Kanonengießerei, eine Strecke außerhalb der Stadt gelegen, ist auf einen großen Fuß angelegt, einen Theil haben die Franzosen zerstört, allein es bleibt noch genug davon übrig, um die größten Ausrüstungen zu bedienen. Die Gießerei ist gegenwärtig in Thätigkeit; die Kanonen, welche man gießt, sind sehr schön und alle

von Messing. — Von den vielen und schönen Gemälden, welche man hier sieht, nenne ich Euch nur die Sammlung des Herrn Bravo's. Dieser reiche Mann wohnt in einem ärmlich versehenen Stoff-Laden. Durch eine niedrige Thür gelangt man in die innere Wohnung, wo man auf einmal Eleganz und Reichthum, aber doch nicht im Verhältniß der Gemälde sieht. — Er besitzt fast von den vorzüglichsten italienischen und spanischen Malern die allerbesten Stücke. Ein Bild von Morillo zeigt einen Christuskopf, der dem Ideal wohl näher kommt, als irgend Einer, und von denen, welche ich gesehen, gebe ich diesem den Vorzug. Im Allgemeinen ist die Phantasie der spanischen Maler fruchtbarer in Gegenständen des Schreckens, der Hölle und des Wunderbaren, als in den lieblichen Gedanken, welche den italienischen Pinsel beseelen.

Am Sonntag Morgen den 20. May verließ ich Sevilla mit der Diligence um 7 Uhr. Nicht ohne Herzeleid sah ich die Thürme von Sevilla aus meinen Augen entschwinden, denn ich verließ

zugleich Andalusien — und meine Ahnung betrog mich nicht, welche mir sagte, daß ich in ein ganz anderes verschiedenes Land zog — denn Castilien ist in Sitten, Tracht, Aussprache, Clima und Menschenrace von Andalusien verschieden.

Das Reisen mit öffentlichen Kutschen ist hier wie in andern Ländern — ein unsinniges Poltern durch Städte und Länder und ein endliches ermüdetes Ankommen an einem Ort, wo man dann fremd und unvorbereitet dasteht, wie aus dem Monde gefallen. Kaum hatte ich Zeit, in Cordova durch die Cathedrale zu rennen, die einzige Moschee, welche ihre Form beibehalten hat, und worin ein Nicht-Mohamedaner seinen Fuß setzen kann. Das Gebäude ist niedrig aber weitläuftig und wird von 300 Säulen getragen. Von den übrigen Städten kenne ich nichts mehr als die Namen und die Aufwärter in den Wirthshäusern. Nur erwähnen will ich das Städtchen La Carolina, weil es eine deutsche Colonie ist und uns Ehre macht; denn die Cultur des Bodens, die Rein-

lichkeit der Städtchens zeigt die fleißigere Natur dieser Einwohner. Die Fahrt durch die Sierra Morena, den spanischen Schwarzwald, sowohl an Namen als an Räubergeschichten dem deutschen ähnlich, ist schön und romantisch. Die Diligence ist auf den ganzen Wege bis Aranjuez durch Räuber escortirt. Des Königs Knechte regieren in Spanien die Oerter und die Räuberhäupter das offene Land. Der Räuberhauptmann Polinario hatte den District, wodurch die Diligence passirt und die Eigenthümer dieser öffentlichen Kutschen, um sicher zu gehen, bezahlen jenem Chef ein fixes Gehalt, wofür er an die Station 3, 4 und zuweilen 5 bewaffnete Leute schickt. Diese Räuber sind schöne Leute und oft wohl beritten. Sie bilden in Spanien eine ganz eigene Classe, welche durchaus originell ist. Mit Schillers Carl Moor sagen sie: „nicht Raub, sondern Wiedervergeltung ist mein Handwerk." Sie nehmen vom Reichen und geben manchmal dem Armen; sie bitten sehr höflich die Reisenden, aus ihrer Kutsche zu steigen, nehmen was sie nöthig haben,

und wünschen ihnen glückliche Reise, wenn sie fertig sind. Sie fragen manchmal, bis zu welcher Stadt man zu Freunden zu reisen habe, und lassen dem Reisenden so viel Geld als nöthig, um dahin zu gelangen. Die Damen bitten sie um Verzeihung für den Schrecken, den sie verursachten, und alles geschieht auf die höflichste Art.

In dem Orte Santa-Cruz fanden wir Polinario, mit dem wir uns unterhielten. Dieser Ort ist außerdem noch merkwürdig durch die vielen schönen Gesichter, die wir im Durchfahren sahen. So auch verdient ein anderer Ort, **Val de Peñas**, Erwähnung des guten Weines wegen, der dort wächst. Dieser Wein wird von den Gastronomen in den Städten sehr geschätzt, gelangt aber nur selten dahin, weil der Transport kostbar ist. Er gleicht dem Burgunder. Die Armuth des Städtchens ist aber so groß, daß die Bewohner keine Behälter kaufen können, sondern den Wein in ein großes Loch schütten, welches in der Erde gemacht und verkalkt worden ist.

Meine Reise-Gesellschaft bestand aus vielen drolligen Leuten. Die Kutsche war ganz voll und enthielt 15 Personen. In meiner Abtheilung saß Domecq aus Xeres, welche Familie Ihr aus meinen früheren Briefen schon kennt, — La Motte, ein Franzose seltner Art, d. h. bescheiden und wohlwollend — und drei spanische Seeoffiziere, die eben nicht die feinsten Sitten hatten. Es fiel diesen Herren nicht ein in den fünf Tagen unserer Reise ihre Wäsche zu wechseln und nur auf inständige Vorstellungen der Gesellschaft konnten wir sie dahin bringen, sich einmal rasiren zu lassen. —

Ein Paar Damen, Mutter und Tochter befanden sich in der andern Abtheilung, worüber die Vermuthungen getheilt blieben — ein dicker unzufriedener Engländer — ein reicher Geizhals, den ich zum Gaudium der Gesellschaft für einen dienstbaren Geist der Diligence hielt, weil er so schlecht angezogen war, worüber er nicht wenig pikirt wurde, — ein Paar Kaufleute aus Cadir, welche die Idee gefaßt hatten, bessere Civilisation

in Spanien einzuführen und in jedem Wirthshause, wo wir ankamen, regelmäßig Streit anfingen, so daß es immer noch schlechter ging als sonst — und ein französischer Kaufmann. Letzterer fing an Englisch mit mir zu sprechen, welches ich indessen um nicht des dicken Engländers Klagelieder zu hören, nicht zu verstehen vorgab. Mit vieler Dreistigkeit fragte er mich darauf, wer ich denn eigentlich wäre, da ich kein Engländer sey; — ich sagte: ein Türke — welches er glaubte und den übrigen mittheilte, die mich darauf und besonders die Frauenzimmer, aufmerksam beobachteten. Dieses führte zu manchen Späßen, besonders war Domecq damit amusirt, der den Damen noch weiß machte, daß ich eine geheime Commission des Großsultans habe, um für das Serail Versorgung zu machen. —

Die Einrichtung dieser Diligence ist sehr gut und übertrifft die der französischen. Sie fährt sehr schnell, hält für Frühstück und Mittagsessen und den größten Theil der Nacht zum Schlafen an.

Ich hatte meinen Platz nur bis Aranjuez genommen, woselbst ich mich 5 Tage aufhielt.

Wenn man den Hof Ferdinand's **VII.** sieht, wie er jetzt in Aranjuez vereinigt ist, wo sämmtliche Gesandten, Fremde aller Nationen, der Adel und der Reichthum des Landes concentrirt ist, so sollte man nicht denken, daß das Land im schlechten Zustande sey, ja man hat Mühe zu glauben, daß man in Spanien ist. — Es gleicht einem geräuschvollen Badeorte in Deutschland. — Man sieht gar kein spanisches Costüm mehr; die feine Welt ist ganz im französischen Zuschnitt — und Equipagen u. s. w. sind ausländisch. — In den Königlichen Gärten, worin sich des Morgens ganz Aranjuez versammelt, ist die Hälfte der Leute mit Sternen und Ordensbändern bekleidet. — Die Garde, d. h. die Offiziere derselben strotzen von Gold und Silber, und alle Hofchargen sind damit gleichfalls an ihren Kleidern überladen. Was in meinen Augen den Ort so angenehm macht sind die vielen Bäume, die hier zu einer ungewöhnlichen Höhe wachsen. —

Spanien im Ganzen ist ein kahles Land, und der Schatten der überall im ganzen Thale von Aranjuez vor der heißen Sonne schützt, war mir so besonders wohlthätig, daß selbst 5 Tage mir ein kurzer Aufenthalt schienen. Der Ort selbst besteht fast nur aus Logier- und Wirthshäusern; die Straßen sind alle breit und schnurgerade und die Häuser regelmäßig, aber fast alle leicht von Holz gebaut, weil sie nur 3 Monat im Jahre bewohnt werden, wenn der Hof anwesend ist, alsdann sind etwa 10,000 Menschen dort beisammen. — Das Schloß ist von Carl V. erbaut und recht hübsch, ohne Architectur zu zeigen. Die Gärten aber sind so angenehm wie möglich, mit vielen Wasserkünsten, Tempeln, Inseln und Eremitagen versehen. Der Tagus windet sich hindurch und versorgt Alles reichlich mit Wasser.

Eine Stunde von Aranjuez liegt das königliche Lustschloß, **la casa del labrador** (das Bauernhaus) genannt. Ich machte einen Abstecher dahin und die Entdeckung, daß der Name ein Scherz sey, denn die Einrichtung dieses kleinen Palais ist sehr prachtvoll.

Graf Brunetti ist den übrigen Gesandten unserer Städte, die ich die Ehre habe zu kennen, an Rang überlegen, indem er zugleich auch Oestreichischer Minister ist. An allen Höfen ist der Gesandte des Kaisers von Oestreich der Erste und in Spanien, wo noch der Name des **Emperador de Alemania** vom gemeinen Volke ihm gegeben wird, wird er als der vornehmste Fremde betrachtet. Die Gräfin B. ist die Tochter einer reichen spanischen Familie, der des Herzogs von Ozuna. Eine Empfehlung des Herrn Böhl von Faber verschaffte mir eine freundschaftliche Aufnahme, und der Graf hatte die Güte, mich zu seiner Reunion zu ziehen.

Von dem Lustre des weiland deutschen Reiches findet man in Spanien oft Spuren. An vielen alten Gebäuden steht der Reichsadler Carls **V.** und in den kleinen Orten des Landes wurde ich immer als ein Unterthan des **Imperador de Alemania** eingeschrieben, welches ich auch geschehen ließ, da es eine zu schwierige Aufgabe gewesen wäre, die Leute mit der jetzigen Eintheilung Deutschlands bekannt zu machen.

In Aranjuez wohnte ich der Feier des Geburtstags des Königs bei — ein Triumpfzug in vergoldeten Wagen, eine Wasserfahrt auf dem Tagus zeigten dem Volke seinen geliebten Ferdinand. Feuerwerk und Illumination gaben den Unterthanen Gelegenheit, ihren kindlichen Herzen durch Inschriften Luft zu machen. Das beste von allen aber war im Theater zu schauen. Schäfer und Schäferinnen vereinigten sich (so fing das Stück an) den Geburtstag des Königs zu feiern. Der Frohsinn und die Freude in spanischer Bauerntracht empfingen sie, sagend, sie seyen von Ferdinand beauftragt worden, sie zu bewirthen; eine Frau, Spanien vorstellend, trat auf und sagte, dies sey nicht hinreichend, sie wolle vom Könige selbst bewirthet seyn. — Ein Mann in griechischer Tracht trat auf, nannte sich Aranjuez und sagte, er wolle Alle zum Könige führen, er gab ein Zeichen — ein Tempel öffnete sich und das Bild des Königs kam zum Vorschein, worauf Alle niederknieeten und viva schrieen. Die niederschlagendsten Lobeserhebungen wurden dabei gehalten,

Einige der Zuschauer stimmten in das Lebehoch ein — viele lächelten — die meisten schwiegen.

Ferdinand sieht eben so wohlgenährt gesund und egoistisch aus, als seine Frau mager, irritirt und besorgt. Er erscheint stets mit ihr am Arm und soll sie sehr schätzen. Sie ist eine Betschwester — jeden Morgen muß der ganze Hof in die Messe fahren — und wenn Singen und Beten das Heil bewirkten, so wäre Spanien das glücklichste Land der Erde. — Dieses wird aber wohl für das künftige Leben zu Buche gebracht werden müssen, denn es ist mir vorgekommen, daß für Andere hier das Heil nicht kommt, und die Beflissenen selbst mager dabei werden.

Von Aranjuez aus machte ich einen Abstecher nach Toledo, welches 8 spanische Leguos (20 = 1°) entfernt ist. Der Weg geht längs des Tagus, welcher bei Toledo schon ein breiter Fluß, aber nicht schiffbar, weil die Spanier zu faul sind, einige Felsen darin zu sprengen, und die Verbindung mit Lissabon zu bewerkstelligen. — Nachdem die Allee von Aranjuez zu Ende ist, bis zu An-

fang des Thales von Toledo fährt man 5 Leguas durch Land, welches ungeachtet des vortrefflichen Bodens, ungeachtet der Nähe der Hauptstadt, ungeachtet des wasserreichen Flusses unangebaut da liegt. Castilien bringt Korn im Ueberflusse hervor, aber die schlechten Communicationsmittel sind Schuld, daß man nicht die übrigen Provinzen Spaniens damit versorgt, sondern es lieber vom Lande einführen läßt.

Um Euch einen Begriff von Toledo zu geben, gebe ich Euch zu bedenken, daß in einer Stadt von etwa 20,000 Einwohnern nicht weniger als 40 Klöster, 25 Kirchspiele, 4000 Studenten in geistlicher Tracht und der Hof des reichsten Erzbischofes in der Welt ist, dessen jährliche Einkünfte auf eine Million Piaster geschätzt werden. Ihr dürft Euch also nicht wundern, wenn ich sage, daß man dort nichts als Geistliche und niedere Volksclasse sieht. Es ist ein Ort, der in einen Abgrund von Katholicismus versunken ist, und in welchem kein vernünftiger Mann ausdauern kann. Es giebt indessen dort viel Sehenswürdigkeiten.

Vor dreihundert Jahren, als der Hof in Toledo war, soll die Stadt 200,000 Einwohner gehabt haben. Die Könige von Spanien haben indeß ganz recht gehabt, sich hinweg zu begeben, denn unpassender kann keine Stadt gegründet seyn, als diese. Aus Frömmigkeit ist ein Platz mit sieben Hügeln ausgesucht worden; dieser Platz befindet sich aber zwischen zwei Bergen, wodurch die Sonnenstrahlen gerade in die Stadt hineinfallen, so daß eine unerträgliche Hitze dort herrscht. An der Ostseite der Stadt befindet sich eine fruchtbare Ebene, vom Tagus durchschnitten, und es ist unbegreiflich, daß man dieselbe nicht zur Grundlage der Stadt vorgezogen hat.

Die Hauptkirche der Stadt wird für ein Meisterstück der Architectur gehalten, steht aber doch an Größe wenigstens der von Sevilla nach. Die Kirchen in Spanien muß man sehen, um sich eine Vorstellung von ihrer Größe und ihrer Pracht zu machen, ich wenigstens habe keine gesehen, die damit zu vergleichen wäre. Das Halbdunkel, welches durch die mit Glasmalerei bedeckten Fenster hervorge-

bracht wird, die Schönheit dieser riesenhaften Architectur, welche nicht durch Sitze, Stühle und dergleichen hölzerne Verschanzungen unterbrochen wird, weil hier Jedermann, der nicht auf seinen Füßen steht, auf dem Boden kniet, und die stete Bewegung so wie der Fortgang der Ceremonie und des Singens machen diese Tempel zu Oertern, wo man, ohne sich die geringste Gewalt anzuthun, erbaut fühlt. Eine nordische protestantische Kirche scheint wirklich eine wahre Polterkammer gegen diese Tempel; — allein die Herrschsucht der Priester mißbraucht diese erhabenen Eindrücke — darum ist es vielleicht besser bei uns, denn wir sind frei und diese sind befangen.

Diese Cathedrale enthält viele gute Gemälde. Eines davon, in der Sakristei befindlich, al fresco unter der Decke, stellt das große Eclairsissement vor, welches der Welt bevorsteht. Der Himmel thut sich in seiner Glorie auf, und die Menschen finden auf einmal aus, ob sie Recht oder Unrecht haben. Es versteht sich, daß Päbste, Könige und Mönche dem Lichte entgegen schweben, während

ein dunkler Menschenhaufe, verblendet durch das gewaltige Licht, mit Entsetzen fliehet. Die sieben weisen Griechen fallen in der Angst einer über den anderen. Diogenes läßt seine Leuchte fallen, uno **Dr.** Martin Luther, ein dickes Buch unter dem Arm, verläßt mit Entsetzen die Stufen des päbstlichen Thrones. —

Außer dieser sind noch viele andere Kirchen hier zu besehen. Die berühmte Waffenfabrik des Königs ist außer der Stadt gelegen. Die Hammer werden durch Wasser in Bewegung gesetzt und man nimmt sehr schönen Stahl zu den Waffen. Die Fabrik ist in voller Thätigkeit. Es werden hier berühmte Degenklingen verfertigt — darauf steht das passende Motto

no me sacas sin razon — no me vaynas sin honor.

Die Gemäldesammlung von Don Fernando Lopez hieselbst, enthält viele schöne Stücke. Den Pallast der Inquisition konnte ich nicht zu sehen bekommen. Die Universität ist ein schönes Gebäude mit Treppen und Säulen von Granit. Die spanischen Studenten tragen alle schwarze Unter-

Kleidung und schwarze Mäntel darüber, und einen aufgekrämpten Hut. Unter der Leitung der Pfaffen kann schwerlich ein Meistergeist gebildet werden. Die Studenten verstehen auch weiter nichts als Latein und sind in allen Facultäten um ein Jahrhundert hinter uns zurück. Die beste von allen ist die Justiz; die spanischen Gesetze sollen vortrefflich seyn, werden aber leider nicht in Kraft erhalten. So wie in Frankreich und England wird hier mündlich die Sache ausgemacht — ich weiß nicht, ob es noch sonst Länder giebt, wo wie in Deutschland die unmännliche Art des Papierbeschmierens in den Gerichtshöfen gestattet wird.

Einer meiner Bekannten begegnete hier vor ein paar Tagen dem schon früher erwähnten Polinario, nachdem er von ihm angefallen worden. „**Como,**“ rief er aus, „**te atreves aparecer aqui!**“ — „**Señor,**“ erwiederte Polinario gelassen, „**tengo el pardon del Rey!**“ Dieser große Räuberhauptmann unterhält 4 bis 500 wohlberittene Leute und beherrscht die Provinz Mancha und einen Theil von Castilien. Von Zeit zu Zeit

erhält er für eine Summe Goldes die Verzeihung des Königs und raubt dann wieder frisch darauf los. Er ist ein Mann von etwa 40 Jahren, wohlgewachsen, etwas mager, Blatternarbig und ohne alle äußere Abzeichen eines Banditen; ich erwähnte schon meine Unterhaltung mit ihm in Santa-Cruz. Die einzige Auszeichnung, welche ich an ihm wahrnahm, war ein sehr beobachtender aber ruhiger Blick, und eine große Kürze und Bestimmtheit seiner Antworten.

Zwölfter Brief.

Madrid, 18. Juny 1827.

Mein letzter Brief setzte mich gerade noch in dieser ehemaligen Hauptstadt von Amerika nieder, aber wohl gehütet habe ich mich, noch etwas darüber hinzuzufügen, die Gefahr eines voreiligen Urtheils fürchtend. In der That, Madrid ist eine Welt, welche unsern Blicken hinter nordischen Nebeln verborgen liegt und welche meine Augen nicht eher richtig haben erkennen können, bis ich mich mitten darin befand. Das Sprichwort, welches sagt: **donde está Madrid calle el mundo**, oder auf deutsch: „Wo Madrid steht da schweige die Welt," schien mir immer eine spanische Hyperbole zu seyn, aber ich sehe ein, daß es dem Spanier, welcher sich nie nach Osten ge-

wandt hat, als eine Wahrheit vorkommen muß, welche der Reisende wenigstens nicht bestreiten darf. — Ich will versuchen, als einer, der schon Paris und London gesehen hat, und mit den Bedürfnissen dieses Bodens ein wenig bekannt ist, einen unpartheiischen Begriff davon festzuhalten. — Unbestreitbar ist Madrid die centralste und höchste Stadt Spaniens, allein so gut sie als Sitz der Regierung gelegen ist, so schlecht ist sie es als Wohnplatz vieler Menschen. — Weite kahle Strecken dehnen sich nach allen Punkten in unabsehbare Weite, und der Natur zum Trotz ist hier auf einem kleinen Raum zusammengedrängt, eine Stadt mit allen möglichen Bequemlichkeiten versehen, erschaffen. Der Manzanares, ein Arm des Tagus, welcher die Stadt bewässern sollte, ist ein Flußbett, über welche ein Paar pompöse Brücken führen, welche, wie man versichert, zu gewissen Jahreszeiten, wenn das Eis der Gebirge aufthauet, nützlich werden. Alles ist hier in den Barrieren zusammengedrängt, aus alten Thoren blickt man in eine Wüste — es ist, wie Voltaire

von dem menschlichen Leben sagt — ein Punkt zwischen Ewigkeiten. Vor einigen Thoren befinden sich nur einige Anlagen von Alleen, die aber so unbedeutend sind, daß sie in dem Anblick des Ganzen keine Veränderung bewirken; nur in der Stadt selbst und auf den öffentlichen Lustörtern derselben ist der Fleiß der Menschen zu etwas gekommen.

Madrid gehört gewiß unter die Zahl der schönsten Städte der Welt, die Straßen sind breit, reinlich, mit Trottoirs versehen, die Häuser hoch und regelmäßig. — Die öffentlichen Promenaden bequem gelegen, mit vielen Bänken, Fontainen und Schatten versehen. Die Familien wohnen hier wie in Paris etagenweise, und daraus erfolgt, daß eine große Menschenzahl auf eine verhältnißmäßig kleine Fläche beschränkt ist. Die Hauptstraßen sind sehr lebhaft und mit vielen Läden versehen, welche an Eleganz den Parisern gleich kommen. Die Straße von Alcalá ist die schönste — sie führt von dem Sonnenthore (puerto del Sol) dem Mittelpunkt der Stadt, nach dem Prado, der besuchtesten Promenade; sie ist 200 Fuß breit und

enthält nichts als große Hôtels, senkt sich in die Tiefe dem schattigen Prado zu, und eine gerade Allee erhebt sich und beschließt die Aussicht mit dem Thore von Alcalá, ein Triumpfbogen im römischen Styl mit drei Durchgängen, und hinter demselben liegt das Amphitheater, worin die Stiergefechte gehalten werden. —

Ich wohne neben dieser Straße in einer von einem Franzosen angelegten Badeanstalt, in einigen Zimmern, mit meinem alten Freund Mc. Euen, welchen ich hier wieder traf. Bis jetzt speisen wir an einem **Table d'Hôte**, an welchem nur Fremde: Deutsche, Franzosen und Engländer essen, welches, obgleich sehr angenehm, wenig nützlich für den Ausländer ist, der die Sprache studirt. Wir haben einen gemeinschaftlichen spanischen Lehrer, der zweimal täglich zu uns kommt, besuchen fast alle Abend die Theater und suchen alle Resourcen auf, um die Sprache zu erlernen. Wir sind aber bis jetzt noch wenig zufrieden mit unsern Umgang, der aus Ausländern besteht. —

Der Graf Brunetti, welcher jetzt wieder sein schönes-Hotel hier bewohnt, nimmt sich meiner sehr gütig an, aber sein Umgang besteht blos aus Ausländern und in seinem Hause wird nichts als französisch gesprochen. Außer dieser Familie besuche ich noch die des amerikanischen Gesandten, Herrn Everett, welchen ich in Holland kennen lernte. — Einer meiner interessantesten Bekannten hier ist der amerikanische Schriftsteller Washington Irving, der sich gegenwärtig hier aufhält, um die Geschichte von Christoph Columbus, aus Quellen, welche nur dieser Ort besitzt, zu beschreiben. Er ist ein Mann von angenehmem Aeußern, sanften Zügen, bescheidenen Sitten, gewöhnlich still, aber sehr animirt, wo er Interesse findet — ein Enthusiast für Schiller, den er beinahe auswendig weiß. Columbus, der bei ihm schon das Studium von Jahren ist, stellt er als einen Mann von ausserordentlicher Thatkraft, aber als religiöser Schwärmer dar, dessen innerste Triebfeder war, mit den Schätzen Amerika's einen neuen Kreuzzug zu veranstalten. Irving hat, wie er sagt, eine Correspon-

denz zwischen ihm und den Pabst aufgefunden, womit er diese Meinung belegt. — Ihr werdet seiner Zeit das Buch zu Händen bekommen und dann diese neue Ansicht beurtheilen können. — Es scheint mir, daß er Columbus gern mit Schillers Wallenstein vergleichen möchte, von dem er ein großer Verehrer ist. —

Es ist gebräuchlich in Madrid, jeden so eben angekommenen Fremden mit Musik zu bewillkommnen; am Morgen nach meiner Ankunft weckte mich Musik unter meinem Fenster, um mir, wie man sagte, zu meiner glücklichen Ankunft in Madrid zu gratuliren. Die Gebräuche hieselbst sind sehr angenehm, der hauptsächlichste davon ist Faullenzen, welches die Leute hier excellent verstehen. Nach dem Frühstück versammeln sich die Stutzer, welche hier **Lechuguinos** heißen, in den Läden, in der Gegend der **Puerta del Sol**, (Sonnenthor) und betrachten sich einander. Von allen Kleidernarren, welche ich gesehen habe, sind die Madrider die ärgsten, nicht daß sie viel Sorgfalt hätten, sondern sie besitzen eine ungewöhnliche Vorliebe

zu glänzen; den Meisten sitzen die Kleider, als wenn sie gestohlen wären, obgleich sie von dem besten Material gefertigt sind. Man folgt hier den Pariser Moden, und den kleinen Kupferstichen, welche jene Journale enthalten, **au pied de la lettre**, welche bekanntlich in Paris selbst nur von ein Paar Fremden nachgemacht werden. — Die neueste Mode z. B. ist: rothe Halstücher, schwarzer Morgenrock mit blau stählernen Knöpfen und inwendig mit schottischem Tartan gefüttert. Im Ganzen ist hier Jedermann wohl gekleidet, fröhlich und gefällig. Der Fremde wird hier nicht critisirt, wie in kleineren Städten, keiner bekümmert sich um die Angelegenheit des Nachbars und man athmet eine wohlthuende Freiheit. Um wieder auf die Gebräuche zu kommen: man kann sich des Morgens bis 1 Uhr an den Stutzern erbauen, dann werden die Straßen leer, die Bureaux schließen sich und (wie es heißt) „Spanien schläft" bis 5 Uhr. — Einige halten die Siesta, andere beschäftigen sich in den Häusern, welche immer kühl sind. Diese

Kühle wird durch die Höhe der Zimmer, die Dicke der Mauern und durch die Fenster bewirkt; jedes Fenster hat einen Balkon und über demselben ist ein Zelt von Leinwand gespannt, welches den Straßen ein komisches Ansehen giebt. — Gegen Abend beleben sich die Spatziergänge, wovon der Prado der besuchteste ist — es sind daselbst jeden Abend 50 bis 100 Equipagen zu schauen, wovon einige sehr schön sind — und Tausende von Menschen in den verschiedenen Alleen. Nach dem Dunkelwerden füllen sich die Caffeehäuser, welche in großer Menge hier sind, und wo möglich, die Pariser noch übertreffen, besonders in der Zubereitung des Eises. —

Das spanische Theater ist hier natürlich das beste was existirt — es sind jeden Abend deren zwei offen — das **del principe** und das **de la Cruz**. — Die große Oper ist abgebrochen und bis eine neue gebaut wird, wird die italienische Oper, welche ziemlich gut ist, in einem andern viel zu kleinen Theater gegeben. Der Zudrang ist so groß, daß Abends bei Oeffnung der

Kasse eine Wache von Cavaleristen dort ist, um Streit zu verhüten; ohne große Mühe kann man sich keinen Platz darin verschaffen. In ganz Spanien will man nichts als Rossini. — Den Freischützen hat man schon längst einmal aufführen wollen, da die Uebersetzung lange fertig gewesen seyn soll; allein wegen des Erscheinens des Bösen, des Samiel, haben die Authoritäten einen Anstoß gegen die Religion des Landes darin gefunden. Den lieben Gott indessen scheuen sie sich nicht auf die Bühne zu bringen. Ich habe ein Drama mit angesehen, welches die Begebenheiten der Weihnachtsnacht darstellte. Diese Christen sind weniger Geistesverwandt mit uns, als mit einem Stamm in Indien, welcher den Teufel anbetet, aus dem Grunde, weil er Gott für zu gütig hält, um den Menschen etwas zu Leide zu thun, und glaubt nur den Teufel zum Freunde halten zu müssen, um ruhig zu leben.

Ich habe nun schon mehrere der Haupttheater in diesem Lande gesehen und will es wagen, etwas Allgemeines darüber zu sagen. Ich erkenne

drei Arten von Stücken, darin 1) die alte spanische Comödie. Zu den Zeiten Carls V. stand Spanien auf der höchsten Stufe des Glanzes unter den Völkern, und zu dieser Zeit blühten auch die besten Dichter. Sie schilderten die Sitten ihrer Zeit, und da die übrigen Länder damals in der Literatur zurück waren, so sind die alten Comödien von Calderon, Lope de Vega u. a. ganz einzig in ihrer Art. Obgleich gegenwärtig jenes edle Geschlecht, welches darin dargestellt wird, nicht mehr existirt, so gewinnen sie doch unglaublich an Interesse, wenn man sie in Spanien aufführen sieht, weil man auch in den gegenwärtigen Gebräuchen des Landes den Schlüssel zu vielen Stellen darin findet. 2) Die französische Schule. Alles Ausländische sieht man in Spanien durch das Prisma von Frankreich. Da Spanien in neueren Zeiten so wenig geleistet hat, so hat man sich auf's Nachahmen gelegt. Man findet nichts gut, als was vorher in Frankreich gut gefunden worden ist. So sind die neueren Trauerspiele mit den drei Einheiten, die des Ge-

genstandes, des Raumes und der Zeit, im Einklange; einen Zwang, den weder wir noch die Engländer sich wollen gefallen lassen, und den die Franzosen den Antiken nachahmen, bei denen es wahrscheinlich seinen Grund in der Unbehülflichkeit der Bühnen hatte, und so sind alle neueren spanischen Stücke im französischen Geschmack geschrieben.

3) Die Posse, Nachspiele, seynete genannt. Diese verdient eine ausführlichere Beschreibung, weil man sie im Auslande nicht kennt, und sie originell spanisch und ein Product der Mitzeit ist. Uebersetzt und in andern Ländern vorgestellt, würde es ein completes Unding seyn, welches, wenn es dargestellt würde, nicht verstanden, und selbst wenn es verstanden, schwerlich dargestellt werden könnte. Hier erregen diese Stücke im Gegentheil den größten Beifall, und wenn man erst daran gewöhnt ist und die Sprache, Gebräuche und Charactere des Volkes kennt, so findet man wirklich viel Spaß daran. Jeder, der in Spanien gewesen ist, wird mir zugeben, daß der Character einer Maja durchaus eigenthümlich und schwer zu be-

schreiben ist. Diese Maja und ihr Majo machen die Hauptpersonen bei den spanischen seynete aus, so wie der Arlequin, Columbine und Pantalon es in den italienischen Possen thun. —

Die spanische Maja ist eine hübsche Frauensperson mit einer Mantilla im Landescostüm. Sie hat natürlichen Witz, aber keine Bildung, merkt gleich wenn es auf sie abgesehen ist und weiß vortrefflich anzuführen. Sie thut sich viel auf ihr hübsches Gesichtchen zu Gute, sagt allen Leuten unumwunden, was sie will und wird auch gelegentlich über die Maßen böse. Der Majo ist ein ächter Spanier, sein Character läßt sich am besten mit dem englischen John Bull vergleichen, er verachtet alles Ausländische — ist ernst, stolz derb und gerade. Er ist indeß nicht so ehrgeizig, nicht so interessirt als John Bull, sondern unbekümmert und zufrieden, auch schwatzt er nicht gern, und sagen und thun ist bei ihm eins. Beide (er und sie) zeigen sich immer in der Landeskleidung, welche sehr schön ist. Majo und Maja sind immer Personen im besten Alter. Der ei-

gentliche Stoff dieser Stücke, der sich um eine Tagesbegebenheit dreht, ist durch Sprichworte, Uebertreibungen und zugleich mit treffenden Kritiken des bürgerlichen Lebens so gewürzt, daß man immer lachen muß. Die Hauptidee ist immer, den National-Charakter im Gegensatz zu dem ausländischen leuchten zu lassen. Das Paar personificirt immer Spanien, und die Begebenheit zeigt, wie die einfache Landessitte weit besser ist als die ausländische. — Es ist zuweilen gar keine ordentliche Intrigue vorhanden, sondern der Vorhang fällt, indem ein Stutzer, der lange Zeit den großen Herrn gespielt hat, einen Rock auszieht und ein zerrissenes Hemde zeigt. Diese Stücke werden immer als Nachspiele gegeben. Unter diese drei Klassen von Schauspielen läßt sich alles bringen, was hier vorgestellt wird.

Dreizehnter Brief.

Madrid, 1. July 1827.

Mein letzter Brief enthielt einiges Allgemeine über diese Hauptstadt, ohne auf einzelne Gebäude, auf die sogenannten Merkwürdigkeiten einzugehen. Wie es gewöhnlich geht, wenn man sich erst Gewohnheiten an einem Orte gebildet hat, so bin ich auch an ein Aufschieben des Besehens dieser Merkwürdigkeiten gerathen; die täglichen spanischen Sprachstunden, die Vorbereitungen dazu, ein Paar Besuche, welche ich täglich zu machen habe, die Siesta, das Mittagsessen, der Spaziergang und das Theater lassen einen Tag nach dem anderen hinfließen, ohne daß ich es gewahr werde. In ein paar Wochen werde ich mich indessen lebhaft in Bewegung setzen und mit Ma-

drid den letzten langen Ruhepunkt vor meiner Heimkehr verlassen, und muß nun ernstlich daran denken, die Merkwürdigkeiten zu besehen.

Was mich von diesem Vorhaben aber noch abhält, ist die tödtende Hitze, welche wir hier jetzt leiden, und die bis auf 28° Reaumur steigt. So strenge der Winter hier ist, so heiß ist der Sommer, die Wirkung der Lage in einer kahlen hohen Ebene und der Entfernung des Oceans. Sevilla soll noch heißer seyn aber nicht so kalt wie Madrid im Winter, wo es heißt: **seis meses de invierno y cuatro de infierno** (sechs Monate vom Jahr Winter und vier in der Hölle). Von den Pflichten der Reisenden habe ich daher nur folgendes von meinem Gewissen zu laden.

Die Rüstkammer, welche Waffen aus den Ritterzeiten enthält; man sieht daselbst die Könige von Spanien in Lebensgröße zu Pferde, nebst anderen merkwürdigen Personen, wie Hermann Cortes, Gußmann, Ganzales, v. Cordova, mehrere deutsche Kaiser und maurische Könige mit denselben Waffen und Rüstungen, welche sie in ihrem

Leben getragen haben, stattlich aufgestellt und alles ist recht schön unterhalten. — Darauf besah ich: Das militairische Museum im Artillerie-Park. Ein Schloß mit einer schönen Facade, allein inwendig unvollendet. In vielen Zimmern sind Erfindungen der Taktik aufgestellt, unbekannte Arten von Kanonen, Waffen und Befestigungen, die aber meistens unnütz und unausführbar sind. Diese Modelle sind alle sehr schön gearbeitet; es ist aber dabei so wenig Rücksicht auf die Kosten genommen, daß man sie nur als eine Sammlung von artigen Ideen ansehen kann. In einem großen Saal daselbst befindet sich ein Plan **en relief** von Cadix, worin jedes Haus, ja die Fenster und Thüren desselben wiedergefunden werden können. Zwei andere große Zimmer fassen kaum ein von Holz künstlich zusammengesetztes Modell zu einem Pallast, das man wohl die Ausgeburt einer apocaliptischen Phanthasie nennen kann; es faßt Wohnungen für den ganzen Hof, nicht weniger als **10,000** Menschen, und es auszuführen würden vielleicht die Schätze aller Indien nicht

hinreichen. An Plänen ist man nie in Spanien arm, sie in's Werk zu richten giebt man nicht den Muth auf; allein die Beendigung bleibt diesem Geschlechte fern, wie der Schimmer des Glücks. Die Anlage ist daher auch alles, was man in diesem Lande bewundern muß; ob es an Beharrlichkeit fehlt, oder ob man zu hoch hinaus will, so daß es unmöglich wird, die Pläne auszuführen, vermag ich nicht zu entscheiden. Dasselbe Verhältniß zwischen Anlage und Vollendung in den Werken der Vor- und Mitzeit existirt auch in den Menschen dieser Zeiten. Im Mittelalter überstrahlte Spanien ganz Europa an Cultur; seine Dichter, seine Künste und Wissenschaften, wie sein Reichthum und seine Sittenfeinheit übertrafen alle anderen Nationen. Damals gediehen die Werke wie die Menschen zu einer Vollendung, jetzt hingegen bleibt Alles nur Anlage, Alles Keim, und wie das Fundament eines Palastes hier oft ein Nothdach trägt, so trägt auch jetzt der stolze, ernste Character der Spanier den Mangel an Bildung zur Schau. — Alles was groß

und vollendet ist, gehört in diesem Lande der Vorzeit an, die Mitzeit bringt es nicht weiter als zum Entwurf, und bei der Ausführung gehen die Kräfte aus. In Menschen und Werken ist hier also nichts weiter als der Keim und die Anlage zu bewundern; was Spanien ist und seyn könnte, zeigt auch die Kunstausstellung, welche jetzt im Madrider Museum statt findet. Man sieht Fabrikate von Catalonien in Seide, Wolle und Leder, einzelne Lieferungen der bildenden Kunst aus Madrid, allein andere Provinzen, wie Andalusien z. B. haben nichts hergesandt, und so bleibt das Ganze wieder unvollkommen.

Vierzehnter Brief.

Madrid, 13. July 1827.

Erst heute kann ich in meinem Schreiben fortfahren, indem ich diesen Morgen von meinem Abstecher zurückgekommen bin, welcher mich während zehn Tagen auf's Angelegentlichste beschäftigt hatte und wovon ich Euch etwas zu erzählen habe. Dieser Abstecher war nützlich und für die Zukunft angenehmer als er es für die Gegenwart war; denn er heilte mich von dem nachtheiligen Einfluß des Madrider Climas und ließ mich viel Interessantes, wenn gleich auf Kosten meiner Bequemlichkeit kennen lernen. Die große Hitze hatte in mir den Wunsch rege gemacht, einen Königlichen Lustort, **St. Ildefonso** genannt, zu besuchen, wo der hohen Lage wegen, das Clima stets ge-

mäßigt ist. Ich fand einen Begleiter in einem sehr liebenswürdigen jungen Mann aus der deutschen Schweiz, Friedrich Berlocher, dessen Vater ein bedeutendes Linnengeschäft in St. Gallen hat, und der wie ich sich in Spanien befindet, um Sprache, Land und Leute kennen zu lernen. — Jener Ort ist 11 Meilen nordwärts von hier entfernt, und der Kühlung wegen, fuhren wir gegen Abend um 6 Uhr ab, schliefen ein Paar Stunden in der Fonda der Trinidad und kamen am folgenden Morgen am Ort unserer Bestimmung an. — Die Hälfte des Weges füllt einförmig genug, die Madrider Hoch-Ebene aus. Das erste, was uns interessant war, waren die großen Transporte, welche wir auf dem Wege fanden, um den Empfang des Hofes vorzubereiten, der jedes Jahr die heißen Monate in den Bosqueten jener Gebirge zubringt. In einem Wirthshause fanden wir ein ganzes Theater mit Sack und Pack auf ein Dutzend Wagen gepackt. Die Helden gingen zu Fuße, aber die beiden ersten Heldinnen hatten ihre Wagen. Der Director schalt

mit den Fuhrleuten, und diese fluchten über die Lasten. Mit der Morgendämmerung kamen wir in die Gebirge, wo gleich eine andere kühle Atmosphäre wehte; mein Schweizer Freund dachte an seine Berge und konnte nicht im Wagen dauern; wir liefen zu Fuß durch die Gehölze und kletterten durch Richtwege über die Berge, welches uns Zeit gab, neben einer schattigen Quelle im Thale uns zu erfrischen, das Fuhrwerk erwartend. Wir hatten ein kaltes Huhn und eine Flasche Wein mit uns genommen und nahmen so unser Frühstück unter freiem Himmel ein. St. Ildefonso liegt am Fuße dieser Gebirge in einer kahlen Gegend. Die Ursache, warum dieser Platz gewählt ist, sind die Gewässer, welche hier von den Bergen hinunterströmen und die Springbrunnen im königlichen Garten treiben, welche die schönsten in der Welt seyn sollen und bis 130 Fuß hoch gehen. Das Schloß liegt am höchsten in dem Orte, hinter demselben erstreckt sich der Garten bergauf und vor dem Schlosse ist ein großer Platz, von Privathäusern eingeschlossen — Dem Schlosse

gegenüber geht es abwärts zum Thore hinaus. Eine Allee führt in gerader Richtung nach Segovia, eine theilweise alte, römische Stadt, welche zwei spanische Meilen entfernt ist. Die meisten Häuser von Ildefonso sind gebaut wie die in Aranjuez, sehr leicht und mit großen Façaden. Die Hauptfronte des Schlosses ist dem Garten zugekehrt und ist sehr geschmackvoll. In einer Entfernung ihr gegenüber ist eine große künstliche Cascade, welche auf der Höhe von einem Tempel auszugehen scheint. Die spanischen Gärten haben nicht das Steife der französischen, aber doch noch nicht das schöne Gefühl für Natur, welches in den Gartenanlagen der Engländer sich ausspricht. Spanien ist ein so kahles Land, daß jeder Platz, wo nur Bäume stehen, schon für schön gehalten wird. Sie sehen daher mehr auf Schatten als auf das **Point de Vue.** — Die größten Zierrathen sind die Fontainen und Statuen, welche überall hier angebracht sind. Man ließ für uns eine große Fontaine springen; in der Mitte eines großen Bassins, sitzt Aeolus

und bemüht sich eine Anzahl kleiner Engel, welche die Winde vorstellen, anzuketten und am Rande des Bassins stehen die großen mächtigen Winde rebellisch gegen die mittelste Gruppe ansprützend. Die kleinen Winde sprützen zusammen eine große Wassersäule in die Höhe, aber auf den Druck einer Feder geht diese auseinander und abwärts; dagegen steigen die an den Seiten angebrachten Fontainen, und es bildet sich von Wasser ein hoher Tempel von Schaum, in dessen Mitte dann der Aeolus wieder sichtbar wird. — Die Fülle dieser Fontainen und die Kraft womit sie springen ist sehr ungewöhnlich und die besondere Wirkung dieses Terrains. — Alle Figuren sind von der besten Sculptur. Es giebt ein Dutzend solcher großen Fontainen, alle Scenen aus der Mythologie vorstellend und überall sind die passendsten Gedanken mit Geschmack ausgeführt. —

Um die Stadt Segovia mit ihren Antiquitäten zu sehen, fuhren wir am Abend, nach zweitägigem Aufenthalt in der Granja dahin. Wir kehrten im Café aleman ein, wo eine alte Ty-

rolerin, welche ein besonderes Schicksal hieher verschlagen hat, uns mit Freuden aufnahm und uns recht was zu Gute zu thun sich vornahm, denn wir fanden dort Betten und Tisch so gut wie man es selten in Spanien findet. Es fehlte uns an nichts, wir hatten Eis, Gemüse und Kartoffeln, welche letzteren hier sehr selten und von der unteren Volksklasse gar nicht einmal gekannt sind. Segovia ist eine sehr interessante Stadt, welche jetzt zwar nicht mehr als 20,000 Einwohner hat, aber noch das Gepräge der vorigen Größe trägt. Sie läßt sich der Lage nach mit der Stadt Durham in England vergleichen; eine hohe Lage, ein jäher Felsenabgrund in der Mitte der Stadt, durch dessen Tiefe sich der Eresma schlängelt. Dieser Abgrund öffnet sich zu einem Thale, wo jeder Fuß Platz zu Gärten, Spaziergängen und Gebäuden benutzt ist. — Auf der anderen Seite der Stadt, von der des Flusses entfernt, hat man einen sehr merkwürdigen Anblick. Es ist dort eine Promenade, welche sich des Abends um 9 und 10 Uhr bevölkert; dorthin ließ uns unsere

gute Alte führen, wir gingen zu einem Thor der Stadt hinaus und befanden uns in hellem Mondschein auf einer Plattform, welche auf einem Felsen angelegt ist, der sich ganz senkrecht aus der Tiefe erhebt. — Beim Spazierengehen kommen hier viele Herren und Damen zusammen und erhöhen noch den Zauber dieser herrlichen Mondscheinscene.

Am folgenden Tage machte uns die Alte mit einem der Lehrer der Militairschule bekannt, welches uns die Gelegenheit gab, dieses Institut, das einzige seiner Art in Spanien, recht zu sehen. Dieses Gebäude ist am Ende der Stadt gelegen und war in alten Zeiten die Residenz der Könige. Es ist von Maurischer Bauart und seine vielen Thürme und Minarets erheben sich recht majestätisch auf dem Felsen worauf es steht. Es ist sehr geräumig, hat hohe kühle Zimmer, große Höfe und nach allen Seiten eine weite freie Aussicht. Alles ist sehr reinlich und hübsch daran unterhalten. Es befinden sich 150 Eleven darin,

welches die Söhne der Granden und vornehmsten Leute des Landes sind; und alle sind junge Leute von den besten Sitten und der Leichtigkeit des Anstandes, welche den Mann von guter Familie andeutet. Diese Militairschule besitzt eine große Bibliothek, ein Artillerie-Magazin, Waffenkammern, Pferde, Fecht- und Tanzboden, eine Capelle, Spielraum, einen Prunksaal mit einem Thron für den König, und Lehrer für alle Fächer der Wissenschaften und Künste. Wir sahen die Eleven essen und Fechtstunden nehmen; an beiden lud man uns ein Theil zu nehmen. — Das Mittagsmahl fängt mit einem Gebet an, jede Division hat ihren Tisch, welcher sehr gut besetzt ist mit Geschirr von Silber. Die Eleven tragen die Uniform der Garde, blau mit roth und sehr reich mit Silber gallonirt und gehen mit dem zwanzigsten Jahre oder auch früher von dieser Schule in die Armee als Officiere über. — Wir fanden diesen Ort so angenehm, daß wir uns den ganzen Morgen hier aufhielten; die hohen Gemächer mit dem vergoldeten morschen Gesimse enthielten die frischeste Atmosphäre.

Das Merkwürdigste in Spanien ist der Aquaduct, welcher seit 2000 Jahren diese Stadt mit dem reinsten Wasser in Ueberfluß versorgt. Er wurde von den Römern erbaut und leitet von dem zwei Meilen entfernten Gebirge durch Thäler und über Hügel das Wasser in die Fontainen der Stadt. — Die Bogen sind so schlank, daß das Ganze ein Spiel der Winde zu seyn scheint und doch trotzen sie seit Jahrtausenden durch die Geschicklichkeit ihrer Zusammenfügung der Zeit wie dem Raume; denn sie gehen über die tief liegende Vorstadt von Segovia kühn thurmhoch hinweg und laufen über die höchsten Häuser in die Altstadt hinein. Vor dem Eingang der Stadt steht ein schönes römisches Amphitheater, ganz symetrisch gebaut mit drei Reihen Bogenfenstern rings herum.

Es ist eine metaphysische Wahrheit, daß wenn dem Esel zu wohl wird, er aufs Eis geht. — Das Gute was wir haben, wissen wir selten zu schätzen, wir ringen nach dem Bessern, opfern das Gute und verlieren Alles. Wie wohl war es uns nicht bei unserer Alten, wie viel enthielt

Segovia noch zu besehen; die schöne Cathedrale hatten wir nur durchrannt, von der Münze, von den Tuchfabriken hatten wir nichts gesehen. Die Paar Tage, welche wir noch hinzubringen hatten, um die Ankunft des Königs in der Granja zu sehen, hätten wir angenehm und nützlich in Segovia zubringen können — aber nein! — wir mußten vorwärts — hinein in jene Sandwüsten einen Schatten verfolgen, um die Wahrheit dieser philosophischen Betrachtung zu finden. Auf der Karte sahen wir die Stadt Valladolid, eine gute Tagereise nordwärts von uns. — Dahin mußten wir! da half nichts. — Der Calesero mußte anspannen, und hätten wir nicht einen so braven Kerl und ein so gutes Pferd gehabt, welches ohne zu ermüden 12 Meilen in einem Tage machte, so wäre es uns übel bekommen. Diese Sandwüsten von Alt-Castilien, diese elenden Dörfer, die kahlen baumlosen Strecken, diese Betten voller Wanzen, diese Armuth, sind genug, um einen Engländer, der um eine Wette oder für den Spleen reist, zum Aufgeben seiner Wandrung zu zwingen und hat auch unsere

Lust, mehr von dem Lande zu sehen, auf immer gedämpft. Wir hofften indeß auf Ersatz in Valladolid; und mit Lesen in den mitgenommenen Büchern, mit Geduld und Fassung legten wir die längsten aller 17 Meilen in anderthalb Tagen zurück. In der Stadt blieben wir einen Tag, denn unsere Zeit erlaubte es uns nicht länger; allein an diesem Tage haben wir genug davon gesehen. Was für eine Lügnerin die Fama ist, zeigt diese weltberühmte Stadt, wo einst der Sitz des Hofes, die Wiege des mächtigsten aller Fürsten, Philipp II., der Sitz der Weisheit war. — Das erste, was wir thaten und was ich gern an jedem Ort thue, war, auf den höchsten Thurm zu steigen. Dort bemerkten wir, daß diese Stadt von großem Umfange sey und voller Klöster und Kirchen steckt. Neben dem Flusse ist ein herrlicher Spatziergang. Dieser Fluß ergießt sich ein Paar Stunden weiter in den Duero, welcher sich bei der Stadt Oporto ins Meer ergießt und hier schon ein ansehnlicher Fluß ist, aber nicht beschifft wird. Die Hauptstraßen sind alle mit Säulen-

gängen von Stein an beiden Seiten eingefaßt und in früheren Zeiten, als diese Säulen alle ganz waren, die Häuser grade in die Höhe standen, muß dieses recht hübsch gewesen seyn; jetzt aber sind diese Säulen löchrich, die Häuser sind schief und fensterlos, das Pflaster ist ausgefahren und die Straßen sind leer. Der Hauptplatz ist ganz von diesen Säulen umgeben und hat eine Repetition von Balconen darüber, worauf sonst bei Feierlichkeiten 20,000 Menschen Platz fanden, jetzt beträgt die ganze Bevölkerung der Stadt nur so viel. Da es gerade Sonntag war, so gingen wir des Abends auf die Promenade, wohin die ganze schöne Welt des Ortes zusammen kam. In Spanien wo die Leute sehr gesellig sind, besitzt jede Stadt, jeder Ort von einiger Bedeutung, einen gemeinschaftlichen Ort der Zusammenkunft, einen Spatzierplatz oder Alameda, welches ein mit Bäumen bepflanzter, mit Stühlen und Bänken versehener und mit Fontainen gezierter Platz ist. In der Frische des Abends und besonders an Sonn- und Festtagen kommen alle Familien dort geputzt zusammen.

Die Damen ziehen sich so sorgfältig dazu an, wie zu einem Ball, tragen stets Blumen in den Haaren, Schleier und neue Handschuhe, und worauf sie ganz besonders halten, feine Strümpfe und Schuhe. Diese Sorgfalt geht so weit, daß es, wie man mir in Cadix versicherte, Frauenzimmer giebt, welche alle Tage neue Schuhe anziehen. In Valladolid sah ich indessen keines von den Costümen, welches die Andalusierinnen besonders viel tragen, und in Madrid nur die Damen, welche am meisten glänzen, tragen dürfen, weil diese Tracht, so schön sie auch ist, den Wuchs auf eine harte Probe stellt, ich meine, die Maja-Tracht. Die Frauen hier haben, wie überhaupt alles, nicht so viel Nationelles als im Süden, welches von der großen Communication mit Frankreich herzuschreiben ist, behalten aber doch, obgleich sie die Pariser Moden nachahmen, ihren eigenen Kopfputz bei, welcher nie in einer solchen Verkappung besteht, als bei uns im Norden, sondern der Kopf ist immer frei, nie von etwas anderm als einem Schleier bedeckt, immer sehr gut frisirt mit Blu-

men und einem hohen Kamm. — Was wir in jener Stadt loben konnten, war der Spazierplatz, welcher neben dem Flusse mit reichlichem Schatten hinläuft, und da es Sonntag war, so bekamen wir auch gleich die Fleur der Einwohner zu sehen und bemerkten viele runde, frische Gesichtchen.

Unsere kurze Freude theuer erkaufend, mußten wir schon um 2 Uhr in der nächsten Nacht aufstehen, und denselben Weg von der andern Seite kennen lernen, welches indeß wie Speck und Erbsen und Erbsen und Speck heraus kam. Alt-Castilien ist ein wenig interessantes Land, zwar enthält es viele Dörfer und Kornfelder, aber es ist arm an Bäumen und Aussichten. Was indessen merkwürdig ist, und besonders in Valladolid seinen höchsten Punkt erreichen soll, ist das reine und melodische Spanisch, welches man, ja bis auf die Dienstboten und die ärmste Classe, daselbst spricht. —

Als wir in die Granja, der gewöhnliche Name des Schlosses von St. Ildefonso, zurückkamen,

hatte schon der Hof seine Magie darüber verbreitet. Da waren Uniformen, Sterne, schöne Frauen, Restaurants, Equipagen ꝛc. ꝛc. — Wir fanden uns indeß in unserer Hoffnung getäuscht, die Wasser springen zu sehen. Die Königin, hieß es, sey sehr übler Laune und unwohl angekommen, und man wolle alles Geräusch vermeiden. Am Abend indessen, als wir durch den Garten spazieren gingen, begegneten wir doch den hohen Personen. Der König war in Civiltracht, und er sowohl als die Königin waren sehr blaß. Sie waren ohne Begleitung und wie immer sehr gütig gegen Jedermann; denn der gekrönten Häupter Ambition ist es, die Herzen zu gewinnen, so despotisch die Regierungsform auch seyn möge.

Ferdinand, welchen die Pfaffen einen constitutionellen König nicht seyn lassen wollten, giebt sich jetzt Mühe, auf andere Art ruhig zu leben, welches indessen bei seiner vernachlässigten und einseitigen Bildung ihm schwer wird, obgleich ihm seine natürliche Gutmüthigkeit die nächsten Umgebungen zu Freunden macht. —

Neulich ging er spazieren und hatte die Königin an einem und die Prinzessin von Portugal am andern Arm. Ein geisteskranker Mensch begegnete ihnen und fragte den König, welche von beiden Damen seine Frau sey. Der König stellte sich vor ihn hin mit den beiden Frauen, und sagte ihm: „fange sie, welche Du glaubst," und es war nothwendig, daß ein Offizier hinzutrat, welcher den armen Teufel fortzog, um diese für die Damen so penible Stellung zu endigen.

Der König hat in Ildefonso eine Spiegel- und Glasfabrik, zu welcher Unternehmung er jährlich eine Million Piaster zuschießen muß, um ungeachtet der Zölle die Concurenz mit dem Auslande auszuhalten. Es ist wahr, man schleift dort schön, macht die größten Spiegel in der Welt, allein alles geschieht mit einem solchen Aufwande, daß die Nützlichkeit für das Land durchaus wegfällt, weil diese in der Oeconomie besteht.

Nachdem wir unser Pferd einen Tag über hatten ausruhen lassen, fuhren wir Nachts um 12 Uhr aus der Granja nach dem Escorial. —

Der Weg dahin ist angenehm und der Vollmond gab uns hinreichendes Licht ohne Hitze. Nachdem wir 7 Meilen zurückgelegt hatten, kamen wir in diesem Palast der Paläste an. Die rings umher liegende Stadt ist öde wie ein Badeort im Winter, und nur während der Herbstmonate, wenn der König dort ist, belebt sie sich. Der Palast erhebt sich über alles Land viele Meilen im Umkreis, wie ein Coloß, er ist von dem festesten Granit erbaut, von einem Korn und einer Farbe. Alles ist mit der größten Genauigkeit ausgeführt, so steht das Gebäude da, ein unvergängliches Monument Philipps **II.**, der das Gelübde gethan, in der wüstesten Gegend Spaniens den größten aller Paläste zu erbauen. Ich erinnere mich nicht, in Spanien ein anderes großes Gebäude ganz vollendet gesehen zu haben, oder wenn auch vollendet, unterhalten wie dieses. Die Grundidee dabei war, die königliche Würde mit der Religion zu verbinden, da es zugleich Kloster und Palast ist. In der Mitte des Gebäudes ist eine prachtvolle Kirche, die zu den größten Spaniens gehört, rings herum

ziehen sich die Flügel doppelt und an einigen Stellen dreifach, mit vielen Höfen. Die Seite nach Madrid ist zum Schlosse eingerichtet, das Uebrige zum Kloster, worin jetzt nur **100** Mönche wohnen. Wir wurden dem Pater Antonio Guadalupe vorgestellt, welcher uns herumführte. Ich notire seinen Namen, weil er ein liebenswürdiger und unterrichteter Mann ist. Wir sprachen mit ihm ohne Umstände über alle Gegenstände. Er zeigte uns den Alkoran wie die Bibel, und sah es gern, daß ich mich in der Bibliothek bei einem Globus aufhielt, welcher die Sternbilder der alten Egypter darstellte und worauf die christlichen wie die heidnischen Benennungen zugleich angedeutet waren. — Die Kirche besitzt viele Reichthümer und Reliquien, einen Krug aus der Hochzeit von Canaan, worin Jesus Christus das Wasser in Wein verwandelt hat, eine Offenbarung St. Johannis, vor **1000** Jahren in Deutschland geschrieben, mit Kupfern, Erklärungen und anderen Sachen. —

Der größte Reichthum besteht aber in den vor-

trefflichen Gemälden, welche sich dort befinden, in der Kirche von Jordan al fresco und in der Sakristei in Oel auf Leinewand und Stein gemalt. Herrliche Stücke von Raphael, Rubens, Guido Reni, Dürer, Morillo, Espaniolette ꝛc. Das Pantheon ist unter der Kirche, man steigt mit Licht hinein, und es herrscht dort eine wahre Grabeskälte. Es ist eine runde Kuppel, in der Mitte brennt ein ewiges Lämpchen, und die Seiten sind voll metallener Särge, worin die Könige von Spanien beigesetzt werden, und die Königinnen, wenn sie Kinder hinterlassen. Vor einiger Zeit hat man den Sarg von Kaiser Karl V. geöffnet, welcher der Erste ist, und dessen Körper ganz erhalten gefunden — die Wirkung der Balsamirung, welche man zu jenen Zeiten verstand. —

Ermüdet von dem vielen Besehen warfen wir uns im Wirthshause auf die Betten, allein es waren so viele Wanzen darin, daß wir klar einsahen, daß wir nicht schlafen würden. Wir fuhren daher die Nacht durch, die acht Meilen nach Madrid, wo wir nicht wenig ermüdet ankamen

da es die zweite Nacht war, welche wir durchreis'ten. Die Wirthshäuser in dem Luftorte sind eben so theuer als schlecht; da sie nur während drei Monate ordentlich zu thun haben, so ziehen sie von jedem Gaste eine unbillige Summe, welche es schwer ist zu verweigern. Ein Paar reisende Engländer, welche vor uns wegfuhren, hatten sich einfallen lassen, die Rechnung selbst zu machen, allein kaum waren sie eine halbe Stunde fort, so holten sie sechs Soldaten ein und brachten sie unter Acclamation der Gassenjungen zurück zu der Justiz des Ortes, wo sie dann ihre Rechte auseinandersetzen wollten, aber wie Bonaparte sagt, **que peut la logique contre les bayonnettes**, sie mußten heraus mit dem Beutel und konnten sich gegenseitig trösten, wie viel besser es in ihrem Lande sey — welcher Refrain diesmal paßte. —

Ende des ersten Bandes.